

Mil. g.

12

mo

Mil. g. 12 mo
122

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

-4. JAN 1993

24. 3. 93

<36631022280013

<36631022280013

Bayer. Staatsbibliothek



010984 Die
H.m. 7.
militärischen Reformen

unter

Mahmud II.,

dem Retter des osmanischen Reiches.

Eine militärhistorische Studie

von

J. M. Bastelberger,

königlich bairischem Artillerielieutenant.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1874.

Wb9 166 / 620

Die
militärischen Reformen

VON

Maximilian II.

dem Kaiser des deutschen Reichs

von

J. M. Basteberger

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbestand 60446

Friedrich August von Saxe-Weimar

1871

Sr. Excellenz

Osman Pascha,

Divisionsgeneral in der kaiserlich osmanischen Armee, Kommandant-Pascha, Inhaber des Nischan-i-Osmanije und des Nischan-i-Medschidje etc.

in dankbarer Freundschaft gewidmet

von

J. M. Bastelberger,

Lieutenant im königlich bairischen 1. Feldartillerie-Regiment.

St. Exzellenz

Osmann Pascha

Im Auftrag der in der kaiserlich russischen Armee, Kom-
mandant Pascha, Infanterie des 2. (Schützen-) Bataillons und des
Nachschub- u. Märschbataillons etc.

in der kaiserlich russischen Armee

J. M. Hatzfeldt

Generalmajor der kaiserlich russischen Armee

Ew. Excellenz!

Die zwischen uns bestehende Freundschaft und die Herzlichkeit, mit der mich Ew. Excellenz in Konstantinopel aufnahmen und mir im Verein mit Sr. Excellenz Hussein, Avni-Pascha, dem Seriasker der kaiserlichen osmanischen Armee, zum eingehenden Studium der türkischen Armee, die Mittel an die Hand gaben, durch Befehle an die Truppen und durch Zutheilung eines Ordonnanzoffiziers, des Herrn Isa-Efendi, Rittmeister im 1. Gardekavallerie-Regiment, dem ich hiemit auch meinen Dank ausspreche,

gebieten mir zum Ausdrücke des Dankes und zur
Befestigung unserer Freundschaft, Ihnen, Excellenz,
dies Werk zu widmen.

Möge es Ihren Beifall erringen.

München, den 15. Januar 1874.

J. M. Bastelberger,

königlich bair. Lieutenant.

Inhalt.

	Seite
I. Kapitel. Einleitung. Mahmud's Charakter, Aeusseres und Privatleben	1
II. Kapitel. Mustapha Baraïktar stürzt den Sultan Mustapha IV. Mahmud's Thronbesteigung	16
III. Kapitel. Versuch, das Heerwesen zu reorganisiren. Dessen Scheitern. Tod Mustapha Baraïktar's. Fortlauf der Staatsgeschichte 1808—1834	52
IV. Kapitel. Vernichtung der Janitscharen 1826	89
V. Kapitel. Militäreinrichtungen unter Mahmud vor Vernichtung der Janitscharen 1826. Die Errichtung der neuen Armee	111
VI. Kapitel. Fortbildung der neuen Armee, deren Stand und Verwendung im Kriege 1828—1829 gegen Russland	149
VII. Kapitel. Stand der Armee in den Kriegsjahren 1831—1833 und kurzer Abriss dieses Krieges. Die Armee im Jahre 1839. Mahmud's II. Tod	187

Inhalt

I. Kapitel.	187
II. Kapitel.	190
III. Kapitel.	193
IV. Kapitel.	196
V. Kapitel.	199
VI. Kapitel.	202
VII. Kapitel.	205

I. Capitel.

Einleitung. Mahmud's Charakter, Aeusseres und Privatleben.

Mahmud, der 30. Regent aus dem Blute Osman's, der zweite in der Reihe der Sultane, der diesen Namen führte, war geboren im Jahre 1163 der „hedschire“ d. i. im Jahre 1785 der christlichen Zeitrechnung.

Ein Bruder des am 28. Juli 1808 entthronten Sultans Mustapha IV., war er ein Sohn des Sultans Abdulhamid, welcher am 7. April 1789 starb und das Reich in einem trostlosen Zustande seinem Vetter Selim III., Sohn des Sultans Mustapha III., überliess.

Noch nie war das osmanische Reich in dem Zustande einer solchen Bedrängniss gewesen, wie beim Tode Abdulhamid's. Das Heer an der Donau in trauriger Lage, die Flotte durch eine zweifache Niederlage fast ganz vernichtet, die Arsenale geleert, das Reich in Gährung, Oestreich und Russland verbündet gegen die Türkei, und auch Frankreich, das bisher der Türkei geneigt war, zog jetzt seine Aufmerksamkeit von ihr ab, um diese ganz und gar den Wirren zu widmen, die sich in seinem Innern zu regen begannen. Die Gründe des Sinkens der einst so gefürchteten Macht waren die fortgesetzten unglücklichen Kriege, die Kopflosigkeit

des Divans und die Zuchtlosigkeit der Janitscharen, welche vor dem Feinde, dem gegenüber sie durch Unkenntniss einer geordneten Kampfarm und durch den Mangel an Exerzitium immer im Nachtheile waren, nach einem wüthenden Angriffe das Weite suchten, und die dennoch sich widersetzen die Disziplin und Taktik der abendländischen Heere anzunehmen, und die schliesslich bei fast allen Aufständen mit dem Pöbel gemeinschaftliche Sache machten und so die traurigsten Verhältnisse herbeiführten, statt das Land gegen die feindlichen Angriffe zu schützen.

Diese unglücklichen sozialen Zustände brachten das Reich auch in finanzielle Klemmen, zu deren Hebung man dann Erpressungen, Geldverschlechterung und andere verwerfliche Mittel anwendete, durch welche man allerdings momentane Abhülfe erzielte; wodurch aber auch das Reich rapide von Stufe zu Stufe sank.

Unter solchen Umständen bestieg Selim III. den Thron. Dieser unglückliche Monarch kann mit Recht mit Ludwig XVI. verglichen werden, welcher auch als Opfer fiel für die Sünden seiner Vorfahren.

Selim hatte seine Jugend, während der Herrschaft seines Vorgängers, im Innern des „seray“ zugebracht, wie dies Sitte war. Die Erziehung, die man bisher den kaiserlichen Prinzen und auch den präsumptionirten Thronerben gegeben hatte, war keineswegs geeignet, in ihnen diejenigen Eigenschaften zu wecken, welche die Neuzeit von einem Herrscher fordert, der sein Volk beglücken soll und kann.

Die Erziehung und der Unterricht der jungen Prinzen war den sogenannten Chodschas-Lehrern überlassen, fast immer der fanatischen Korporation der Ulemas entnommen, welche nun die jungen Prinzen im Koran, den Elementen der Mathematik,

und ein wenig Naturwissenschaft, ferner in der arabischen und der persischen Sprache unterrichteten. Die Mussestunden füllten die Prinzen mit körperlichen Uebungen: Reiten, Ringen oder Werfen des „dscherid“ aus, oder sie lasen persische Poesien, oder eine alte Reisebeschreibung von irgend einem osmanischen Gesandten in Europa, Bruchstücke aus der vaterländischen Geschichte u. s. w.; andere Bücher den Prinzen zuzubringen, war den Chodschas auf das strengste verboten. Es war ferner den Prinzen nie gestattet, sich öffentlich zu zeigen, ausser am ersten Tage des Monates Ramasan, wo sie zum Kusse des Rockärmels des Grossherrn zugelassen wurden. So der Einsamkeit und der Langeweile überliefert, suchten sie ihre Zeit durch nutzlose Spiele oder wollüstige Vergnügungen hinzubringen. Was kann man aber von einem Fürsten fordern, der nie das Treiben der Welt gesehen hat und nun plötzlich aus der Umgebung von Weibern und Eunuchen, von denen er erzogen wurde, in den Glanz eines allmächtigen Thrones sich versetzt sieht?

Anders waren diese Verhältnisse bei Selim. Dieser hatte auf Veranlassung des damals regierenden Sultans Abdulhamid eine wahrhaft fürstliche Erziehung genossen. Man hielt ihn nicht wie bisher die Prinzen in der strengen Abgeschiedenheit des Serails zurück, sondern man liess ihn mit den aufgeklärtesten Gelehrten des Reiches in Umgang treten; er kam selbst mit europäischen Grössen zusammen, die als Aerzte, Sprachlehrer oder Dichter sich ihm näherten.

Ganz besonders aber bildete er seine Ideen durch einen Arzt, einen Italiener, der den jungen Fürsten durch seine Erzählungen von europäischen Einrichtungen und Sitten auf seine Reformideen brachte. Selim lernte durch fleissiges Studium der Geschichte die Fehler kennen, an denen das Reich krankte, und beschloss sie auszurotten, die Türkei dem Segen der

Civilisation zu erschliessen und sie auf jene Höhe zu bringen, die ihr vermöge ihres Bodens und ihres Klima's, vermöge ihrer Lage an der Grenze dreier Welttheile, vermöge der Kraft, die ihrem Volke innewohnt, immer gebührt hat und gebühren wird. Er sah sich als zweiter Gründer eines misshandelten Reiches, das er aus den rohen Händen der Pöbel- und Janitscharenherrschaft zu befreien hoffte, um es an die Spitze der Welt zu stellen, und um seinen Feinden, die sich jetzt blos noch in die Erbschaft Osman's theilen zu wollen schienen, siegreich den Fuss auf den Nacken zu setzen und sie in ihre Schranken zurückzuwerfen. Selim III. hatte auch alle Anlagen, um diese erhabenen Ideen zu erfüllen; blos eine fehlte ihm, und an dieser scheiterte auch die Ausführung seiner ausgezeichneten Pläne. Es war dies die unbedingte Rücksichtslosigkeit in der Hinwegräumung aller Hindernisse, welche sich diesen Plänen in den Weg stellten.

In seinem ganzen Charakter herrschte die Sanftmuth und Milde vor, und diese ihm angeborene Güte verdarb alle seine Erfolge und durchkreuzte alle seine Entwürfe. Immerhin aber brachte Selim III. viel zu Stande. Das Wichtigste, was er in militärischer Beziehung leistete, war die Errichtung der „nizam-i-dschedid“. Wir kommen später nochmals auf diese Einrichtung zu sprechen und auf den entschiedenen Nutzen, den sie dadurch brachte, dass durch sie der erste Anfang zur Reorganisation gemacht war, und dass sie später viele und meistens brauchbare Elemente lieferte, denen das europäische Militärwesen wenigstens nicht mehr fremd war.

Hätte Selim III. die rücksichtslose Energie eines Mahmud II. gehabt, sicher würde er das ausgeführt haben, was so jenem zu thun übrig blieb.

Aber Selim war zu gut und zu duldsam, um in einem Lande, das Jahre lang an eine barbarische

Pöbelherrschaft gewöhnt war, missbeliebte Reformen einzuführen.

Lamartine sagt sehr wahr von Selim: „Er hatte den Muth eines Peter des Grossen, jedoch ohne jene wilde Energie, die ihn in der Ausführung mit Blut befleckte. Jeder Reformator muss oberster Priester oder Soldat sein. Selim war weder das eine noch das andere; gottesfürchtig, ohne Fanatismus, muthig, ohne hinreissendes Feuer, ein Mann des Rathes, ohne dessen Ausführung zu Wege zu bringen, der sich gerne mit den Weisen seines Landes berieth und diesen Werkzeugen den Vollzug seiner Entschlüsse überliess, hatte ihn die Natur nicht zu einem Manne geschaffen, der bis zum Tode mit einer organisirten tyrannischen Soldateska, wie die der Janitscharen war, kämpfen konnte; er fühlte ihren Druck und wollte sie vernichten; er drohte, wagte aber nur halb zu treffen. Seine Milde ermuthigte den unverschämten Trotz. Er unterlag und mit ihm das Reich.

„So war Selim, einer jener Fürsten, die man mehr bedauert, als lobt, eines jener beklagten Opfer, die man nach ihrem Hinscheiden am Throne darstellt, um ihre Nachfolger zur Nachahmung ihrer Tugenden aufzufordern und als warnendes Beispiel ihres Falles hinstellt, einer von jenen Männern, die man wohl bewundert, aber noch viel mehr bemitleidet.“

Eine Empörung, die von den Jamaks — ein von Selim zur Vermehrung der Nizam-i-dschedid gebildetes Corps, das aber bald mit den Janitscharen gemeinsame Sache machte — ausging, und von Kaimakam und dem Mufti angezettelt war, entsetzte ihn des Thrones, hob alle seine Reformen auf und erhob auf den Thron den ersten Sohn Abdulhamid's, den unwürdigen Mustapha IV., der, ganz das Gegentheil seines Bruders Mahmud II., von der Herrschaft

keinen anderen Gebrauch machte, als den, sich durch alle erdenklichen Genüsse, Thorheiten und Wollüste zu berauschen. Unter seiner Regierung wurden die wenigen Keime der Civilisation, die durch Selim's kundige Hand gepflanzt waren, wieder ausgerottet, und das alte Regime mit allen seinen Konsequenzen durchgeführt. Mustapha, der äusserst vergnügungssüchtig war, überliess die Sorgen der Regierung ganz seinen Günstlingen. Doch die Rache für die Absetzung des edlen Selim blieb nicht aus: Frankreich, das bisher immer der Türkei gewogen war, verliess dieselbe, indem Napoleon I. durch die Entthronung Selim's zu der Meinung kam, dass die Fehler im türkischen Staatsmechanismus unverbesserlich seien, und dass die Türkei unrettbar ihrem Untergange entgegenwanke. Die Folgen dieser Ereignisse waren es, die der Türkei eine Schmach zufügten, die einzig dasteht in ihrer Geschichte, indem nämlich in Tilsit über sie verhandelt wurde, als ob sie faktisch schon nicht mehr bestehe; es wurde über ihr Schicksal abgeurtheilt, ohne dass sie einen Vertreter hiebei gehabt hätte; man theilte sich in sie wie in die Habe eines Todten. Alles dies dankte man der Reaktion, die Mustapha IV. hatte eintreten lassen.

Dieser Monarch, der seinen späteren Handlungen zufolge entschieden den Eindruck eines unwürdigen Herrschers macht, zeigte seinen Charakter schon am Tage seiner Thronbesteigung. Als Selim gestürzt war, begab er sich in die Wohnung der Prinzen, um dort jenes Leben der Einsamkeit wieder fortzuführen, das er bis zu seiner Erhebung geführt hatte.

Auf den Stufen zu dem Gebäude begegnete er dem Mustapha, der den Thron besteigen sollte, den Selim eben verliess.

Undankbar für die Liebe und Freundschaft, die

ihm Selim erwiesen hatte, als er noch regierender Souverän, jener aber noch in der Prinzenwohnung war, hörte er mit grosser Ungeduld die Ermahnungen an, die ihm Selim mit auf den Weg gab, umarmte ihn kalt, und Selim begab sich in das Gefängniss, Mustapha auf den Thron.

Anders war das Verhalten Mahmud's gegen Selim. Dieser Prinz, voll Liebe gegen seinen unglücklichen Vetter, voll Dankbarkeit für alles Gute, das er ihm während seiner Regierung hatte angedeihen lassen, fiel vor dem entthronten Sultan nieder, umklammerte seine Kniee und benetzte sie mit Thränen. Soviel Dankbarkeit und Hingebung von diesem Jünglinge in einem Augenblicke, wo ihn sein ganzes Volk, weil es seine Pläne nicht zu fassen im Stande war, verdammt, machte auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck. Die Rührung überwältigte ihn, und er mengte seine Thränen mit jenen seines Veters.

Selim III. legte sein Wissen und seine Erfahrungen, die er während seiner Regierung gemacht hatte, nieder in die fruchtbare Seele Mahmud's, und dieser entfaltete diese Keime zu den schönsten Tugenden, die ein Herrscher besitzen soll, wenn es ihm auch nicht vergönnt war, schon die Früchte, deren Ernte späteren Generationen vorbehalten war, voranzusehen.

Mahmud hatte auch seine sonstigen nicht staatswissenschaftlichen Kenntnisse dem Unterrichte Selim's zu danken. So seine Neigung zu Kunst und Wissenschaft, seine vollkommene Kenntniss der arabischen Sprache dankte er Selim, der die gesamte orientalische Litteratur inne hatte und selbst Poet und Musiker war. So war denn der stille Ort, wo die beiden Prinzen dem Gebrauche gemäss in grösster Abgesondertheit lebten, zu einer Pflanzschule geworden, in der ein Baum wuchs, der durch seine mächtigen Wurzeln allen Stürmen Trotz bot, der seine stolze

Krone immer wieder erhob, so oft sie auch das unerbittliche Verhängniss niederbeugte.

In einer Richtung jedoch gelang es Selim nicht, entscheidend auf das Gemüth Mahmud's einzuwirken, und zwar in Bezug auf den Jähzorn, der in Mahmud schlief. Jedoch war dieser vielleicht nur eine Folge von der erhabenen Standhaftigkeit, deren Mahmud fähig war, und die er später noch oft zum Glücke des Orientes bewies, als sein eigenes Volk im Unglücke sich gegen ihn erklärte und er Niemanden mehr hatte, als sich selbst.

Die Geschichtsschreiber, türkische und abendländische, erzählen uns mehrere Anekdoten aus der Jugend Mahmud's, in denen sie einen Hang zur Grausamkeit erblicken wollen, doch vielleicht mit Unrecht. Ein grosser, rasch entwickelter Geist, den die herben Erfahrungen des Lebens noch nicht bezähmt haben, wird besonders in der Vollkraft der Jugend leicht sich hinreissen lassen, die Schranken des Gewöhnlichen zu durchbrechen und so eine Handlung zu begehen, welche von den andern Menschen leicht missdeutet werden kann.

Hier möge es noch gestattet sein, einiges über das Aeussere und das Privatleben des Sultans Mahmud zu sagen.

Bei seiner Thronbesteigung glänzte auf seinem Gesichte noch der ganze Reiz der Jugend. Erzogen in der Einsamkeit des Serails, wo ihm unter Weibern und Sklaven lebend fast jeder Umgang mit der Aussenwelt untersagt war, blickte er noch schüchtern und mädchenhaft in die Welt. Mitteltgross von Wuchs, von nervigem Bau und grosser Gewandtheit, zeichnete er sich vortheilhaft vor vielen Müslims seines Alters aus, welche Ausschweifungen schon vor der Zeit alt gemacht hatten. Sein weisser Teint, das dunkelbraune Haar, die wohlgeformten kleinen Hände bezeugten seine Abkunft von einer

Mutter cirkassischer Race — nach einigen Berichten war seine Mutter eine geborene Französin. —

Später allerdings veränderte sich sein Aussehen, und die Nachrichten von Männern, die ihn zur Zeit seiner grossen Reformen sahen und uns ihre Bemerkungen überlieferten, geben uns fast einstimmig von ihm folgende Beschreibung.

Sein in Folge der militärischen Uebungen von Luft und Sonne gebräuntes und von einem starken schwarzen Vollbart beschattetes Gesicht zeugte von starrem Ernste und unbeugsamer Energie. Sein dunkles, von hochgeschweiften Brauen überragtes Auge rollte lebhaft umher und blieb feurig und durchdringend an der Person hängen, die seine Aufmerksamkeit erregte. Seine Züge waren, ohne unschön zu sein, etwas unregelmässig, besaßen aber einen so charakteristischen Ausdruck, dass es blos nöthig war, ihn ein einziges Mal gesehen zu haben, um ihn sofort nach langer Zeit wiederzuerkennen.

Seine Kleidung war nur selten die alttürkische mit Kaftan und Turban. Meistens trug er die Uniform seiner regulären Truppen, ähnlich einer Kosakenuniform. Später trug er auch mit Vorliebe eine rothe Husarenuniform, mit goldenen Schnüren verziert, wozu er eine weisse Hose, mit goldenen Gallons besetzt, anlegte. Meistens verhüllte ein dunkelblauer Mantel die ganze Uniform bis auf die schwarzen Sammetstiefel mit kleinen goldenen Sporen.

Sein Haupt bedeckte dann statt des Turban der rothe Fes, der ihn sehr wohl kleidete. Er war auch so ziemlich der Erste unter allen Türken, der von Handschuhen Gebrauch machte.

Den besten Eindruck machte er, wenn er in dieser Uniform sein Kavallerieregiment kommandirte, welches Vergnügen er sich oft gönnte, und worin er eine grosse Gewandtheit erlangt hatte.

In der Kunst, auf englischen Sätteln mit langen Bügeln zu reiten, hatte er in Folge seiner Körpergewandtheit und Anlage und seines Fleisses es zu einer grossen Vollendung gebracht; er tummelte seinen Renner mit einer Eleganz, die einem europäischen Stallmeister keine Unehre machen würde.

Ueberhaupt war er stets bemüht, den europäischen Formen, soweit er dies seinen orthodoxen Unterthanen gegenüber wagen durfte, immer mehr und mehr Eingang zu verschaffen und sie im öffentlichen Leben einzuführen. Er erkannte vor allem, dass die starre und einseitige Deutung des Korans, wie sie die Ulemas damals als die richtige aufstellten, mit der Civilisation unverträglich sei, und war deshalb eifrigst bemüht, den Bann, der dadurch auf der Entwicklung des sozialen Lebens lag, zu brechen, indem er den Koran zwar beobachtete, aber doch der asketischen Deutung der Ulemas entgegenarbeitete.

So führte er einen europäischen Gebrauch ein, der den Altgläubigen ein grosser Stein des Anstosses war; er liess nämlich Münzen schlagen, auf denen sein Bild geprägt war; wie er denn auch sein Porträt, von einem europäischen Maler ausgeführt, in der Aja-Sofia-Moschee ausstellen liess. Dies erregte eine solche Gährung unter dem starrköpfigen, von einer gewissen Parthei verhetzten Volke, dass sich Mahmud gezwungen sah, dies wieder einzustellen. Ferner wurde der Champagner nicht als „scharab“ — Wein — erklärt und somit unter die Getränke summirt, die die Gläubigen geniessen dürfen.

Eine weitere Einrichtung europäischer Art war das Erscheinen des „Moniteur ottoman“. Dieses offizielle Blatt, das in türkischer und französischer Sprache erschien, hatte den Zweck, die gebildeten Müslim, sowie die anderen Nationen über das Streben der osmanischen Politik zu belehren, sowie die An-

griffe, die in dieser Richtung in den fremden Journalen gemacht wurden, zurückzuweisen.

Die ersten Nummern gaben das Programm und stellten dies Unternehmen als vollkommen übereinstimmend mit den Lehren des Korans hin. Es war dies um so nöthiger, als das türkische Volk von allen Einrichtungen, die aus dem Abendlande kamen, glaubte, dass sie schon allein deshalb gegen den Koran gerichtet sein müssten.

Ein weiteres Mittel, wodurch Mahmud das *prestige* seines Reiches heben wollte, war die Stiftung des „nischan-i-iftichar“ — Orden des Ruhmes —, der bald auch an Ausländer verliehen wurde.

Durch solche Einrichtungen bemühte er sich, den Fortschritt in der Kultur auch nach Aussen hin, dem übrigen Europa gegenüber zu manifestiren, wie er denn auch stets sich beeiferte, in seinem Privatleben europäischen Sitten gänzlichen Eingang zu verschaffen und so gegen die vorurtheilsvolle Deutung des Korans anzukämpfen.

Einige Fakta mögen dafür Zeugniss ablegen. Die Töchter Mahmud's gingen in den Palästen ohne Schleier; ausserdem nahm Mahmud mehrmals Paraden ab, wobei ihn einige seiner Frauen begleiteten.

Es lässt sich denken, dass diese Reformen, die so plötzlich wie unter Peter dem Grossen eingeführt wurden, nur bei einem ganz kleinen Theile des Volkes Anklang und Billigung finden konnten; bei dem grössten Theile des Volkes aber erregten sie Unwillen, der von den Anhängern des alten Regimes und besonders der Janitscharenherrschaft noch geschürt wurde. Dieser Unwille gab sich nicht selten in Verwünschungen gegen Mahmud kund. So trat bei einem Spaziergange dem Padischah ein Derwisch entgegen, den der fanatische Hass gegen die Reformen so weit trieb, dass er es wagte, den Sultan offen

zu verwünschen. Mahmud liess ihn ergreifen und hinrichten; aber das Volk wallfahrte zu seinem Grabe, wie zu dem eines Heiligen.

Ein anderer Einwohner von Konstantinopel behauptete, es sei ihm ein Heiliger erschienen, der ihm prophezeit habe, dass furchtbares Unglück über das Reich kommen werde, um den Padischah für seine gottlosen Reformen zu bestrafen. Jedoch mit Mahmud war nicht zu spassen. Eine tüchtige Tracht Prügel benahmen dem armen Propheten jede Lust, noch ferner mit irgend einem Heiligen zu verkehren.

Auf solche Weise arbeitete das von den fanatischen Ulemas verhetzte Volk Dem entgegen, der Tag und Nacht über sein Wohl nachdachte. Statt dass es sich einmüthig für Mahmud erklärt hätte, hintertrieben die Gegner der Reformen mit Hülfe des Pöbels deren gedeihliche Entwicklung.

Zu dem Schmerze, den dem Sultan der Undank seines Volkes bereitete, kam noch solcher über Unglücksfälle im Schoosse seiner Familie.

Am Anfange seiner Regierung glaubte man schon, Mahmud würde kinderlos bleiben, als ihm 1810 ein Thronerbe Murad geboren wurde und am 24. März 1811 ein zweiter Sohn Bajazet dazukam; doch beide Prinzen starben bald wieder; Murad starb am 29. Juli und Bajazet war bereits am 24. Juni 1811 verschieden. Ferner wurde ihm am 4. März 1812 ein weiterer Sohn geboren, zu Ehren seines Grossvaters Abdulhamid genannt, der jedoch auch bald wieder starb.

Zu diesen Todesfällen, die Mahmud, der seine Kinder sehr liebte, stark betrübten, kam noch anderes, eheliches Unglück. Er besass eine Favoritsultane, Chasnadar Usta, die er sehr liebte und die ihn durch ihre Schönheit bald ganz entzückt hatte. Mahmud soll ungeheuere Summen zur Befriedigung ihrer Launen ausgegeben haben. Doch war ihm Chasnadar Usta nicht treu. Mahmud liess ihr nach alter

Sitte vom Kizlar-aghasi Ruthenstreiche geben und sie dann in das Gefängniss des Harems sperren.

Um allen diesen Unglücksfällen Muth entgegenzusetzen zu können, suchte sich Mahmud durch Vergnügungen mancherlei Art wieder zu erfrischen.

So suchte er eine Erholung vor allem darin, dass er mit seinen Kindern, die er wie alle Türken zärtlich liebte, spielte; ja er soll hierin so weit gegangen sein, dass er wie Heinrich IV. für seine Kinder das Pferd gemacht hat; auch drang er darauf, dass die jungen Prinzen schon bald ihren Körper durch männliche Uebungen kräftigten, wobei er ihre Fortschritte beobachtete.

Ferner fand er ein grosses Vergnügen an Ausflügen nach den Prinzeninseln und den übrigen Schlössern und Kiösken, die malerisch am Bosphorus liegen.

Einmal liess er, um sich zu zerstreuen, seine Flotte manoeuvriren, und um den Kampf möglichst wahrheitsgetreu zu machen, liess er ein Schiff in die Luft sprengen, um so das grossartige Schauspiel eines Seegefechtes zu geniessen. Ferner durchstreifte er, verkleidet nach dem Beispiele des grossen Kalifen Harun-al-raschid, Nachts die Strassen, um zu sehen, wie seine Reformen gehandhabt wurden in den Kreisen, in die sein Auge nicht mehr unmittelbar reichte.

Ausserdem existiren noch eine Menge von Anekdoten, die — theils wahr, theils erfunden — immerhin von dem Humor Mahmud's Zeugniss geben.

So war besonders eine im Munde des Volkes:

Mahmud hatte einen Bostandschi-baschi, der sich durch seine derben Spässe, wie sie die Türken lieben, das Wohlwollen des Padischahs zugezogen hatte.

Eine Obliegenheit dieses Bostandschi-baschi war, die Lenkung der kaiserlichen Barke zu besorgen, wenn der Sultan in die Moschee fuhr. Hiebei

schimpfte und fluchte nun dieser immer auf die armen Ruderknechte, wenn die Sache ein wenig schlecht ging. Eines Tages, als er nun wieder eine Fluth von Schimpfwörtern auf die Ruderer ausstieß, sagte Mahmud mit grosser Kälte: „Es wundert mich, dass du nicht den kürzesten Weg zurtücklegen kannst, ohne zu schelten und zu fluchen.“

Der Bostandschi entgegnete, dass er, wenn dies das Ohr Ihro Majestät beleidigen würde, das Schimpfen unterlassen wolle. Da lachte Mahmud, der seinen Mann kannte, laut auf und ging mit dem Bostandschi-baschi eine Wette ein, dass er am kommenden Freitage ihn nicht in die Moschee fahren könne, ohne zu schelten. Der Bostandschi, der sicher glaubte, sich zurückhalten zu können, sobald es galt Geld zu verdienen, nahm die Wette an.

Mahmud aber liess insgeheim den Sklaven befehlen, so schlecht und ungeschickt als möglich zu rudern und immer das Entgegengesetzte von dem zu thun, was ihnen der Bostandschi-baschi befehlen werde.

Am bestimmten Tage nun stiess das Fahrzeug von Besiktasch ab, um sich nach Tophana zu begeben. Der Bostandschi sass froh lächelnd am Steuer, denn er glaubte seiner Sache gewiss zu sein. Alsbald nun kamen die Ruderer aus dem Takte, das Fahrzeug drehte sich, und nahm trotz allen Steuern bald diesen, bald jenen Kurs an. Immer noch widerstand der Bostandschi der alten Gewohnheit und gab seine Befehle ruhig; da liess einer der Sklaven aus scheinbarer Unachtsamkeit sein Ruder in die See fallen, — eine bisher unerhörte Sache; noch bemeisterte sich der Bostandschi-baschi und versprach dem ungeschickten Dummkopfe blos eine gelinde Tracht Prügel, als sich auf einmal das Schiff drehte und eine ganz andere Richtung annahm.

Das war zuviel für unsern Mann; wüthend springt er auf und droht den Sklaven schimpfend und fluchend mit der Bastonade.

Nun erhob sich Mahmud laut lachend und verkündete ihm, dass er seine Wette verloren habe.

Wollte man nun aus dieser Anekdote nach unseren abendländischen Begriffen einen Schluss auf die Geistesschärfe Mahmud's ziehen, so würde dies sicher ungerecht ausfallen. Man muss hier eben die ganze orientalische Auffassungsweise von Spass und Witz in's Auge fassen, die ja eine ganz andere ist, wie die unsrige, wie dies am eklatantesten aus den Witzen des türkischen Eulenspiegels „chod-scha nasreddin efendi“ hervorgeht, die uns roh und obscön erscheinen, im Oriente aber auch in den gebildeten Zirkeln für geniessbar und witzig gelten.

Ueberhaupt ist Sultan Mahmud oft deswegen falsch beurtheilt worden, weil man an ihn den Massstab unserer Verhältnisse anlegen wollte. Dies ist vollkommen unrichtig. Man muss, um zu einem gerechten Resultate zu kommen, jeden Menschen unter Beachtung aller ihn umgebenden und beeinflussenden Verhältnisse beurtheilen, und wenn man dies thut, so wird man finden, dass Mahmud dann ebenso gross dasteht, wie viele bedeutende Persönlichkeiten des Abendlandes, deren Thaten die ganze Welt bewundert.

Nachdem ich nun den Charakter und das Aeussere Mahmud's beschrieben habe, möge es mir erlaubt sein, auf die Geschichte der Reformen überzugehen, die dieser grosse Fürst auf dem militärischen Gebiete durchgeführt hat.

II. Capitel.

Mustapha Baraiktar stürzt den Sultan Mustapha IV.

Mahmud's Thronbesteigung.

Sultan Mahmud Chan bestieg den Thron Osman's am 28. Juli 1808. Die Ursache seiner Thronbesteigung war, wie dies bei Thronwechseln in Konstantinopel nicht mehr ungewöhnlich vorkam, eine Revolution.

Jedoch war diese Revolution diesmal nicht von den Janitscharen erregt, sondern sie ging von einer anderen Seite aus und war selbst gegen die Janitscharenherrschaft gerichtet. Die Seele dieser Kontrevolution war Mustapha Baraiktar, der sie unternahm, um seinen geliebten Gebieter, dem er alles verdankte, den entthronten Selim, wieder auf den Thron zu setzen und die Macht der Janitscharen und der Ulemas zu brechen.

Mustapha Baraiktar war ein geborener Albanese, hatte sich durch seine Kühnheit und seinen Muth ausgezeichnet und sich so zu Würde und Ansehen emporgeschwungen. Schliesslich hatte er das Glück, dem Sultan Selim einen grossen Dienst zu erweisen. Selim sah nämlich, dass der frühere Pascha von Rustschuk, Tersene oghlu, ganz seinen Reformplänen entgegenarbeitete, und nur auf eine günstige

Gelegenheit wartete, um die Fahne des Aufruhrs offen empor zu heben. Mustapha nun erbot sich, diesen Mann aus dem Wege zu räumen, und erhielt für den Kopf des Tersene oghlu, den er nach Konstantinopel sandte, das Paschalik Rustschuk. Von dieser Zeit her stammte bei diesem Naturmenschen die rührende Anhänglichkeit an Selim, die sich bis zur völligen Ergebenheit steigerte. Mustapha war ein ungebildeter Mensch, der sich nichts um die verschiedenen Streitigkeiten der Partheien im Reiche kümmerte, und dessen ganze Politik darin bestand, dem Sultan, soweit es in seinen Kräften stand, Ansehen und Gehorsam zu verschaffen.

Man kann wohl ermessen, welchen Eindruck die Kunde von der Absetzung Selim's durch die Janitscharen, Ulemas und den Pöbel auf sein diesem Manne so ergebenes Gemüth machen musste. Sein ganzes Trachten ging von nun an dahin, dass er Mittel zu bekommen suchte, um Selim wieder auf den Thron zu setzen. Jedoch musste er hiebei mit der grössten Vorsicht zu Werke gehen und durfte mit nichts seine Pläne verrathen; denn sobald man in Konstantinopel in irgend einer Weise über seine Absichten aufgeklärt worden wäre, so hätte man das Schlimmste für das Leben Selim's fürchten müssen. Auch war ihm die eigentliche Sachlage in Konstantinopel, da er weit entfernt von diesem Herzen der Monarchie lebte, mehr oder weniger unbekannt geblieben. Er kannte die näheren Verhältnisse der Absetzung Selim's nicht, sowenig als die Personen, die eine Hauptrolle in diesem Drama gespielt hatten. Die Aufklärungen nun, die ihn zur Beschleunigung seiner Pläne antrieben, kamen ihm erst zu durch den vertriebenen Kaimakam Tajar Pascha. Dieser Mann kam nach Rustschuk voll Hass gegen den Mufti und den Cabaschi oghlu, wegen welchen er seine Stellung hatte

niederlegen müssen, und wurde dort von Mustapha Baraïktar zuvorkommend aufgenommen. Bald konnte er den Groll über die kurze Dauer seiner Herrschaft, der an seinem Herzen nagte, nicht mehr länger zurückhalten, und da er an Mustapha Baraïktar einen Mann fand, der nicht blos Gastfreundschaft übte, sondern auch der Erzählung seines Unglückes ein mitleidiges Ohr zu schenken schien, so schloss er sich immer enger an ihn an und erzählte ihm schliesslich die ganze Intrigue, die man zur Absetzung des Sultans Selim gespielt hatte, erzählte ihm von der traurigen Regierung Sultans Mustapha IV., von der Gewalt der Janitscharen und der Jamaks, und von dem Ehrgeize des Mufti und des Cabaschi oghlu, die ihn aus seiner Stellung zu vertreiben gewusst hatten. Er berichtete ihm Weiteres von der gefährlichen und traurigen Lage, in der Selim lebte, und zeigte ihm, dass Mustapha's IV. Charakter ein Mord wohl zuzutrauen sei, wenn je eine Empörung gegen seine Herrschaft ausbrechen sollte, in welchem Falle er sich der beiden Prinzen Selim und Mahmud entledigen könnte, um dann als der noch einzig lebende Sprosse aus der Familie Osman's geheiligt aus dem Seray unter das Volk zu treten, dem er dann als unverletzlich galt.

Diese Möglichkeit machte Mustapha Baraïktar für das Leben seines geliebten Gebieters zittern, und er beschloss, seine Pläne möglichst rasch auszuführen, jedoch mit der grössten Vorsicht zu Werke zu gehen, um nicht durch eine unzeitige Handlung die Erreichung seines Zieles in Frage zu stellen.

Mustapha sah ein, dass er diese seine Pläne nicht auf friedlichem Wege verfolgen könne, sondern dass er ihre Ausführung mit dem Schwerte in der Faust erkämpfen müsse. Er verwendete desshalb die grösste Sorgfalt auf die Truppen, die ihm zu Gebote standen. Es waren dies 16,000 Mann, die er für den

Krieg mit Russland formirt hatte. Diese kleine Armee, welche für die damaligen Verhältnisse in der Türkei gut diszipliniert und bewaffnet war, hing ganz und gar an ihrem Führer. Er hatte ihr bei den Zusammenstössen mit den Russen einige Kriegserfahrung beigebracht, und mehrere glückliche Streifzüge, bei denen sich ihr kühner Führer hervorthat, schufen in diesem kleinen Heere eine Liebe zu ihrem Chef, die sich zur völligen Aufopferung steigerte. Die unabhängige Stellung Mustapha Baraiktars in dem entlegenen Rustschuk trug viel dazu bei, dass das Heer und der Führer sich als ein Ganzes betrachteten, während die übrigen Heere der hohen Pforte, besonders die Janitscharen, nur zu sehr an einen ständigen Wechsel der Oberbefehlshaber gewöhnt waren.

Ein Umstand war vorhanden, der dem Mustapha Baraiktars zu Gunsten kam; es waren nämlich nach dem Friedensschlusse von Tilsit (7. Juli 1807) der Divan und der Grossvezir Ibrahim Pascha mit der grossen Armee in Adrianopel verblieben, und in Konstantinopel befand sich nur der Kaimakam-Vezirstellvertreter. Diese Minister Selim's III., die den Divan bildeten, waren während des Krieges nach Selim's Entthronung von Mustapha IV. bestätigt worden; jedoch war bei ihnen immerhin keine grosse Ergebenheit für ihren neuen Herrn vorauszusetzen.

Wenn es nun Mustapha Baraiktars gelang, diesen Divan mit dem Grossvezir für seine Pläne zu gewinnen, so war dies eine wichtige Acquisition, denn sie gab seinen Plänen neben der Armee auch noch eine höhere Weihe, da ja der Grossvezir eine geheiligte Persönlichkeit ist, die den Sultan selbst vertritt, und ausserdem befand sich in Adrianopel in den Händen des Grossvezirs die Fahne des Propheten, das Oriflamm der Osmanen, die sie immer noch zur höchsten Tapferkeit entflammte.

Bevor nun Mustapha Baraïktar mit seinen Absichten offen zu Tage trat, wollte er einen Mann absenden, der in den Künsten der Verstellung und der Verschwiegenheit stark wäre.

Dieser Mann sollte die Meinungen und Gesinnungen des Grossvezirs Ibrahim und der übrigen Minister erforschen und womöglich die Armeen bestechen und aufwiegeln gegen das in Konstantinopel bestehende Regiment. Dabei hatte Mustapha die Vorsicht gebraucht, nirgends der Entthronung des regierenden Sultans Erwähnung zu thun, oder von der Wiedereinsetzung Selim's zu sprechen, sondern er sprach überall, wo er überhaupt seine Absichten offen kundgab, bloß von der Brechung der Macht der Janitscharen, Jamaks und des Mufti; das Andere hatte er in die innersten Falten seines Herzens verborgen, und bloß eine junge Albanesin, die er innig liebte, und ein schwarzer Eunuch, sein Haremswächter, sollen den ganzen Umfang seiner Pläne schon damals gekannt haben.

Wenn der Abgesandte Mustapha Baraïktar's auf solche Weise im Lager zu Adrianopel eine Gährung, die er mit allen Mitteln der Ueberredung und Bestechung hervorbringen sollte, würde erzielt haben, ohne jedoch derselben vorläufig ein bestimmtes Ziel vorzuschreiben, dann solle er sich nach Konstantinopel begeben, um dort zu sondiren. Er solle dort die Feinde des bestehenden Regimes aufsuchen, ihnen Muth machen, sie sammeln, zur Ausdauer ermuthigen, ihre Rathschläge anhören und sich mit ihnen über die Operationen verständigen, durch welche man am sichersten zur Vernichtung der Janitscharen und Jamaks gelangen könne.

Mustapha fand einen Mann, der alles dies übernahm und auch durchführen konnte, an Begdschi efendi.

Dieser Mann war in der von Selim errichteten

Ingenieurschule erzogen worden und bewahrte diesem unglücklichen Fürsten, dem er seine ganze geistige Ausbildung verdankte, eine grosse Anhänglichkeit, die er insgeheim hegte und die durch die Entthronung dieses Mannes nicht niedergeschlagen, sondern bloß noch gehoben wurde. Als ein gebildeter Mann hasste er auf's tiefste das sinnlose Treiben der Partheien in Konstantinopel, die nur auf persönlichen Vortheil dachten, und verachtete das feile Gebahren der Ulemas, Janitscharen und Jamaks, die ihre Hand willig jedem Aufstande boten, der gegen die dem Lande so nothwendigen Reformen gerichtet war.

Begdschi efendi war zufällig in Rustschuk anwesend in der Stellung als Direktor des Verpflegswesens für die Truppen dortselbst, und gar bald erkannte Mustapha Baraïktar in ihm Denjenigen, dem er eine so schwierige und wichtige Mission anvertrauen konnte.

Er sandte ihn nach Adrianopel ab, um den Grossvezir auszuforschen, um dann mit Reden und Geld in der Armee Unruhe und Gährung zu erzeugen, und um schliesslich die Fäden der Bewegung auch in Konstantinopel anzuknüpfen, die wenigen wahren Freunde Selim's zu schaaren und sie auf das Kommende vorzubereiten, damit man sie nicht unentschlossen antreffen würde. Dies waren die Aufgaben Begdschi efendi's, die dieser mit grossem Verständniss und viel Glück ausführte.

Der junge Mann kam in Adrianopel an, wo der Divan mit dem Grossvezir Ibrahim fern vom Centrum des Reiches lagerte und woselbst auch die Armee sich noch befand.

Bei einer Unterredung mit dem Grossvezir begann derselbe nun mit versteckten Worten zu klagen, dass sich der Mufti und der Cabaschi oghlu der Gewalt habe bemächtigen können; dass man den Grossvezir und den Divan so fast ganz von

der Leitung der Angelegenheiten ausschliesse und von der Hauptstadt ferne halte, und dass die feile Menge in Konstantinopel sich nicht dem freventlichen Vorgehen dieser Asiaten widersetzt hätte, die jetzt in Konstantinopel auf die grausamste Art herrschten und so das Reich in Verwirrung und dem Verderben nahe brächten.

Mit solchen Worten löste er dem Grossvezir die Zunge. Dieser konnte als alter Soldat und ungeübt in den Verstellungen eines Hofherrn sich nicht lange enthalten, seinen Grimm und Zorn über diese Vorfälle, den er seit langem schon hatte in sich verschliessen müssen, gegen einen Gleichgesinnten auszusprechen, und so konnte er es nicht vermeiden, dem Begdschi efendi einen tiefen Blick in sein Inneres thun zu lassen, der nun seinerseits, nachdem er sich von der Wahrheit dieser Redensarten überzeugt hatte, nicht länger zögerte, dem Grossvezir die Absichten seines Herrn, des Mustapha Baraïktar, darzulegen, nämlich die, die gegenwärtig herrschende Faktion zu unterdrücken, sei es auch unter Anwendung von Gewalt, und den alten Stand der Dinge wieder herbeizuführen. Jedoch wurde über Selim durchaus nichts verhandelt, sondern der Name dieses Fürsten blieb ganz ungenannt bei dieser Unterredung.

Der Grossvezir nahm diese von Mustapha Baraïktar vorgeschlagenen Pläne an und gab dem Agenten desselben wichtige Empfehlungen und Anweisungen mit nach Konstantinopel, und bereitete seinerseits bei der Armee in Adrianopel die Bewegung vor.

Begdschi efendi begab sich nun nach Konstantinopel, wo er durch die Empfehlungen des Grossvezirs seine Mission bedeutend erleichtert fand; er kam mit den vorzüglichsten Stützen der jetzt zerstückelten Reformparthei in Beziehungen, sondirte, lernte den wahren Stand der Dinge in Konstanti-

nopel durch eigene Anschauung kennen, bereitete vor, frischte die Hoffnungen der Gleichgesinnten auf, und indem er den Mufti, den Cabaschi oghlu mit den Jamaks und die Tschorbadschis der Janitscharenortas, die noch dort waren, mit Schmeicheleien und Geld überschüttete, bezweckte er, dass diese über die Gesinnungen des Paschas von Rustschuk ganz beruhigt waren und ihn ungehindert seine Verbindungen mit den einflussreichsten Männern anknüpfen liessen.

Nachdem er dies alles genugsam in's Werk gesetzt zu haben glaubte, kehrte er nach Adrianopel zurück, wo er mit dem Grossvezir die weiteren Massnahmen verabredete.

Der Pascha von Rustschuk solle mit 4000 Mann auserlesener Truppen nach Adrianopel marschiren. Diese Truppen hatten die Bestimmung, eine gleiche Anzahl von Janitscharen im Zaume zu halten, für den Fall, dass sich diese auflehnen würden; mehr aber wollte der Grossvezir dem Pascha nicht mitzunehmen gestatten, um nicht die Freiheit der Handlung zu verlieren. Ibrahim und Mustapha sollten dann in Adrianopel mit dem Divan noch das Weitere vereinbaren.

Mustapha Baraiktar zog es jedoch vor, mit seiner gesammten Truppenmacht das Unternehmen auszuführen, und liess desshalb 4000 Mann mit sich abmarschiren, während weitere 12,000 Mann, die den Rest seines Heeres ausmachten, in einiger Entfernung nachfolgten.

Als man in Adrianopel seinen Anmarsch erfuhr, gerieth der Divan in die höchste Bestürzung, da man von seinen Absichten durchaus nichts wusste und so über seine Pläne die furchtbarsten Meinungen hegte, denn der Grossvezir Ibrahim hatte sich wohl gehütet, irgend etwas von der bestehenden Verbindung verlauten zu lassen.

In dieser Ungewissheit und Angst suchten sich die furchtsamen Minister durch einen Fluchtversuch der erträumten Gefahr zu entziehen, jedoch umsonst. Mustapha Baraïktar, der dies vorausgesehen hatte, liess die Thore schon vor Ankunft seines Heeres durch Reiterabtheilungen, die dem Heere vorausgeeilt waren, besetzen, und diese nöthigten die Minister, in Adrianopel zu verbleiben. Diese Massregel nun trug noch dazu bei, ihre Furcht und Ungewissheit zu vermehren.

Endlich kam Mustapha an; dieser beruhigte sofort den zitternden Divan über seine Absichten, überhäufte seine Mitglieder mit Schmeicheleien und Geschenken und erklärte ihnen, dass er gekommen sei, um sie wieder auf den ihnen gebührenden Platz in Konstantinopel zu setzen und das freventliche Regime, das in Konstantinopel um sich greife, zu stürzen.

Mustapha Baraïktar quartirte seine Armee in der Umgegend Adrianopels ein, während er selbst mit einer nur kleinen Schaar die Stadt bezog. Dieses Verfahren benahm endlich dem Divan alle Furcht und es wurden nun geheime Berathungen gehalten über die Vollendung des Planes. Mustapha sagte den Ministern, dass der Friede die Armee überflüssig mache, und forderte den Divan auf, sich mit der Fahne des Propheten nach Konstantinopel zu begeben; er wolle mit seinem Heere nachfolgen, um im Falle der Noth die Zustimmung des Sultans mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. Er versicherte ihnen ferner, dass er nur so lange in Konstantinopel verbleiben werde, bis er die Jamaks für ihre Frevel gezüchtigt hätte und bis er sicher sei, dass die Gewalt in den Händen des rechtmässigen Divans ruhe, und wenn er dies erreicht hätte, dann wolle er zurückkehren nach Rustschuk.

Dieser Plan wurde allgemein angenommen. Tajar Pascha, der mit Mustapha Baraïktar aus Rustschuk nach Adrianopel gekommen war, und Ramis Pascha, beide mit der wahren Sachlage in Konstantinopel vollkommen bekannt, riethen dem Mustapha Baraïktar, vor allem den Cabaschi oghlu aus dem Wege zu räumen, da man sonst ein Missgelingen der Operationen fürchten müsse.

Dieser Cabaschi oghlu, ein Mann von gemeiner Herkunft, war Kommandant des Schlosses von Fanarki, das auf der westlichen Seite des Bosphorus gelegen ist; er war zugleich Kommandant der Jamaks.

Die Jamaks waren ursprünglich Asiaten, die man regulär machen wollte; man legte sie mit den unter Selim errichteten Nizam-i-dschedid in die Schlösser des Bosphorus, um sie der europäischen Disziplin der Letzteren zugänglich zu machen. Der damalige Kaimakam Mustapha Pascha, der bereits, mit dem Mufti im Bunde, an einen Umsturz des bestehenden Regimes zu Gunsten der Janitscharenherrschaft dachte, mengte in dieses Korps Anhänger des Janitscharenthums mit ein und legte so den Grund zu der Absetzung Selim's. Nachdem man diese Jamaks seit langer Zeit gegen die unter Selim Platz greifenden Reformen gehetzt hatte, brach endlich der Aufstand aus. Die Janitscharen empörten sich, wählten den Cabaschi oghlu zu ihrem Führer, und dieser marschirte mit ihnen nach Konstantiopel, zog von Kaserne zu Kaserne, um die anderen Truppen dem Aufstande zuzuführen, was ihm auch theilweise gelang, und den Schluss dieses Aufstandes bildete die Entthronung Selim's. Die Seele des Aufstandes, Cabaschi oghlu, zog sich wieder auf sein Schloss nach Fanarki zurück, wo er durch seinen Einfluss auf die Jamaks, die ihn vergötterten, die Situation beherrschte. Der Mufti und der Kaimakam

erkannten gar bald den Einfluss dieses Mannes, und jeder suchte ihn in sein Interesse zu ziehen. Cabaschi oghlu, der zwischen der Wahl des Mufti und der des Kaimakams keinen Augenblick schwankte, erklärte sich für den Mufti und zog an der Spitze seiner Jamaks nach Konstantinopel, wo er den Kaimakam stürzte und so mit dem Mufti die oberste Leitung in seine Hände bekam. Er zog sich hierauf wieder auf sein Schloss zurück und herrschte von dort aus ungesehen und fast unbemerkt. Diesen Mann nun fürchteten die Rathgeber Mustapha Baraiktar's und machten seine Hinwegräumung zur Hauptbedingung für das Gelingen der Pläne, und dies mit Recht.

Um sich nun dieses geheimnissvollen und wichtigen Mannes zu entledigen, wurde folgender Plan beschlossen, der von der Energie Baraiktar's Zeugnis gibt.

Beiläufig hundert ausgewählte berittene Albanesen sollten unter dem Kommando Hadschi-Ali's, der dem Mustapha ganz ergeben war, in geheimen Märschen über die einsamen Waldwege der Gebirge westlich am Bosphorus gehen, während die Armee von Adrianopel abmarschirte. Der Grossvezir stellte dem Hadschi-Ali einen Befehl aus, der ihm auftrug, den Cabaschi oghlu zu tödten und an seiner Stelle das Kommando über die Schlösser zu übernehmen.

Nachdem so alle nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, setzte sich die Armee von Adrianopel gegen die Hauptstadt in Bewegung.

Dort gerieth alles beim Gerüchte von dem Anmarsche dieser Armee in Bestürzung. Was mochte wohl diese Armee, die so plötzlich mitten im Frieden erschien, im Sinne führen? So fragten die Bewohner der Hauptstadt. Sultan Mustapha IV. aber, der sich im Serail sicher hielt, liess sich durch

diese beunruhigenden Gerüchte nicht stören, die Tage in Vergnügungen und Lustbarkeiten hinzubringen.

Aber auch Mustapha Baraïktar begann allmählich sich zu beunruhigen, denn immer noch kam keine Kunde von Hadschi-Ali, der den Auftrag hatte, sich des Cabaschi oghlu zu versichern. War er wohl bei Ausübung seines Befehles getödtet worden, oder war der Plan verrathen worden und er erlag im Hinterhalte? Endlich sandte er Leute aus, um sich nach dem Schicksale Hadschi-Ali's zu erkundigen, aber Niemand kehrte mehr zurück; und so marschirte denn Mustapha Baraïktar voll Unruhe weiter.

Inzwischen war Hadschi-Ali nach einem Gewaltmarsche in die Nähe Fanarki's gekommen; hier liess er seine Schaar absitzen und ruhen und ermunterte sie, ihren Befehl auszuführen oder zu sterben. Als nun die Nacht angebrochen war, führte er seine Albanesen in der grössten Stille in das Dorf Fanarki, das er im Augenblicke besetzte. Dort befand sich das Haus Cabaschi oghlu's. Rasch und in aller Stille wird nun dies umzingelt. Hadschi-Ali sitzt mit drei der Muthigsten ab und sie ziehen ihre langen Dolchmesser, die sie unter ihren Mänteln verbergen. Hierauf klopfen sie an die Thüre seines Hauses. Die Sklaven, die an der Thüre erschienen, erhielten auf ihre Fragen die Antwort, dass sie ein dringendes Schreiben aus Konstantinopel zu überbringen hätten, und öffneten die Thüre. Sofort wurden sie überwältigt, geknebelt und gebunden. Hadschi-Ali drang nun in den Harem Cabaschi oghlu's ein und riss ihn nackt und vertheidigungslos aus der Mitte seiner Frauen, welche, ganz bestürzt, sich auf die Kniee warfen und für ihr Leben baten; blos eine zog einen kleinen Dolch, stürzte damit auf Hadschi-Ali zu und hatte bereits den Arm zum

Stosse erhoben, als ihr ein Albanese den Handschar in die Brust stiess. Cabaschi oghlu, der seinen Angreifer nicht kannte und sich von dem Vorfalle kein richtiges Bild machen konnte, fragte vergebens nach dem Verbrechen, das er begangen hätte, und bat umsonst den Hadschi-Ali, ihm doch soviel Zeit zu lassen, dass er sein Gebet verrichten könne; aber Hadschi-Ali, der wohl wusste, dass die kleinste Verzögerung die schrecklichsten Folgen haben könne, wies unerbittlich auf seinen vom Grossvezir ausgestellten Befehl hin, zog einen Dolch und stiess ihn in die Kehle Cabaschi oghlu's. Dieser stürzte ohne Laut zu Boden und verhauchte seine Seele. Sofort schnitt ihm Hadschi-Ali den Kopf ab, steckte ihn in einen Sack und beauftragte zwei Reiter, die die raschesten Pferde hatten, ihn so schnell als möglich an Baraiktar abzugeben.

Bisher nun hatte Hadschi-Ali alles mit Glück ausgeführt. Es war ihm gelungen, sich des schlafenden Cabaschi oghlu ohne Geräusch und Lärm zu bemächtigen, allein es kam nun der zweite Theil seines Auftrages, der wohl noch schwieriger war, als der erste, weil es galt, die Jamaks, die ihren Führer, welcher sie siegreich befehligt hatte, mit einer Art von abergläubischer Hingabe verehrten, von ihm ab auf seine Seite zu bringen und sie zu veranlassen, ihn als ihren Kommandanten anzuerkennen.

Hiezu nun wollte sich Hadschi-Ali der Ueerraschung bedienen. Er liess desshalb, um die Kunde von der Hinrichtung Cabaschi oghlu's nicht weiter dringen zu lassen, die Thore von Fanarki, das fast ganz von Griechen bewohnt war, durch Wachen besetzen, die zwar alles in das Dorf hinein, aber Niemanden mehr heraus liessen; ausserdem liess er Patrouillen um den Ort herumgehen, damit ihm ja keiner entwische, oder allenfalls den

Jamaks die Nachricht von dem Vorfalle überbringen und so den ganzen Plan hätte durchkreuzen können.

Mit Tagesanbruch ging Hadschi-Ali, nachdem er seine Albanesen im Dorfe unter Waffen gestellt hatte, allein in das Schloss von Fanarki, von wo aus Cabaschi oghlu die sämtlichen Schlösser und Batterien des westlichen Bosphorus kommandirte.

Er trat mitten in den Hof des Schlosses und berief sofort sämtliche Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten um sich, indem er mit lauter Stimme verkündete, dass er ihnen einen Ferman zu verlesen habe.

Die Jamaks, die in Folge der guten Anordnungen Hadschi-Ali's wirklich gar keine Ahnung hatten von dem Tode ihres Führers, versammelten sich erstaunt um ihn. Als sie alle anwesend waren, entfaltete Hadschi-Ali den Todesferman des Grossvezirs und trug ihnen mit lauter Stimme vor, dass er den Befehl habe, den Cabaschi oghlu hinrichten zu lassen und selbst das Kommando der Jamaks und der Schlösser zu übernehmen.

Er rechnete hiebei auf die Aufregung, die eine derartige Kühnheit auf diese rohen Soldaten hervorbringen musste, und so forderte er sie auf, nachdem er die Verlesung des Fermans beendet hatte, ihn als den ihnen vom Divan vorgesetzten Obersten zu betrachten, ihm zu huldigen und seinen Befehlen nachzukommen.

Das Erstaunen über die ausserordentliche Kühnheit dieses Mannes, die auf einen Soldaten immer einen grossen Zauber ausübt, die Gewohnheit der Truppe, ihre Führer zu wechseln, die Beifallsrufe Derer, welche aus irgend einem Grunde dem Cabaschi oghlu feindlich gesinnt waren, der Gedanke, dass sie sich durch Nachgiebigkeit bei dem neuen Regime Verzeihung für ihre früher begangenen

Verbrechen erwirken könnten, und die Aussicht auf Belohnung bestimmte die Jamaks, den Hadschi-Ali anzuerkennen, und sie erklärten sich durch ihr passives Stillschweigen bereit, ihn sein Kommando antreten zu lassen.

Doch wie dies so oft in der Weltgeschichte geschieht, so war auch diesmal das ganze Unternehmen vereitelt, nachdem man schon dessen Hauptschwierigkeiten überwunden zu haben glaubte. Es stürzten nämlich in diesem Momente, als sich die Jamaks für Hadschi-Ali entschieden hatten, die Mutter, einige Frauen und Kinder Cabaschi oghlu's, welche in dem Schlosse wohnten, in den Hofraum und mischten sich laut jammernd und weinend über den Tod des Cabaschi oghlu, den sie erfahren hatten, unter die Soldaten. Dieser so unvorhergesehene Zufall brachte diese zum Wanken und die Freunde des gemordeten Chefs erhoben nun auch ihre Stimmen und stellten ihren Kameraden ihren Abfall vor; zugleich trat ein Oheim des Cabaschi oghlu, Suleiman-Agha, auf und wandte sich an die Soldaten, indem er ihnen vorhielt, dass dieses nur Mord und Verrath sei, indem der Sultan, der erst noch kürzlich ihren Chef mit seiner Huld beglückt hätte, unmöglich seinen Tod habe befehlen können. Dieses entscheidet. Die Soldaten, die ihren Führer, der ihnen eine solche Wichtigkeit im Staate gegeben hatte und der sie zweimal nach Konstantinopel geführt hatte, abgöttisch verehrten, geriethen bei diesen Worten in Wuth, ergriffen die Waffen und wollten sich auf Hadschi-Ali stürzen, um ihren verehrten Führer zu rächen; doch dieser gewann mit seinen Genossen, die ihm nachgefolgt waren, den Ausgang des Schlosses, und nun zogen sie sich in grösster Schnelligkeit nach Fanarki zurück. Dort verrammelten sie in Eile sofort die Eingänge und erwarteten muthig den Angriff der nachdringenden

Jamaks. Bald stürmte Suleiman-Agha mit den Jamaks an. Aber die sicher treffenden Schüsse der Albanesen, welche von den Dächern und Fenstern herab ein wohlgezieltes, ruhiges Feuer eröffneten, brachen die Gewalt ihres Anlaufes. Nochmals kehrten sie zurück, aber wiederum scheiterte der Angriff an der Kaltblütigkeit Hadschi-Ali's und seiner tapferen Schaar. Diese glaubten sich schon gerettet, als die Jamaks zum dritten Male zurückkehrten und diesmal mit Fackeln und Brennstoff, den sie an den verbarrikadirten Häusern anlegten und diese in Brand steckten, um ihre Feinde mit zu verbrennen.

Hadschi-Ali, der die furchtbare Gefahr, in der sie schwebten, bemerkte, hielt rasch eine Berathung, und das Feuer, das, von einem starken Winde angefacht, immer weiter um sich griff, zwang sie zu einem Ausfalle; jedoch statt sich in die Gebirge des Balkans durchzuschlagen, machen sie den Ausfall gegen den Bosphorus zu, schlagen sich durch und gelangen in einen dicken Mauerthurm, der als Leuchthurm an der Küste diente; in diesen dringen sie ein, verriegeln und verrammeln die Thüre und sind so gegen die Kugeln und gegen die Flammen geborgen. Nun richteten die Jamaks sofort ihre Batterien gegen diesen Thurm und feuern ununterbrochen auf dies letzte Asyl der Reiter Baraiktar's.

Diese Kanonade brachte ganz Konstantinopel in Aufregung und Unruhe. Es hiess, die Batterien seien mit starken Räuberbanden in's Gefecht gekommen, die zur Plünderung Konstantinopels anmarschirt seien.

So glaubte das Volk in Konstantinopel. Jedoch die provisorische Regierung dortselbst und der Sultan, die schon von dem Anrücken der Armee aus Adrianopel Kunde hatten, sahen wohl ein, dass dieser Einfall und die Ermordung Cabaschi oghlu's mit diesem Anmarsche zusammenhing. Jedoch brach-

ten sie es zu keinem energischen Entschluss. Mustapha IV. berief einen Rath, wie energielose Menschen gewöhnlich zu thun pflegen, wenn sie sich von der Verantwortlichkeit frei machen wollen. Dieser nun entschied sich dafür, zu warten und zu sehen, was denn die Absicht des heranmarschirenden Heeres sei. Es fehlte in dieser Rathversammlung die Energie Cabaschi oghlu's, und der Schrecken, den die Ungewissheit des Kommenden verbreitete, trug darin seine Früchte, dass keinerlei Gegenanstalten getroffen wurden. Man zweifelte, dass die Janitscharen gegen ihre Brüder in der Armee von Adrianopel marschiren werden, und hielt auch die Jamaks, denen die einheitliche Führung durch den Tod ihres Kommandanten fehlte, nicht für stark genug, der anrückenden Armee einen genügenden Widerstand entgegensetzen zu können. So entschloss man sich denn zum Schlechtesten, was man thun konnte, nämlich zum Abwarten.

Während sich nun so Hadschi-Ali seines wichtigen Auftrages, der Hinwegräumung des Cabaschi oghlu, entledigte, marschirte Mustapha Baraïktar mit dem Grossvezir, dem Divan und dem vereinigten Heere auf Konstantinopel los. Anfangs verzögerte er absichtlich seinen Marsch, weil er dem Hadschi-Ali Zeit lassen wollte, seinen Auftrag zu vollenden, bevor noch drohende Gerüchte von seinem Anmarsche die Ruhe in Konstantinopel gestört und so dem Hadschi-Ali die Ausführung seines kühnen Planes erschwert hätten.

Doch so sehr auch Baraïktar auf das Erscheinen seiner Reiter wartete, so oft er auch Boten absandte, um nach ihnen suchen zu lassen, nie gelang es ihm, von ihnen Nachricht zu erlangen. Die Zeit drängte; denn bei einem Aufstande kommt alles auf die Initiative an, wer sie aus der Hand gibt, ist verloren. Da endlich kamen noch zur

rechten Zeit die beiden Reiter Hadschi-Ali's, welche dieser mit dem Kopfe Cabaschi oghlu's in einem Sacke abgesendet hatte.

Nun rückte Mustapha Baraïktar, der wohl wusste, dass mit dem Tode Cabaschi oghlu's der militärische Unternehmungsgeist niedergeschlagen sei, in Gewaltmärschen auf Konstantinopel los und kam am vierten Tage nach der Affaire von Fanarki in Makrikjöl an, woselbst sich das ganze Heer lagerte und so eine drohende Stellung gegen Konstantinopel einnahm. Dort machte das Erscheinen dieser Armee einen furchtbaren Eindruck. Die Bürger erzitterten vor den Gräuelszenen, die sich bei dem drohenden Bürgerkriege entwickeln würden. Der Pöbel war missvergnügt, weil er Strafe fürchtete für seine Anmassung und Frechheit, die er bei der letzten Revolution gezeigt hatte, und die Janitscharen nebst den Jamaks sahen diese Contrerevolution sehr ungern, da sie ihnen durchaus keine Vortheile zu bringen schien; im Gegentheil mochten sie ahnen, dass ihre Macht im Staate durch einen Sieg Baraïktar's sehr erschüttert würde, während man im Seray, wo man schon von Absetzung und Entthronung Mustapha's IV. sprach, ganz den Kopf verloren hatte.

Bisher hatte Mustapha Baraïktar noch in keiner Weise seine wahren Absichten merken lassen, die darin bestanden, Mustapha IV. zu entsetzen und Selim, seinen geliebten Herrn, wieder auf den Thron zu erheben. Es war dies nicht Feigheit, die ihn hinderte, diese seine Absicht an den Tag zu legen, sondern es war weise Klugheit; denn hätte er diesen Plan dem Grossvezir und dem Divan mitgetheilt, so hätte er wahrscheinlich eine Meinungsverschiedenheit hervorgerufen, man hätte sich nicht geeinigt und die für das Handeln so kostbare, ja unwiederbringliche Zeit wäre verloren gegangen. So

aber, indem er die Wiedereinsetzung des Divans und des Grossvezirs in ihre alten Rechte und ihren Einfluss als seinen einzigen Zweck vorgab, riss er den schwankenden Divan zur enthusiastischen Energie hin und man beeilte sich förmlich, jeder sein Möglichstes zur Erreichung dieses Zieles zu thun. Baraiktar hatte auf die Selbstsucht spekulirt, und dies schlägt selten fehl. Ferner wagte Mustapha Baraiktar auch jetzt vor Konstantinopel noch nicht mit seinen Plänen hervorzutreten und Selim auszurufen, denn er war überzeugt, dass Mustapha IV. nicht zögern würde, sich durch Ermordung der beiden noch lebenden Prinzen, Selim und Mahmud, zum letzten noch lebenden Nachkommen Osman's zu machen, und als solcher wäre er unantastbar gewesen. Er liess also den Divan auch jetzt noch in dem heilsamen Wahne, dass es ihm nur um seine Wiedereinsetzung zu thun sei, und wartete auf einen günstigeren Zeitpunkt, um seinen anderen geheimen Plan in's Werk zu setzen.

Man schickte nun von Makrikjöl, nach einer Berathung, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Ghalib-Efendi, nach Konstantinopel. Dieser Mann begab sich in das Seray und erklärte dem Sultan bei der Audienz, dass das Heer des Paschas von Rustschuk und das des Grossvezirs bloß deshalb von Adrianopel aufgebrochen und gegen Konstantinopel marschirt seien, weil der hohe Divan es unmöglich hätte mehr länger ansehen können, wie Konstantinopel, der heilige Mittelpunkt des Reiches, die „ummeddünja“, von einem Haufen dahergelaufener asiatischer Abenteurer terrorisirt werde, ja wie selbst er, der Sprosse Osman's, darunter zu leiden hätte.

Sie hätten sich also ermannt und seien aufgebrochen, um diesem ruchlosen Regimente ein Ende zu machen. Er, der Sultan, hätte von ihnen, sei-

nen Freunden, nichts zu fürchten, sie ständen ihm mit Gut und Blut zu Diensten. Er sollte, um ihnen ein Unterpfand der Versöhnung zu geben, ihnen folgende Punkte zugestehen: Bestätigung der Hinrichtung des Cabaschi oghlu, Aufhebung der Jamaks und Ausweisung derselben aus Stambul, Absetzung des Mufti und Verzeihung dafür, dass sie die Armee ohne seinen direkten Befehl hätten nach Konstantinopel marschiren lassen.

Mustapha IV., der etwas ganz anderes als diese demüthige Sprache erwartet hatte, ging jetzt von der grössten Niedergeschlagenheit zur grössten Freude über. Er verkündete sofort, dass er dem Divan und dem ganzen Heere vollkommen verzeihe, dass sie sich durch ihre Vaterlandsliebe hätten zu einem Schritte hinreissen lassen, den er zwar nicht befohlen hätte, den er aber nachträglich sanktionire. Er erliess sofort einen Ferman, der die Auflösung der Jamaks verkündete, ihre Offiziere zu bestrafen befahl und den Mufti absetzte.

So war denn Hadschi-Ali, der mit seinen Reitern noch immer im Thurme eingesperrt war, plötzlich befreit.

Mustapha IV., der doch noch immer nicht ganz sicher war, gab sich alle Mühe, sich dem Pascha von Rustschuk genehm zu machen. Er bot alles auf, um die Männer herauszufinden, deren Sturz oder Tod dem Pascha Freude machen könnte.

So fielen denn alle Feinde Selim's, die an seiner Entthronung Theil genommen hatten.

Mustapha IV. begab sich anderen Tages unter grossem Pompe in's Lager des Grossvezirs, angeblich um dortselbst die heilige Fahne zu holen, die sich noch beim Heere in den Händen des Grossvezirs befand, um sie wieder in das Seray zu bringen. Er war voll der Gnade und

Huld gegen den Divan und den Grossvezir und bemühte sich, dem Mustapha Baraiktar alle nur möglichen Schmeicheleien und Ehren zu erweisen; denn er war jetzt der sicheren Meinung, dass die Vernichtung der Jamaks und des Mufti und die Wiedereinsetzung des Divans der einzige Zweck der Bewegung gewesen sei.

Mustapha Baraiktar, treu seinem Plane, erklärte dem Sultan demüthigst, dass er sich glücklich schätze, den Anstoss gegeben zu haben zu einem Unternehmen, das den Stamm Osman's aus der Gewalt einer Rotte von Verbrechern wieder unversehr errettet habe.

So bedeckte er durch erheuchelte Ehrfurcht seine eigentlichen Gedanken unter der Maske der Hochachtung.

Er versicherte dem Sultan, dass er, hochbeglückt durch das Bewusstsein der allerhöchsten Huld und Gunst, wieder nach Rustschuk zurückkehren werde, sobald sich seine Krieger von den Anstrengungen und Strapazen der Gewaltmärsche erholt hätten.

So schien denn die ganze drohende Revolution beendet. Mustapha IV. hatte einige Minister und hohe Beamte geopfert, was ihm eigentlich ganz gleichgültig war, und war voll Freude über den glücklichen Ausgang dieser gefährlichen Angelegenheit. Der Grossvezir und der Divan nahmen ihre Stellung wieder ein und erfreuten sich wohlfeil erkaufter Lorbeeren, und Mustapha Baraiktar lagerte anscheinend ruhig zu Daud Pascha vor den Thoren Stambuls, wohin er mit seinem Heere gezogen war.

Baraiktar hatte durch die Ehrerbietung, die er gegen den Sultan zur Schau trug, sowie durch seine Erklärung, dass er nach wenigen Rasttagen nach Rustschuk zurückkehren werde, welche Aeusse-

rung er den vielen hohen Personen wiederholte, deren Besuch er in Daud Pascha empfang, jeglichen Verdacht von sich ferne zu halten gewusst, und er benutzte das, um durch seine geheimen Emissäre Verbindungen anzuknüpfen mit den Freunden Selim's.

Viele hohe Persönlichkeiten, die das milde Regiment Selim's und dessen Reorganisationen zu schätzen wussten, gingen auf die Vorschläge Baraïktar's ein, so dass sich die Fäden der Verschwörung bis in den Divan fortspannen. Sogar der Kapudan Pascha trat dem Unternehmen bei. Es wurden nun Berathungen und Unterhandlungen gepflogen über die Art und Weise, wie sich diese Pläne verwirklichen liessen; auch das Volk wurde bearbeitet, indem man dunkle Gerüchte von einem grossen kommenden Ereignisse, das jedem Glück bringen werde, ausstreute.

Selbst bis in das Seray gelang es dem Mustapha Baraïktar zu dringen, und er liess seinem Herrn, dem Sultan Selim, durch Zwischenpersonen von den Dingen, die sich zutrugen und die noch kommen sollten, Kunde bringen.

So erfuhr Selim seine bevorstehende Wiedereinsetzung auf den Thron durch einen Mann, dessen Erkenntlichkeit und Dankbarkeit er wohl schon lange vergessen hatte, zumal da ihn Andere, denen er viel grössere Wohlthaten erwiesen hatte, in der Stunde der Gefahr schmäählich verlassen hatten.

Selim theilte diese Kunde auch seinem Vetter Mahmud mit, und beide verlebten nun mehrere Tage in der höchsten Spannung im Innern des Serays, aufmerksam horchend auf jedes Geräusch, das von Aussen zu ihnen drang. Doch hüteten sie sich sorgfältig, ihre Erregung zu zeigen, oder gar das Geheimniss zu verrathen, denn sie wussten

wohl, dass, sobald Sultan Mustapha IV. gegründeten Verdacht geschöpft haben würde, er sofort die beiden letzten Sprossen Osman's aus dem Wege geräumt hätte, wodurch er sich dann unter allen Umständen auf dem Throne erhalten haben würde, denn noch nie hatten es die Türken gewagt, an den Stamm Osman's zu rühren.

Nachdem so alles vollkommen vorbereitet schien, erwartete Mustapha Baraïktar mit Ungeduld einen Tag, der ihm eine passende Gelegenheit bieten könnte, seine reiflich durchdachten Pläne auszuführen; denn jeder Tag, wenn er auch das Sicherheitsgefühl der regierenden Parthei kräftigte, brachte doch der Ausführung des Planes bedeutende Gefahren. Denn für's Erste legte sich die durch den Ministerwechsel entstandene Unruhe nach und nach; und es ist wohl immer leichter, ein Volk mit sich fortzureissen, so lange es noch in Aufregung ist, unter dem Einflusse jüngst vergangener grosser Ereignisse, als wenn es wieder kalt und ruhig seinen alltäglichen Beschäftigungen nachgeht. Ferner wäre es bei der Hinterlist, in der die Beamten des Seray's seit langer Zeit erzogen waren, wohl denkbar gewesen, dass ein Verräther in den Besitz des Planes kommen könnte, und dann wäre das ganze Unternehmen vollkommen umsonst gewesen.

Endlich am fünften Tage langen Harrens bot sich Gelegenheit. Der Sultan Mustapha IV. entschloss sich, um dem Volke offen zu zeigen, dass wieder die vollkommenste Ruhe und Sicherheit herrsche, mit seinem Hofstaate, einigen Frauen und Günstlingen nach Kjök-su, einem seiner Kjöschk am asiatischen Bosporusufer zu fahren, und erst beim Einbruche der Nacht wieder in's Seray zurückzukehren.

Dieses nun schien dem Mustapha Baraïktar, der von den Vorgängen in Folge seiner Verbindungen

genau unterrichtet war, der günstigste Moment zur Ausführung seiner Pläne.

Sofort entsandte er Boten an alle einflussreichen Anhänger seiner Parthei zur Erhebung Selim's mit dem Auftrage, sich einzeln und mittels verschiedener Wege bei ihm einzufinden, um keinen Verdacht rege zu machen. Ebenso bat er auch den Grossvezir Ibrahim, sich zu ihm in das Lager zu verfügen, indem er vorgab, dass es sich um die Unterdrückung eines Aufstandes handle, der unter den Truppen ausgebrochen sei. Als der Grossvezir im Lager des Baraiktar angekommen war, um gegen die meuterischen Truppen einzuschreiten, erklärte ihm Mustapha Baraiktar, dass es jetzt gelte zu vollenden, was man begonnen hätte; denn die Regierung des Mustapha IV. biete ihm durchaus keine Gewährung, dass nicht der Zustand der Dinge von Neuem so werde, wie er früher war; er sei fest entschlossen gewesen, und sei es noch, nach dem Sturze der herrschenden Faktion auch den Sultan Mustapha IV., der sich des Thrones ganz unwürdig zeige, zu stürzen und den früheren Sultan, der bloß durch ein Verbrechen und einen Frevel abgesetzt worden sei, wieder in den ihm gebührenden Platz einzusetzen.

Ibrahim, der an alles eher gedacht hatte, als an dergleichen Auseinandersetzungen, und der mit seiner jetzigen Stellung ganz zufrieden war, zauderte und verlor allen Muth, als er sich diesem Ereignisse gegenüber sah. Zitternd erklärte er dem Mustapha Baraiktar, dass ein solches Unternehmen reifes Ueberlegen fordere, und suchte so die Sache in die Länge zu ziehen. Jedoch der Pascha von Rustschuk, der alle Eventualitäten schon voraus sorgsam überdacht hatte und der nicht wollte, dass ein Feiger noch im letzten Momente durch Verrath den Plan durchkreuze, gerieth in Zorn über eine

solche Unentschlossenheit im wichtigsten Momente und warf dem Grossvezir in bitteren Worten seinen Undank gegen Selim vor, dem er seine ganze Stellung verdanke. Er entriss ihm mit eigener Hand das Reichssiegel, das Zeichen seiner Würde, erklärte ihn als seinen Gefangenen und sperrte ihn in seinem Lager in ein Zelt ein, wo er ihn der Bewachung ganz zuverlässiger Soldaten übergab, die mit ihrem Kopfe für ihn einstehen mussten, dass er nicht entweiche.

Ohne nun noch ferner eine Minute zu verlieren, liess er seine Armee unter die Waffen treten, indem er vorgab, der Fahne des Propheten, dem „chyrka-ischerif“, eine Ehrenbezeugung zu erweisen, und sie in das Seray zurücktragen zu lassen, und marschirte mit seinen Truppen von ihrem Lager bei Daud Pascha auf das Seray zu. Das Volk, das seinen Worten glaubte, empfing ihn überall mit Jubel und Jauchzen und als er bei der „bab-i-humajun“ angekommen war, traten die dort Wache habenden Janitscharen eherbietigst bei Seite, um die heilige Fahne durchtragen zu lassen. Sofort liess Baraiktar, der die Ueberraschung der Janitscharen benutzte, eine starke Abtheilung seines Heeres in den ersten Hof des Seray's eindringen und ging gegen das Orta kapusi, das den ersten und zweiten Hof verbindet, los. Zum erstenmal hat es hier eine Armee gewagt, in die geheiligten Räume des Seray's zu dringen. Mustapha Baraiktar langte an diesem Thore an, fand es aber verschlossen. Der Kommandant der Bostandschi, die diesen Theil des Seray's bewachen, hatte sich am Thore eingefunden, um der heiligen Fahne bei ihrem Durchzuge seine Ehrfurcht zu bezeugen.

Als er jedoch die Soldaten des Baraiktar in den ersten Hof stürmen sah, erkannte er, dass es sich hier um irgend einen Gewaltstreich und we-

niger um ein friedliches Gepränge handle, weshalb er das seiner Obhut anvertraute Thor sofort schliessen und besetzen liess.

Mustapha Baraïktar, der sich plötzlich durch ein unerwartetes Hinderniss in seinen Plänen aufgehalten sah und der wohl wusste, dass von einer Minute vielleicht der ganze Erfolg abhing, gab sofort Befehl, das Thor mit Gewalt zu sprengen.

Bei den ersten Hieben der Zimmerleute jedoch erschien der Chef der weissen Eunuchen und fragte bebend vor Angst, wer den Befehl gegeben hätte, dass eine bewaffnete Armee in die heilige Umfriedung des Seray's eindringe. Doch Mustapha befahl ihm mit zorniger Stimme, das Thor sofort vor der Fahne des Propheten zu öffnen. Der Eunuche stieg von der Terrasse hinter dem Thore herab, um zu gehorchen. Aber der Kommandant der Bostandschi, dem es nicht an Energie fehlte, entriss dem Feiglinge, der für sein Leben fürchtete, die Schlüssel und rief dem Baraïktar zu, dass er nur auf Befehl des Sultans öffnen werde. Mustapha Baraïktar, dessen Zorn jetzt keine Grenzen mehr kannte, gab seinen Kanonieren Befehl, Geschütze aufzufahren, und das Thor einzuschiessen. Als nun so des Baraïktar gebieterisches Kommando ertönte, als der Lärm der Waffen den ersten Hof des Seray's erfüllte, und die Geschütze daherrasselten, um das verschlossene Thor zusammenzuschossen und dann den Tod in das Innere des Seray's zu senden, da siegte die Feigheit und die Lebenslust über die Energie und den Muth und man beschloss die Thore zu öffnen und den Pascha von Rustschuk einzulassen.

Doch hier, in diesem letzten Momente, als bereits alle Chancen auf Seite Baraïktar's waren, erschien plötzlich Sultan Mustapha IV. in Mitte seiner zitternden Sklaven.

Dieses plötzliche Erscheinen des Sultans unter seinen schwankenden Dienern änderte die ganze Situation sofort und durchkreuzte den ganzen Plan des Paschas, der bisher vortrefflich von Statten gegangen war.

Mustapha IV. wurde nämlich sofort, als Mustapha Baraïktar seinen Marsch gegen das Seray antrat durch einen Eilboten davon benachrichtigt, dass dieser in prächtigem Zuge an der Spitze seiner Truppen gegen das Seray ziehe, um die heilige Fahne wieder dorthin zurückzubringen.

Sofort ahnte Mustapha IV. den wahren Sachverhalt, dass nämlich eine Revolution dabei im Spiele sei und dass man die Ueberbringung der heiligen Fahne in seiner Abwesenheit nur als Vorwand zur Truppenkonzentrirung gebrauche. Mit einer Energie und Raschheit, die man gerade diesem Sultane am wenigsten zugetraut hätte, bestieg er das erste Schiff, das zufällig an den Gärten von Kjök-su vorbeifuhr und liess sich an das Seray hinrudern, durcheilte die Gärten und den dritten Hof und erschien gerade in dem entscheidenden Momente, wo der Muth des Bostandschi der Feigheit der Uebrigen zu unterliegen drohte.

Rasch erfasste er die Situation und befahl dem Hauptmann der schwarzen Verschnittenen auf die Terrasse am Thore zu steigen und den Mustapha Baraïktar durch Reden hinzuhalten. Der Eunuch bestieg seines Gebieters Befehl gemäss die Terrasse und sprach zu Baraïktar: man wolle ihm gerne öffnen und ihm den Sultan Selim III. herbeiführen; jedoch sei es nicht geziemend, dass sich Sultan Selim III. seinen Getreuen in dem einfachen Kleide, das er in seinem Gefängnisse trage, zeige; es sei vielmehr in der Ordnung, dass man ihm zuerst ein fürstliches Kleid anlege, damit er im ganzen Glanze seiner erhabenen Majestät vor ihren Augen erscheine.

Mustapha liess sich durch diese Worte bethören und so den Augenblick, von dem das Gelingen seines ganzen Planes abhing, vorbeigehen. Er gab seinen Soldaten den Befehl, ehrerbietig die Ankunft des wahren Sultans abzuwarten. Unterdessen befahl der undankbare Mustapha IV., dessen Leben Selim III. bei derselben Gelegenheit geschont hatte, diesen und dann seinen Bruder Mahmud zu ermorden.

Sofort begab sich der Kizlar aghasi mit mehreren schwarzen Verschnittenen durch den dritten Hof des Serays und die Gärten zu dem Kioske, wo die beiden Prinzen sich befanden.

Sie pochten an der Pforte zu den Gemächern Selim's, dessen Diener arglos öffneten. Denn weder das Lärmen der Soldaten, noch das Waffen-geräusch oder die Stimme Mustapha Baraïktar's konnte bis in diese von aller Welt abgelegene Stille dringen.

Die Henker schoben die erschrockenen Diener bei Seite, drangen in das Gemach Selim's ein und fanden ihn auf seinem Gebetsteppiche knieend im Gebete. Sofort erkannte Selim ihre Mission, jedoch auf den Tod, den er täglich erwartete, war er ganz vorbereitet und bat seinen Henker um gar nichts, als darum, sein Gebet noch vollenden zu dürfen. Jedoch der Kizlar aghasi, der wohl wusste, welche Bedeutung in einer solchen Zeit eine Verspätung haben kann, gab seinen Henkern das Zeichen, den Wehrlosen sofort zu tödten.

Diese Rohheit empörte das Gemüth Selim's. Er raffte sich auf und mit der Kraft, die den Osmanli ziert und die er durch die militärischen Uebungen, deren er in seiner Jugend oblag und durch seine mässige Lebensweise noch gestärkt hatte, stürzte er sich auf, seine Mörder und schmetterte drei davon zu Boden, als sich der Kizlar aghasi, der

glauben mochte, dass ihm sein Opfer entrinnen werde, auf ihn warf, aber auch nach einigem Ringen zu Boden geworfen wurde. Jedoch sprang er sofort wieder auf, fasste den Selim an der Kehle und benahm ihm so den Athem; nun legten seine Genossen die verhängnissvolle Schlinge um seinen Hals und erdrosselten ihn.

Während dieses Kampfes, den man in den anstossenden Gemächern des Mahmud hörte, traf dieser Anstalten zu seiner Rettung, denn er war überzeugt, dass nach der Ermordung Selim's die Eunuchen auch zu ihm kommen würden. Einer seiner liebsten Diener, der in seinem Alter war, rollte ihn in einen Teppich und bedeckte diese Teppichrolle mit noch mehreren andern, die er in einem der dunkelsten Gänge des Kiosks aufschichtete; hierauf entfloh er, indem er für sein eigenes Leben bangte und seinen Herrn durch seine Anwesenheit zu verrathen fürchtete; ausserdem trafen noch die Diener Mahmud's Anstalten, den Eunuchen den Eingang streitig zu machen, und als diese nach der Ermordung Selim's sich zu den Gemächern Mahmud's verfügten, traten ihnen dessen Sklaven, mit dem Dolche in der Faust, entgegen.

Die Schwarzen, sei es, dass die Diener Mahmud's sie wirklich abwiesen, oder dass sie den Tod Mahmud's nicht für hinlänglich bedeutend hielten, um die kostbare Zeit im Streite mit dessen Dienern zu versäumen, zogen ab und überbrachten die Leiche des unglücklichen Selim ihrem Gebieter, dem Sultan Mustapha IV., der sie mit wildem Hohne betrachtete, in seinen Harem ging und den Befehl gab, die Leiche des erdrosselten Sultans durch das geöffnete Thor dem Mustapha Baraiktär zu übergeben; denn er glaubte sicher, dass er als letzter Sprosse Osman's in seiner Herrschaft vollkommen gesichert sei, indem er seinen Bruder auch

für getödtet hielt. Während nun so Mustapha IV. ganz beruhigt in seinen Harem abgeht, um sich in aller erdenklichen Wollust mit seinen Sklavinnen zu unterhalten, öffnen die Eunuchen das Orta kapusi, und Mustapha Baraïktar, der die Hände seines geliebten Gebieters küssen zu können glaubte, erblickt den entstellten Leichnam.

Niemand möchte wohl im Stande sein, das Gefühl richtig zu beschreiben, das ihn überkam, als ihm die Leiche Selim's auf das deutlichste sagte, dass alles verloren und gar nichts mehr zu retten sei. Alles, was er geträumt hatte von Wiedereinsetzung seines Herrn; alles, was er unternommen hatte seit dem Abmarsche von Rustschuk, alles dies war werthlos geworden durch ein Verbrechen, das er, wie er sich sagen musste, hätte verhindern können, wenn er sich nicht hätte überlisten lassen. Wie furchtbar mag der Gedanke auf ihm gelastet haben, dass er durch die von ihm befohlene Verzögerung diesen unglücklichen Ausgang des ganzen Unternehmens ermöglicht habe! Weinend wie ein Kind warf sich der grosse Pascha von Rustschuk, vor dem noch vor wenigen Augenblicken das Seray, die Hauptstadt, ja das ganze Reich gezittert hatte, auf den Leichnam Selim's und badete mit seinen Thränen das bleiche Angesicht des Sultans.

Entsetzt wichen die Offiziere und Soldaten des Mustapha Baraïktar von diesem Anblicke zurück und theilten den stummen Schmerz ihres Generals. Doch grade diese plötzliche Unthätigkeit nach solcher Aufregung konnte ein verderbliches Ende für die Parthei herbeiführen. Mustapha IV. konnte die Bestürzung des Baraïktar benützen, seine Parthei sammeln und die Anhänger Selim's vernichten, bevor es ihnen nur gelang, sich ein klares Bild von dem Geschehenen zu machen. Unter den Soldaten, welche sahen, wie ihr Führer, den sie

bisher als ihren unbesiegbaren Abgott ansahen, so ganz niedergedrückt da kniete, wurden Stimmen laut, welche dies Vorgehen missbilligten und dafür hielten, dass dies letzte Unternehmen Baraïktar's zu gewagt gewesen sei. Auch war dieser Vorfall bei dem abergläubischen Charakter der Türken um so misslicher, weil bei ihnen nun der Glaube an das nimmer fehlende Glück ihres Generals gewichen war.

Baraïktar, dem der furchtbare Anblick des erdrosselten Monarchen alle weiteren Reflexionen genommen zu haben schien, bemerkte von allem dem nichts; bewegungslos mit starrem Blicke kniete er vor Selim; ihm galt es jetzt gleich, welcher Prinz den Thron einnehmen sollte, den er für Selim erkämpfen wollte; denn es war nicht Ehrgeiz oder Thatendurst, der ihm den Gedanken eingab, sich durch Erhebung eines Sultans, der ihm den Thron dankte, auf die Höhe der Situation zu bringen; dies lag dem einfachen Sinne Mustapha Baraïktar's ferne. Er dachte nur daran, das Gute, das ihm Selim erwiesen hatte, wieder zu vergelten. So sieht man denn oft die aufopferndste Liebe und den schreiendsten Undank ganz nebeneinander.

Mustapha IV., der dem Selim selbst das Leben verdankte, indem sich dieser lieber den Thron nehmen liess, als ihn sich durch ein Verbrechen zu erhalten, dieser Mustapha lohnte das mit einem Morde, während ein anderer Mann sein Leben daran wagt, um seinem Wohlthäter den verlorenen Thron wieder zu erkämpfen.

Während so alles von der Entscheidung weniger Momente abhing, trat der Kapudan Pascha Said-Ali, der sich dem Aufstande angeschlossen und ein ruhiges Blut bewahrt hatte und so das verderbliche Benehmen Mustapha Baraïktar's vollkommen erkannte, auf diesen zu, weckte ihn aus

seiner Erstarrung auf und ermunterte ihn, indem er ihm vorhielt, dass es sich für den Pascha von Rustschuk, auf den in diesem Augenblicke das ganze Reich vertrauensvoll seine Blicke hefte, um von ihm seine Befehle und seine Zukunft zu erwarten, in diesem wichtigen Augenblicke, an dem das Leben aller seiner Genossen und Soldaten hänge, nicht gezieme zu weinen wie ein Weib, sondern dass es Zeit sei, durch die energischsten Massregeln neue Verbrechen zu verhindern und sich für das Begangene zu rächen; es gelte ferner, den jungen Mahmud, den Freund Selim's, zu erretten aus der ruchlosen Hand seines Bruders.

Diese Worte brachen den Zauber, der über Baräiktar's Haupt verhängt gewesen zu sein schien.

Er erhob sich, warf seine Blicke im Kreise seiner Getreuen umher und befahl, Mustapha zu ergreifen und seinen Bruder Mahmud zu proklamiren. Sofort stürmten seine Soldaten, Seraybeamten und Pagen in den Palast, um diese beiden Aufträge zu vollführen, innigst erfreut, dass diese Momente peinlicher Unthätigkeit vorbei seien.

Mustapha IV., der sich nach dem Morde Selim's und Mahmud's, den er ja auch getödtet glaubte, ganz sicher fühlte, befand sich in den Armen seiner Frauen. Allein die Soldaten, nicht achtend der Heiligkeit des Harems, drangen dort ein und nahmen ihn fest.

Der andere Theil, welcher damit beauftragt war, den jungen Mahmud zu suchen, eilte durch die Seraygärten bis zum Kioske der Prinzen, woselbst sie alles leer fanden; die Thüren standen auf, kein lebendes Wesen war zu finden und nur die Gemächer Selim's gaben Zeugniss von dem Kampfe, den dieser unglückliche Fürst gegen seine Henker geliefert hatte.

Die Diener Mahmud's waren nämlich nach dem

Abzuge der Eunuchen entflohen, nachdem sie ihren Herrn, der unter den Teppichen sich versteckt hielt, nicht mehr fanden. Vergebens durchsuchte man nun alle Winkel des Seray's und der Gärten, ohne ihn zu finden.

Schon begann sich ein unheimliches Gefühl über die Menge zu verbreiten; denn wenn Mahmud II. wirklich getödtet gewesen wäre, so hätte man den Mustapha IV. wieder auf den Thron erheben müssen, weil er dann der letzte Sprosse aus dem Blute Osman's war.

Inmitten dieser Verwirrung nun, da er hörte, um was es sich handle, kam der Sklave zurück, der Mahmud versteckt hatte, und beeilte sich nun sofort, die Soldaten zu seinem Verstecke zu führen.

Da fand man denn Mahmud, diesen Regenerator des Orientes, mit dem Herzen eines Löwen und dem Kopfe von Stahl, da fand man Den, vor dessen Namen gar bald Millionen zitterten, eingerollt in Teppiche, bleich den Tod erwartend. Man bedurfte einiger Zeit, um dem erschreckten Jüngling begreiflich zu machen, dass man ihn zum Sultan proklamiren wolle.

Unter tausendstimmigem Jubel wurde er nun als Sultan ausgerufen und vor Baraïktar geführt, der vor ihm auf die Kniee stürzte und diese Stellung nicht eher verliess, bis ihm Mahmud dies wiederholt befohlen und ihn zum Grossvezir ernannt hatte. Mustapha IV. wurde in denselben Kiosk abgeführt, in dem vorher die beiden Prinzen waren. — —

Hiemit war diese Revolution beendet, vielleicht die einzige, die aus Dankbarkeit unternommen worden war und die in Folge der hindernden Umstände so unglücklich für den Unternehmer und so glücklich für das Wohl der Türkei ausfiel. Denn bei allem guten Willen und aller Weisheit,

die Selim besass, fehlte ihm die Energie, und so würde nach seiner Wiedereinsetzung das System der Halbheit, das so gefährlich ist für das Wohl eines Staates, wieder geblüht haben. Mahmud dagegen kam noch gerade recht auf den Thron, um das Reich vom Untergange zu retten und es in die neue Aera einzuführen.

Mustapha Baraïktar, der neue Grossvezir, war nun der Held in Aller Mund und seine Thaten beschäftigten noch lange die rege Phantasie des Volkes, das vor ihm zitterte.

Seine ersten Handlungen waren, dass er die Mörder des unglücklichen Selim und die Parthei des entthronten Mustapha IV. hinrichtete und vernichtete. Vor allem fiel das Haupt des Kizlar aghasi, der den Mord Selim's leitete; ferner das des Bostandschi-Baschi, der dem Kommandanten der weissen Eunuchen den Thorschlüssel entrissen hatte und durch das Schliessen des Thores die Verzögerung und so die rechtzeitige Rückkehr des Sultans Mustapha und hiemit den ganzen unglücklichen Ausgang des glücklich begonnenen Unternehmens herbeigeführt hatte. Ferner fiel der Kopf des Achor emini, des Grossstallmeisters, der einer der vertrautesten Räthe Mustapha's war.

Selbst der Frauen schonte Baraïktar nicht; er liess 174 Frauen Mustapha's in Säcke nähen und in den Bosphorus werfen, weil sie seinerzeit über den Fall Selim's Freude bezeugt haben sollen.

Noch blieb Mustapha IV. selbst, der eigentliche Mörder Selim's, zu bestrafen und Mustapha Baraïktar drang mit seinem ganzen Einfluss darauf, den Sultan zur Hinrichtung Mustapha's zu bewegen. Jedoch wies Mahmud dies entschieden von sich, indem er erklärte, dass er sich nie zum Brudermorde entschliessen könne.

Welch ein Zeichen von Energie und Milde!

Der junge Sultan, der kaum erst vor einigen Stunden aus dem Innern des Seray's an die Welt getreten war, widersteht ganz entschieden dem Andrängen eines Mannes, dem er seine ganze Grösse verdankte und der in diesem Augenblicke der Abgott des Volkes war!

Er weigert sich, einen Menschen hinrichten zu lassen, der ihn dereinst durch eine Revolution wieder vom Throne stossen könnte, der ja schon das Band der brüderlichen Liebe gebrochen, indem er den Befehl zur Ermordung Mahmud's gegeben hatte, der ihr nur durch Glück entkam.

Liegt nicht in diesem ersten Willensakte des jungen Sultans schon das Unterpfand seiner künftigen Grösse?

Ein lebhaftes Zeugniß von der Hochachtung, die Selim beim Volke besass, legte dessen Leichenbegängniß ab, das Mustapha Baraïktar mit ungeheurer Pracht ausstattete. Eine zahllose Menge Volkes begleitete den Leichenzug; und doch hatte ihn dies Volk vor kurzer Zeit schutzlos gelassen gegen eine Rotte Jamaks.

Einige Tage nach dem Leichenbegängniß fand die Investitur Mahmud's II. mit dem Säbel Osman's statt, eine Ceremonie, die der Krönung gleichkommt. Hiebei liess Mustapha Baraïktar zum ersten Mal unter allen Grossveziren ein militärisches Gepränge entfalten, während die Janitscharen, nach alter Sitte, mit einem weissen Stabe in der Hand erschienen, zum Zeichen, dass die Einsetzung des Sultans nicht durch die Gewalt, sondern blos durch das friedliche Recht der Erbfolge vor sich gehe.

Mustapha Baraïktar dagegen und mit ihm Mahmud II., der durch seine Zustimmung zu dieser Massregel seine geistige Uebereinstimmung kundgab, zeigten hierdurch dem Volke an, dass sie gewillt seien, sobald es die Ruhe und Ordnung des

Reiches erfordere, mit den Traditionen zu brechen und das Schwert an Stelle der Güte zu setzen. Durch die Umgürtung Mahmud's mit dem Schwerte Osman's in der Ejub-Moschee war das Reich in ein neues Stadium getreten.

Es war nun an Mahmud, die Pläne Selim's, an denen dieser Fürst zu Grunde gegangen war, auszuführen. Dass dies in einem so konservativ gesinnten Lande nicht ohne Härte, ohne Kampf und Blutvergiessen geschehen konnte, lag auf der Hand, und Mahmud hatte dies aus der Geschichte seines unglücklichen Vetters genugsam erlernen können.

So war er denn entschlossen, mit allen Mitteln dem heillosen Stand der Dinge ein Ende zu setzen und das ihm anvertraute Land den Segnungen der Zivilisation theilhaftig zu machen.

III. Capitel.

Versuch, das Heerwesen zu reorganisiren. Dessen Scheitern.
 Tod Mustapha Baraïktar's. Fortlauf der Staatsgeschichte
 1808—1834.

Mustapha Baraïktar, der neue Grossvezir, war ein abgesagter Feind der Janitscharen. Waren es doch sie, die seinen geliebten Gebieter, den gemordeten Selim, feige im Stiche gelassen und sich gegen ihn empört hatten. Er hatte gesehen, wie diese entartete Rotte im Kampfe an der Donau ihre Pflicht vernachlässigte und sich nirgends brauchbar und tapfer zeigte, als nur dann, wenn es galt, im Bürgerkriege mit Uebermacht eine kleine Parthei zu erdrücken und dabei durch Plünderung sich zu bereichern. In ihm stand es fest, dass es eine Lebensfrage für sein Vaterland sei, diese Rotte entweder zu diszipliniren oder zu vernichten. Diesem Plane nun waren die Umstände momentan bloß günstig. Der Sultan, erzogen in den weisen Lehren Selim's, stimmte in diesem Punkte vollkommen mit Baraïktar überein. Die andern Minister waren auch ganz für Baraïktar, der sich seine Kollegen willkürlich gewählt hatte. Er hatte den tapferen Ramis Pascha zum Grossadmiral ernennen und auch den schlaun und gewandten Begdschi-Efendi in den Ministerrang erheben lassen. Tajar Pascha dagegen wurde hingerichtet, Said Pascha verbannt

und der frühere Grossvezir, Ibrahim Pascha, trat in's Privatleben zurück.

So zog es denn Baraïktar vor, diese Männer, die schon einmal die Farbe gewechselt hatten, zu entfernen und blos ganz erprobte Kräfte zu erheben, die nun alle bereit waren, energisch mit Baraïktar an der Hebung des Reiches zu arbeiten. Ferner war die Wahl des Sultans jetzt noch durch das Heer des Pascha's von Rustschuk gesichert; auch verlangten die Bürger von Konstantinopel nicht schon wieder nach einem Wechsel der Regierung. So war denn der Grossvezir, der ja jetzt allmächtig war, fest entschlossen, den Augenblick, der sich günstig bot, zu benützen und das Reich von den Janitscharen in ihrer schlimmen Verfassung zu befreien.

Es war schon viel dadurch geschehen, dass man die Jamaks vernichtet hatte, und der Gedanke an eine ähnliche Unterdrückung der Janitscharen lag nicht fern; allein mit den Janitscharen konnte man noch nicht in solcher Weise vorgehen; denn sie waren ein geheiligtcs Institut, das durch das ganze Reich verbreitet, war und an ihren Namen knüpften sich die theuersten Erinnerungen der Müslims an einstigen Ruhm und Siege.

Dieser mächtigen Parthei nun, die sich meist auf die niederen Schichten des Volkes, aus denen sie sich zunächst rekrutirte, basirte, und die nur insofern von den Ulemas unterstützt wurde, als sie sich derselben bei Erreichung ihrer ehrgeizigen Zwecke bedienen konnten, galt es ein Gegengewicht zu finden, und Mahmud II. und Baraïktar trafen hier das vollkommen Richtige, indem sie eine Versammlung der Grossen des Reiches anberaumten. Denn sie konnten überzeugt sein, dass alle Provinzen, die sämmtlich gegen das schamlose Regiment der Janitscharen, gegen ihre Plünderun-

gen und Erpressungen längst erbittert waren, gegen die Janitscharen in ihrem gegenwärtigen Zustande stimmen werden.

Obgleich nun im osmanischen Reiche ein absoluter Despotismus herrscht, so begriff doch Mahmud II. recht wohl, dass ein Machtspruch, den das ganze Land gegen die bestehende Ordnung der Dinge einlegt, mehr Gewicht habe als ein Ferman des neuen Kaisers, gegenüber einer Parthei, für die der Thron nicht heilig war, wie sie nur zu oft bewiesen hatte. Er musste fürchten, dass, wenn er sich den Janitscharen in einer solchen Weise durch Fermane verhasst mache, er sie dann vielleicht zum Kampf auf Leben und Tod herausfordere, auf den er noch nicht gerüstet war. Den Vertretern der öffentlichen Meinung jedoch, rechnete er, würden sie nicht entgegenzutreten wagen.

Und die Versammlung der Grossen, die Mahmud II. damals nach Stambul berief, war wirklich der Ausdruck des Willens des ganzen Landes. Denn das türkische Reich krankte damals mehr als je an der traditionellen Dezentralisation der Regierung. Als die Türken das Land unterjochten, hielten es die Sultane für überflüssig, die verschiedenen Familien, die sich theils von früher her, theils im Laufe der Zeit ein grösseres Ansehen erworben hatten, durch direkte Beamte zu ersetzen, sondern es blieb dies patriarchalische Verhältniss bestehen und das Familienoberhaupt beherrschte unter dem allbeherrschenden Padischah einen Gau oder eine Horde. Die Sultane erhielten von ihnen Geld, Tribut und Soldaten und kümmerten sich um die sonstige soziale Stellung dieser Häuptlinge wenig. So kam es denn, dass die eigentliche Regierungsgewalt zwar immer nominell in den Händen des Padischahs verblieb, der als oberster Herr über alle diese Fürsten und Häuptlinge herrschte;

aber man sieht leicht ein, dass ein einstimmiges Votum aller dieser Fürsten ein ganz bedeutendes Gewicht haben musste.

Mahmud erliess nun an alle diese Familienhäuptlinge die Einladung, sich nach Stambul zu verfügen. Und wirklich leisteten auch alle diese kleinen Herrscher dem Rufe Mahmud's Folge. Es fehlten bloß die Paschas von Bagdad, Mosul und Damaskus, die durch die Entfernung ihres Sitzes verhindert waren. Ali Pascha von Janina kam nicht, da er dem Baraiktar misstraute; um sich jedoch als eifriger Anhänger des neuen Sultans zu manifestiren, schickte er ein Heer und einen Gesandten nach Konstantinopel, der die Weisung hatte, sich in der klügsten Weise zu benehmen und es mit keiner Parthei zu verderben. Mehemed Pascha von Egypten zeigte seinen aufrührerischen Geist schon viel offener, indem er es gar nicht der Mühe werth fand, weder selbst zu kommen, noch einen Vertreter zu schicken, wobei er vorschützte, dass ihm die Einrichtung der Janitscharen unbekannt sei und er desswegen auch keinerlei Urtheil über deren Reform abgeben könne. Ferner fehlten noch die Häuptlinge aus Albanien und Bulgarien, die es nicht über sich gewinnen konnten, den Mustapha Baraiktar, der noch vor Kurzem ihres Gleichen war, jetzt als ihren Herrn in Stambul zu sehen. Die übrigen Fürsten aber kamen, jeder in grösstmöglicher Pracht, und Augenzeugen erzählen uns von dem feenhaften Glanze und den Reichthümern, mit denen die Reicheren unter ihnen in Stambul einzogen.

Durch das Zusammenberufen aller dieser Beherrscher der einzelnen Gaue und Landschaften hatte Mahmud wirklich den Extrakt der Macht des Landes um sich versammelt; sie repräsentirten wirklich den ganzen Staat, das ganze Volk, den ganzen Volkswillen.

So hatte denn Mahmud II. nicht zu fürchten, dass es die Janitscharen wagen würden, dieser Versammlung gegenüber einen Aufstand zu erregen. Baraiktar jedoch, der die Vortheile militärischen Schutzes nur zu gut zu würdigen wusste, war auf alle Fälle gefasst und bereit, jede aufrührerische Bewegung sofort mit Waffengewalt noch im Keime zu ersticken, und befahl desshalb dem Kadi Pascha, der ein Korps von 3000 Mann Kerntruppen befehligte, dieses an den Thoren Skutari's, gegenüber dem Seray, aufzustellen. Dieser Kadi Pascha, mit seinem eigentlichen, aber weniger bekannten Namen Abdurrahman Pascha, hatte schon unter Sultan Selim als Pascha von Karamanien einen Theil der regulären Truppen, der Nizam-i-dschedid, befehligt, die im Ganzen auf zwölf Regimenten Infanterie und zwei Eskadrons Kavallerie angewachsen waren. Dieser erste Versuch zur Reorganisation der türkischen Armee stammt aus der Zeit der französischen Republik, welche auf Ansuchen des Padischahs diesem im Gefolge ihres Gesandten, des Generals Aubert-Dubayet, 1796, Offiziere, Feldgeschütze, Munition und Arbeiter zum Betriebe einer Geschützgiesserei sandte. So unterrichtete General Dubayet das Artillerieregiment „topdschi“, das vom Grafen von Bonneval schon früher in Angriff genommen worden war.

Dieses Regiment spielte seit jener Zeit in allen Revolutionen eine grosse Rolle, bald auf Seite der Regierung, bald auf der der Janitscharen. Ferner errichtete man damals auch eine Mustereskadron und ein Musterbataillon, welche Truppen nach und nach bedeutend vermehrt wurden durch Neubildung von zwei Regimenten Infanterie und zwei Eskadrons Kavallerie in Konstantinopel; ferner wurden noch errichtet zwei Regimenten Infanterie durch den Pascha von Kütüjar und acht Regimenten durch

Kadi Pascha. Diese Regimenter waren je formirt aus zehn Kompagnien, jede achtzig bis hundert Mann stark, und einer Kompagnie Artillerie, die zum Regimente gehörte. Die Eskadrons waren jede gegen hundertundzwanzig Pferde stark. Die Uniform bestand aus rothen Spenzern, grauen oder blauen Hosen, die bis an's Knie weit, von da ab eng am Fusse anlagen. Die Kopfbedeckung war eine rothe Mütze, wie sie die Bostandschi trugen. Sie waren mit Bajonettflinten französischen Musters bewaffnet und exerzirten nach französischen Reglements. Die Zahl dieser Nizam-i-dschedid soll im Jahre 1806 bis auf 16,000 Mann gestiegen sein. Als Kommandant dieser Truppen sah sich Kadi Pascha bei dem Aufstande, der die Absetzung Selim's herbeiführte, zur Flucht genöthigt, um sein Leben zu retten. Seit dieser Zeit hasste er die Janitscharen. Sofort nach dem Regierungsantritte Mahmud's wurde er zurückberufen und mit der Neuformation regulärer Truppen betraut, was er mit solchem Eifer betrieb, dass er in jener Zeit bereits wieder 3000 Mann unter Waffen hatte. Kadi Pascha wartete mit Ungeduld auf eine Gelegenheit, sich an den Janitscharen für die ihm zugefügte Schmach zu rächen.

Am Tage der Berathung nun war alles vorbereitet, um sich durch kein Ereigniss überraschen zu lassen. Die Sitzung wurde im Palaste Baraïktar's unter dessen Vorsitz gehalten. Baraïktar führte das Wort, er zeigte die Mängel, die in das Korps der Janitscharen eingerissen waren und verlangte, dass die anwesenden Stützen des Reiches seinen Vorschlägen zu deren Reorganisation beistimmen sollten. Die Punkte, die Mustapha Baraïktar als Beschluss vorschlug, waren folgende:

- 1) Die Käuflichkeit der Grade und Stellen in den Ortas solle aufgehoben und jede Stelle nach Auszeichnung und Befähigung besetzt werden.

2) Die Kasernen, die der Schauplatz wider-
natürlicher Orgien und Schwelgereien und
die Schlupfwinkel des Lasters geworden waren,
sollten geräumt und ihrem ursprünglichen
militärischen Zwecke zurückgegeben werden;
ferner sollten alle nicht verheiratheten Janit-
scharen verpflichtet sein, in diesen Kasernen
zu wohnen, in denen militärische Ordnung
gehandhabt werden solle.

3) Jedem Janitschar, welcher nicht in der Ka-
serne wohnt und nicht wirklichen Militärdienst
thut, soll der Sold entzogen werden.

4) Die Janitscharen sollen verpflichtet sein, das
Exerzitium und die Disziplin anzunehmen,
welche den Ungläubigen bisher die Ueber-
legenheit über die osmanischen Heere gege-
ben hat.

5) Aus jungen Müslims und aus den guten
Elementen unter den Janitscharen sollten
Kompagnien von Sejmens ausgewählt wer-
den; diese sollten europäisch bewaffnet und
exerzirt werden und den Janitscharen als Vor-
bild dienen.

Dies waren im grossen Ganzen die Reorganisa-
tionsvorschläge, von denen Mustapha Baraïktar sagte,
dass sie der Padischah anbefohlen habe; vor der
Ausgabe des Befehles aber wolle er diese seine
Beschlüsse der Versammlung zur Berathung vor-
legen. Baraïktar endete damit, dass er sagte, es
solle Jeder, der mit diesen Vorschlägen einverstan-
den sei, seinen Namen unterzeichnen, um damit
seine Uebereinstimmung mit dem Willen des Pa-
dischahs zu manifestiren. Es waren wohl nur Wenige
im Saale, die es ernstlich mit den Janitscharen
hielten und die die Nützlichkeit der vorliegenden
Reformen nicht einsahen; fast Allen war es aus der
Seele gesprochen und fast Alle waren erfreut darüber,

dieser übermüthigen und verhassten Miliz ihren Zorn zeigen zu können. Jedoch würde vielleicht Mancher vor der Rache dieser mächtigen Parthei zurückgeschreckt sein, wenn nicht Baraiktar's Truppen und die Soldaten mehrerer Fürsten, die auch gegen die Janitscharen sich erklärt hatten, ein bedeutendes Gegengewicht abgegeben hätten. So unterzeichneten denn alle den Akt. Caraman oghlu und Tschapan oghlu aus dem Taurus liessen bei ihrem Abzuge einen Theil der sie begleitenden Reiterei zurück zur Disposition Baraiktar's; auch erklärte Kadi Pascha, dass er mit seinen Truppen so lange vor den Thoren Skutari's bleiben werde, bis sich die Janitscharen willig in die Reformen gefügt hätten. Die Janitscharen aber fügten sich ruhig. Diese allgemeine Verwerfung ihres Regimes hatte sie entmuthigt; sie sahen nur zu wohl ein, dass sie, wenn sie sich jetzt offen dem Machtgebote des Sultans, der sich auf den Willen des ganzen Landes stützte, widersetzen würden, entschieden den Kürzeren ziehen müssten, zumal da Baraiktar alles vorbereitet hatte, um ein solches Unternehmen unterdrücken zu können. Sie fügten sich, allein in der festen Voraussicht, dass sie nächstens wieder Gelegenheit finden würden, das Missvergnügen, das sich durch diese Neuerungen dem Volke mittheilen musste, zu ihren Gunsten benützen zu können. Auch das Korps der Ulemas war viel zu klug, um bei so ungünstigen Chancen den Kampf aufzunehmen; sie machten die Zeit zu ihrem Bundesgenossen und warteten auf bessere Gelegenheit. Und so gingen denn die Reformen ruhig, ohne Störung vor sich. Der Mufti, der eine Kreatur Baraiktar's war, erklärte durch einen Fetwa, dass die Umbildung der Janitscharen nach europäischem Muster für die Vertheidigung des Reiches und des Glaubens mit den Satzungen des Korans vollständig

übereinstimme, und sprach seinen Segen über alle Reformen, die Baraiktar vorgeschlagen hatte, aus.

Hiemit war denn der Grund gelegt, die militärische Macht der Pforte wieder zu heben. Allein Baraiktar war nicht der Mann dazu. Das Gelingen aller seiner bisherigen kühnen Entwürfe führte ihn zu dem so häufigen Fehler, dass er seine Feinde, im Vertrauen auf sich selbst, verachtete. Er ging von der Ansicht aus, dass ihn Allah zum Reorganisator des Reiches bestimmt habe, und im Vertrauen darauf liess er sich nach und nach mehreres zu Schulden kommen, was sehr verderblich auf den Fortgang der Reorganisation wirken musste. So sparte er ganz zur un rechten Zeit am Solde der neuen Regimenter; er wies ihnen die Kasernen von Levend Tschiftlik an, in denen die seinerzeit so verachteten Nizam-i-dschedid gewohnt hatten. Er hob mit grosser Willkühr ganze Ortas auf und warb dann, um die Reihen wieder zu füllen, die Hefe der Bevölkerung in den Vorstädten an, wodurch er die neuen Soldaten in den Augen der Müslims herabsetzte, so dass die alten gedienten Soldaten keine Lust fühlen konnten, wieder in ihre Reihen einzutreten. Sehr böses Blut machte auch der Umstand, dass er die früheren Pensionen theilweise aufhob und so manche Familie der Noth und dem Elend preisgab. Ueberhaupt brachte ihm die Stellung, die er jetzt bekleidete, ein Gefühl der Sicherheit bei, das ihn zu den grössten Willkührlichkeiten und Bedrückungen führte. Auf solche Weise erstickte er die in ihrer Art ausgezeichneten Reformen schon im Keime und gab den Janitscharen Gelegenheit, ihn beim Volke rasch verhasst zu machen. Aber Baraiktar ging in seinem Hochmüthe noch weiter. Er war dem Selim ganz ergeben und wäre unter diesem vielleicht der beste Vezir gewesen, aber für Mahmud fühlte er nichts; er hatte denselben

auf den Thron gesetzt; es war sein Werk, dass er jetzt regierte, und zwar war es blos ein Zufall, der den Mahmud auf den Thron führte, nämlich der an Selim verübte Mord, dem Mahmud glücklich entrann. Desshalb stellte er sich in seinem Ehrgeize noch über Mahmud; dieser sollte ihm nur das Mittel abgeben, das Reich zu beherrschen. Jedoch Mahmud, den die lange Einsamkeit und der Umgang mit Selim früh nachdenklich gemacht hatte, errieth gar bald den Sinn seines Grossvezirs. So war denn Baraïktar selbst von dem verlassen, der durch die Einheit der Ziele hätte sein Freund sein sollen. Die Janitscharen und Ulemas, welche dies mit Vergnügen sahen, zettelten nach und nach eine Verschwörung gegen den neuen, allgemein verhassten Grossvezir an. Dieser allgemeine Unwille kam endlich zum Ausbruch am dritten Tage vor Ende des Ramazans (1. November 1808). Dieser Monat Ramazan ist im Orient für Revolutionen sehr günstig. Schaaren Volkes besuchen die Moscheen und Kirchhöfe, versammeln sich auf den öffentlichen Plätzen und in den Kaffees, tauschen da ihre Meinungen aus und besprechen die Zustände. So kam es denn, dass der verhaltene Unmuth losbrach und dass Alle sich aufhielten über den vermessentlichen Hochmuth, mit dem der neue Grossvezir über das Reich und selbst über den Sultan herrsche. Immer lauter und lauter wurden diese Klagen und kamen endlich zur That. Am obengenannten Tage (1. November 1808) nämlich, begab sich der Grossvezir Mustapha Baraïktar, der Sitte gemäss, zum Scheich-ul-Islam, diesem seinen Besuch abzustatten. Auf dem Wege dorthin fand er, wie fast immer im Ramazan, die Strassen mit Volk gefüllt, und die düsteren Mienen und das dumpfe Murren der Menge deuteten dem Pascha zur Genüge die gegen ihn vorhandene Stimmung an. Bald umdrängten murrende

Gruppen Volkes den Grossvezir; wüthend darüber befahl der Vezir den ihn begleitenden Albanesen, Platz zu machen. Diese nun drängten mit ihren Pferden das Volk zurück und schlugen mit den Peitschen und Säbeln auf die Menge los. Erschrocken zog sich das Volk zurück und leerte rasch die Strassen, so dass Baraïktar ruhig zum Scheich-ul-Islam und wieder zurück gehen konnte. Zu Hause glaubte Baraïktar jede Gefahr vorüber und entschlief Abends nach einem Schmause in den Armen seiner Favorite. Das Volk aber fand sich in den nahe gelegenen Quartieren wieder zusammen, und die ihnen zugefügte Schmach erregte die Gemüther in solchem Grade, dass die Häupter der Reaktion die Gelegenheit für günstig hielten, um so günstiger, als Mustapha Baraïktar im Augenblicke nur wenig auf das Eingreifen seiner Albanesen rechnen konnte. Es waren nämlich Räuberbanden in Rustschuk eingefallen und hatten dort geplündert, wesshalb sich Mustapha Baraïktar veranlasst gesehen hatte, einen Theil seiner Truppen zur Bekämpfung dieser Horden abzusenden, wodurch er sich so schwächte, dass er schliesslich nur noch 6000 Mann in der Hauptstadt besass. Ob dieser Einfall der Räuber in Rustschuk von Konstantinopel aus organisirt war oder ob er zufällig war, ist nicht zu ermitteln. Ueberdies beging Mustapha noch den Fehler, dass er die ihm noch verbleibenden Albanesen nicht in dem Lager bei Daud Pascha belliess, sondern dieses aufhob und die Soldaten bei den Bürgern von Konstantinopel einquartierte, so dass sie in der Stunde der Gefahr erst gesammelt werden mussten und so zu einem raschen entscheidenden Schlage unfähig waren. Die Häupter der Gegenparthei Mustapha's hielten also den Moment für günstig, den langgenährten Plan des Sturzes Mustapha Baraïktar's in Scene zu

setzen, und begaben sich in den Palast des Janitscharenaghas, wo sie den Aufstand beriethen.

Inzwischen wuchs der Tumult des Volkes, der durch bezahlte Aufwiegler und missvergnügte Janitscharen geschürt wurde, immer mehr an, und eine endlose Masse wälzte sich gegen den Palast des Janitscharenaghas. Der Plan, den die Aufständischen verfolgten, war folgender: Die Albanesen des Mustapha sollten in den verschiedenen Quartieren von den kleinen Janitscharenabtheilungen, die zu diesem Zwecke die Stadt durchzogen, einzeln niedergemacht werden. Weiter sollte eine Kolonne von 6000 Mann gegen den Palast Baraïktar's vorgehen, diesen stürmen und sich dann Mustapha Baraïktar's bemächtigen. Eine weitere Kolonne solle vor dem Janitscharenagha-Palaste stehen bleiben, um als disponible Reserve an die bedrohten Punkte hindirigirt zu werden. Dieser Plan wurde auch mit einer für einen Janitscharenaufstand seltenen Ordnung ausgeführt. Sofort gingen Janitscharenabtheilungen, mit Volk untermischt, ab, die in den Häusern die Albanesen Mustapha Baraïktar's, die von den Ereignissen theilweise keine Ahnung hatten, einzeln angriffen und niederhieben, und hiebei sich den damals so beliebten Plünderungen und Gräuelszenen ungestört überliessen. Eine Kolonne drang inzwischen bis zum Palaste Baraïktar's vor und machte sich daran, diesen zu stürmen. Mustapha Baraïktar hatte es in seiner grenzenlosen Verachtung dieses Volkes unterlassen, trotz der aufrührerischen Bewegung, deren Zeuge er war vor seinem Besuche beim Scheich-ul-Islam, irgend welche Vorsichtsmassregeln zu treffen. Es befanden sich im Palaste blos die Soldaten, welche die Wache und Eskorte des Grossvezirs an diesem Tage hatten. Er selbst war, wie oben bemerkt, sorglos entschlafen. Als nun das Toben der anrückenden

Empörer hörbar wurde, schlossen die Mannschaften die Thore und verrammelten sie, besetzten die Fenster und Schiessscharten und empfingen die anrückende Kolonne mit Gewehr- und Geschützfeuer. Die Stürmenden zogen sich zurück und steckten nun die das Palais umgebenden Gebäude in Brand. Als es endlich den Dienern Mustapha's gelang, diesen, den die Genüsse der Abendmahlzeit und der Wollust ermüdet hatten, zu wecken, stand alles ringsumher schon in vollen Flammen, die ein mässiger Wind zu erneuter Wuth anfachte. Erschreckt und verwirrt, verlassen von seinen Soldaten und Dienern, die bei einem versuchten Ausfalle meist gefallen waren, auf der einen Seite vom Feuer, auf der andern vom blutgierigen Volke bedroht, rettete er sich mit seiner Geliebten, einer jungen Albanesin und seinem treuesten Eunuchen in einen steinernen Thurm, der in einer Ecke des Palastes stand und durch schwere eiserne Thore versperrt werden konnte. So verschwand er plötzlich, während vor seinem Palaste das wüthende Volk nach seinem Blute heulte. Inzwischen zerstreuten sich Haufen von Aufständischen nach allen Richtungen, um zu plündern. Nachdem sich so die Empörung über die ganze Hauptstadt verbreitet hatte und die Feuersbrunst in den nahe gelegenen Quartieren ungestört weiter brannte, bemächtigten sich die Aufständischen des alten Stambuls, ohne auf einen Widerstand zu stossen, bis an die Mauern des neuen Seray's. Bald jedoch hatten die Anhänger Baraïktar's von den Ereignissen Nachricht erhalten und rüsteten sich sofort, den Aufständischen die errungenen Vortheile wieder zu entreissen. Es waren dies der Kapudan Pascha Ramis, der im Arsenal wohnte, der Kommandant der regulären Truppen in Skutari, Kadi Pascha, ferner der Kommandant des Topdschi-Regimentes in Tophana und der der Sejmens in Levend tshiftlik.

Und zwar war es vor allem Ramis Pascha, der mit ebenso grosser Kühnheit als militärischem Blick seine Bewegungen leitete. Nachdem er durch einige Boten die Nachricht vom Stand der Dinge erhalten hatte, waren seine Entschlüsse rasch gefasst. Vor allem galt es, die Truppen, auf deren Treue man zählen konnte, zu sammeln und sie unter ein gemeinsames Kommando zu bringen; um sie nicht einzeln den Aufständischen unterliegen zu lassen. Er liess sofort die Thore des Arsens, das er mit seinen Seesoldaten bewohnte, schliessen, nahm seine Offiziere und Soldaten zu einer Anrede zusammen und brachte sie in einer begeisterten Rede dahin, dass sie voll Stolz über ihre Disziplin und voll Verachtung der aufständischen Meuterer ihm schwuren, nur seinen und des Sultans direkten Befehlen Folge zu leisten. Hierauf schickte er eine Kolonne in die Kaserne von Levend tschiftlik, in der die regulären Sejmens sich befanden, um sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Eine zweite Kolonne sandte er ab, um sich in die Kaserne von Tophana zu begeben, welche dem Korps der ebenfalls verlässigen Topdschis als Wohnung diente. Mit dem Reste seiner Soldaten blieb er im Arsene. Ausserdem trachtete er, sich gleich mit Kadi Pascha, der die regulären Truppen in Asien kommandirte, in Verbindung zu setzen, und schickte zu diesem Zwecke ein Schiff nach Chalcedonia ab mit dem Befehl an Kadi Pascha, sofort aufzubrechen, mit 2000 Mann die Vorstadt Skutari, eine der vom fanatischsten und niedrigsten Pöbel bewohnten, zu besetzen, mit weiteren 2000 Mann aber über den Bosphorus zu setzen und das Seray zu sichern. Ausserdem liess er sofort zwei im Hafen liegende Fregatten in die See stechen, mit dem Befehle, die Serayspitze zu umfahren, dort Anker zu werfen und gegen den Palast des Janitscharenaghas, als

den Heerd des Aufstandes ein starkes Geschützfeuer zu unterhalten, um sowohl dem Palaste selbst als auch den in seiner Nähe aufgestellten Reserven grossen Schaden zuzufügen. So war wenigstens für den Augenblick dem zügellosen Umsichgreifen des Aufstandes ein Damm gelegt. Nach und nach richteten sich auch die Angriffe der Janitscharen gegen das Seray selbst. Dort befanden sich erstens das Korps der Bostandschi, welche in ebensoviele Kompagnien eingetheilt waren, als Thore bestanden; ausserdem hatten die Itschoghlan's Waffen erhalten und formirten ein Korps. Hiezu kamen noch die Regimenter Kadi Pascha's, die man auf Barken gemäss den Befehlen Ramis Pascha's übergesetzt hatte; diese standen in Bereitschaftsstellung als Reserve im grossen St. Irenenhof ganz nahe dem Bab-i-humajun. Ferner kamen noch dazu die Sejmens, die Ramis Pascha auch noch zur Vertheidigung des Seray's beordert hatte. Diese hatte man als Plänklerkette längs der Seraymauer aufgestellt. Auch Munition und Lebensmittel wurden zur See aus Skutari und Chalcedonia herbeigeschafft, so dass das Seray ganz den Charakter einer Festung annahm, gegen die der Feind stürmen will, die aber immer noch freie Kommunikation mit der See hat. Obgleich es nun unter den Angreifern wohl manche gegeben haben mag, welche an eine Wiedereinsetzung Mustapha's IV. dachten, so war dies doch nicht bei allen der Fall; die Mehrzahl war im Gegentheil mit der Einäscherung des Palastes des verhassten Baräiktar zufrieden und begnügte sich mit der Plünderung der benachbarten Quartiere, hatte somit wenig Interesse daran, gegen das mit festen Mauern umgebene und mit vielen Truppen besetzte Seray ihre Haut zu Markte zu tragen. Dazu kam noch, dass Ramis Pascha schon gleich anfangs, als man nicht wusste, wohin Baräiktar

gekommen war, durch eine Menge gedungener Agenten das Gerücht verbreiten liess, Baraïktar sei als Frau verkleidet entkommen, und werde alsbald an der Spitze seiner gesammelten Albanesen wieder in Stambul erscheinen, um seine Feinde zu vernichten. Dieses, sowie das Feuer der beiden Kriegsschiffe, die energisch gegen den Heerd des Aufstandes fortkanonirten, ferner die Wahrnehmung, dass diesmal die Gegenparthei nicht so schwach sei, wie man glaubte, das Uebersetzen der Truppen über den Bosphorus in das Seray, das Besetzthalten aller jenseits des goldenen Hornes gelegenen Stadtviertel, alles dies machte auf den Aufrührer einen peinlichen Eindruck. Hiezu kam noch der Mangel an einheitlichem Oberbefehl bei den Insurgenten und das Fehlen eines bestimmten Zieles des Aufstandes nach der Verbrennung des Palastes des Mustapha Baraïktar. Aus Hass gegen Baraïktar und aus Plünderungssucht hatten sich viele dem Aufstande angeschlossen, die jetzt vor der Möglichkeit zurückbebt, den Staat hiedurch in seinen Grundfesten zu erschüttern und einen Herrscherwechsel herbeizuführen. Das einzige Lebenszeichen des Aufstandes war ausser dem Brande, der, da Niemand an ein Löschen dachte, rapide Fortschritte machte, noch das lebhafte Plänklergefecht, das zwischen den Sejmens auf den Seray-Mauern und den Janitscharen, die sich in den Gebäuden gegenüber entgegenisteten, unterhalten wurde. So war der Stand der Dinge gegen Abend des 15. November 1808, als Ramis Pascha, der mit gewandtem Blick den Moment erkannte, sich einschiffte, plötzlich im Seray erschien und dem Sultan Vorstellungen machte, um eine friedliche Vermittlung zu erzielen. Eine solche hatte ungemein viel für sich. Für's Erste hätte dies gezeigt, dass die Regierung, nicht mehr so machtlos wie die früheren, Mittel besitze,

um den Empörern zu widerstehen, und diese ohne Grausamkeit und Rachegedanken erregendes Blutvergiessen aufgezwungene Ueberzeugung hätte das Ansehen der Regierung ungleich mehr gehoben, als wenn sie die theilweise Vernichtung der gegnerischen Parthei durchgesetzt hätte, deren Vergeltung, durch Plünderung und sonstige Repressalien, nur böses Blut erregt hätten. Zweitens musste man beim Wiederbeginn des Kampfes fürchten, dass das bisherige Glück umschlagen werde und die gewonnenen Früchte wieder verloren gingen, ein Fall, der auch eintrat. Ein Zusammenfall des Aufstandes in sich selbst, ein friedlicher Ausgleich würde die Janitscharen im Volksglauben ungleich mehr erschüttert haben, als deren theilweise Vernichtung mit bewaffneter Hand, weil dies gleichsam das Zugeständniss ihrer Unterlegenheit gewesen wäre. Ramis proponirte dem Sultan folgenden Vorschlag, der auch angenommen wurde. Von den Seray-Mauern und den Minarets sollte ein kaiserlicher Erlass geworfen werden, in dem der Sultan allen Bürgern und Janitscharen vollkommene Amnestie versprach, wenn sie die Waffen niederlegten. Bloss ein einziger Mann solle davon ausgenommen sein: der Janitscharenagha, in dem man als Repräsentanten das Korps bestrafte. Dieser Vergleich wurde von den Anführern und von den Truppen im Seray angenommen, und hie-mit schien die Sache den besten Verlauf nehmen zu wollen. Es war nun der erbitterte Sinn Kadi Pascha's, der seinen Unmuth in Janitscharenblut kühlen wollte und so den Aufstand nochmals in eine neue Phase führte. Kadi Pascha, der seinen Truppen und der Reiterei Caraman Oghlu's, die unter seinem Kommando stand, Rache verhiessen hatte für die Schmach, die ihnen die Janitscharen und das Volk einst angethan hatten, wollte durchaus von einer so glimpflichen Behandlung des Pöbels

nichts wissen, sondern machte den Vorschlag, man solle aus den unerschrockensten Bataillonen eine Angriffskolonne formiren, der man leichte Reiterei und einige Feldgeschütze beigeben möge. Diese solle aus dem Seray hervorbrechen, die erschütterten Janitscharen zerstreuen und niedermachen, durch die Stadt eine kühne Expedition machen und so die letzten Reste dieses Aufstandes vernichten, zugleich auch den Janitscharen die Ueberlegenheit zeigen und so die Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit dieses Korps brechen. Der Sultan, dem dieser muthige und energische Plan besser gefiel, als die weise Politik Ramis Pascha's, bethört durch die Aussicht auf eine Demüthigung dieser Janitscharen, die seinen Reformgedanken immer hemmend in den Weg traten, gab diesem Plane seine Zustimmung und übertrug dem Kadi Pascha dessen Ausführung. Sofort formirte Kadi Pascha am Morgen des 16. November 1808 eine Sturmkolonne in der Stärke von beiläufig 3500 — 4000 Mann, welcher er einige Kavallerie und eine reitende Batterie von 4 Geschützen zutheilte. Mit gefälltem Bajonnette und fest geschlossen brechen die Sturmkolonnen aus dem Seray-Thore hervor. Sultan Mahmud II. wollte selbst das Kommando über die Truppen übernehmen und sich an die Spitze der Kolonne stellen, wurde jedoch von Ramis Pascha und den andern hohen Offizieren davon abgebracht; er bestieg einen hohen Thurm, um von dort aus die Erfolge seiner Truppen beobachten zu können. Kadi Pascha ging vor allem auf die Janitscharen los, die gegen die Seray-Mauer gefeuert hatten, warf sie zurück, verfolgte die Fliehenden in die St. Sophienkaserne, wo sie sich vergebens festzusetzen suchten; nach kurzem Aufenthalt war er Herr der Kaserne und die Janitscharen darin wurden schonungslos niedergemacht. Er liess nun in dieser Kaserne ein

Bataillon Sejmens in der Stärke von 300 Mann zurück, das die Verbindung zwischen ihm und dem Seray aufrecht erhalten und ihn im Falle eines Misserfolges aufnehmen sollte. Kadi Pascha folgte dann den zurückweichenden Feinden auf den Atmeidan nach, worauf sich die Anführer auf den Palast Baraïktar's zurückzogen; in den Palast selbst konnte Kadi Pascha nicht eindringen, da das Gebäude noch theilweise in Flammen stand. Er liess nun eine starke Reserve auf dem Atmeidan und drang mit drei Kolonnen weiter in die Stadt ein. Eine Kolonne, die grösste, die er selbst befehligte, ging auf das Zentrum des Aufstandes auf den Palast des Janitscharenaghas zu, während die beiden anderen, die eine gegen das Schloss Jedi Kulessi's, die andere gegen die Moschee Suleiman's vordrang. Die Kolonnen hatten strikten Befehl, alle Waffentragenden niederzumachen und so den Feind aufzureiben und zu zerstreuen. Anfangs fanden die tapfer und in gehobener Stimmung vordringenden Kolonnen keine grossen Hindernisse; aber allmählig liessen sie sich durch die Leerheit der Strassen dazu verleiten, in die Häuser einzubrechen, um dort zu morden und zu plündern und sich ihren Lüsten zu überlassen. In den Strassen, die sie durchzogen hatten, sammelte sich nun allmählig das Volk wieder und verlegte ihnen den Rückzug. Nur mit Mühe kamen die Kolonnen unter einem Kugelregen aus den benachbarten Häusern, aus denen man auch Steine, siedendes Wasser und Feuerwerkskörper schleuderte, wieder auf den Atmeidan zurück, nachdem sie sich schliesslich zur Umkehr genöthigt gesehen hatten, und wurden dort von ihrer Reserve aufgenommen, um mit dieser vereint, immer verfolgt von den stark und rasch nachdrängenden Feinden, in das Seray zurückzuweichen, ohne dass es ihnen möglich gewesen wäre, das Bataillon Sejmen,

das sie in der St. Sophienkaserne gelassen hatten, wieder aufzunehmen. Im Seray selbst widerstanden sie tapfer und geschützt durch die festen Mauern den Angriffen der Insurgenten. Jedoch die zurückgelassenen 300 Segmens waren verloren. Die Janitscharen, die nun momentan keinen neuen, erfolgreichen Ausfall zu fürchten hatten, wandten sich gegen die noch besetzte Sophienkaserne. Ein erneuter Ausfall, den Kadi Pascha zur Rettung dieser Braven unternommen hatte, konnte sich nicht bis dorthin durchschlagen, da ihn das Feuer der Janitscharen, der Brand der Häuser und die aufgethürmten Leichen hinderten. Auf diesem Rückzuge fiel der Kommandant der Sejmens, Soliman agha, ein preussischer Renegat, der einer der ersten Lehrer der Nizam-i-dschedid unter Selim III. war, verwundet vom Pferde und wurde von dem wüthenden Pöbel zerrissen. Nun sahen die Sejmens, dass sie verloren seien; so beschlossen sie denn, sich bis zum letzten Manne zu vertheidigen. Sie steckten das Gebäude in Brand und kamen kämpfend in den Trümmern des einstürzenden Baues um, nachdem sie ihr Leben unter den in Masse eindringenden Janitscharen theuer verkauft hatten, und indem sie noch im Tode dies Gebäude vernichteten, so dass es für die Operationen der Aufständischen kein Stützpunkt werden konnte. So hatte sich gegen Abend des 16. November durch den übergrossen Eifer und die Rachgier Kadi Pascha's die Situation plötzlich verschlimmert. Die Aufständischen, die anfangs gezögert hatten, das Seray anzugreifen, theils aus Furcht vor der feindlichen Uebermacht, theils aus Scheu, gegen den Padischah zu fechten, griffen nun mit erneuter Wuth an, da sie die Truppen der Regierung geschlagen sahen und ausserdem, von ihnen zuerst angegriffen, sich gewissermassen zu einem Gegenangriff berechtigt glaubten. Da be-

fahl der Sultan einen Hatt-i-scherif über die Mauern zu schleudern, in dem er dem Janitscharenagha befiehlt, den Kampf auszusetzen und dem Brande, der schon das Seray zu bedrohen anfang, Einhalt zu thun; zugleich gab er auch dem Kadi Pascha den Befehl, das Feuer aus den Schiessscharten einzustellen. Der Janitscharenagha stellte sich, als gehorche er den Befehlen seines Souveräns, liess den Kampf einstellen und durch Abbrechen von Gebäuden das Feuer konzentriren. Jedoch durch das Aufhören des Schiessens aus den Schiessscharten kühn gemacht, überschwemmte nun das Volk am Morgen des 17. November den Platz vor dem Seray in grossen Massen und rief unter furchtbarem Tumulte nach den Köpfen von Mustapha Baraïktar, Kadi Pascha, Ramis Pascha und den übrigen Freunden Baraïktars. Sogar Stimmen wurden laut, die Verwünschungen gegen den Sultan hören liessen, und sogar die Rufe: „Es lebe Sultan Mustapha IV.“ wurden hörbar. Inzwischen griff der Brand in der Stadt mit furchtbarer Rapidität um sich, die fast nur aus Holz gebauten Häuser gaben ihm immer neue Nahrung und der Brand fand fast nirgends Hindernisse als „an den öffentlichen Plätzen und Moscheen, deren grosse Kuppeln und dicke Mauern oft schon Konstantinopel vor einem gänzlichen Untergang gerettet haben“, wie Juchereau in seinem Werke mit Recht bemerkt. So hatte sich plötzlich die ganze Situation verändert. Um sich nun vom sicheren Verderben zu retten, und um sein altes Ansehen wieder herzustellen, gab es jetzt blos noch ein Mittel, es war dies die Hinrichtung Mustapha's IV. Doch Mahmud's reines Gemüth sträubte sich gegen den Gedanken des Brudermordes. Erst nachdem die drohenden Rufe unter dem Volke zunahmen und nachdem ihn seine Freunde, Rätke und Diener kniefällig ge-

beten hatten und ihm bewiesen, dass er sich blos im Stande der Nothwehr befinde, gab er am dritten Tage des Aufstandes, am 17. November 1808, mit abgewandtem Gesichte den Befehl zu einem Werke, zu dem ihm seine Rätthe schon lange gerathen hatten und das er immer zurückgewiesen hatte. Hierauf verhüllte er sein Gesicht mit einem Mantel und warf sich auf einen Divan. Es war dasselbe Volk, dieselben Janitscharen, welche ausser dem Ruin der Hauptstadt, ausser dem Tod so vieler Menschen auch diese Hinrichtung verschuldet hatten. Mit dem Tode Mustapha's IV. war jede Gefahr für Mahmud II. beseitigt, weil er als der letzte Sprosse aus dem Blute Osman's für jeden Gläubigen unverletzlich war. Inzwischen hat das Volk, das in die Trümmer des Palastes Baraïktar's aus Beutesucht eingedrungen war, in dem Thurme die in Rauch und Gluth erstickten Leichen Baraïktar's, der Albanesen und des schwarzen Eunuchen gefunden, nebst vielen Schätzen. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von Mund zu Mund, dass Mustapha Baraïktar, dessen Erscheinen an der Spitze seiner Albanesen man noch immer gefürchtet hatte, todt sei. Das Volk schleifte seinen Leichnam auf den Atmeidan, wo er drei Tage lang ausgestellt blieb. So gross war die Macht, die der bloße Name Baraïktar's auf die Truppen ausübte, dass die Sejmens und Asiaten, als diese Kunde in das Seray drang, die Waffen wegwarfen und ganz entmuthigt den Janitscharen zuriefen, dass sie nicht mehr gegen sie kämpfen wollten. Der Sultan, der jetzt nichts mehr zu befürchten hatte, gab dem Verhängnisse nach, um nicht länger unnöthig Menschenleben zu opfern, und so geschah denn die Versöhnung der Janitscharen und der Sejmens vor dem Seray und im ersten Hofe des Seray's. Die Aufständischen waren nun zufrieden und verlangten als Preis ihrer Unterwerfung blos

die Köpfe einiger hervorragenden Männer; Mahmud verweigerte sie ihnen. Aus diesem geht wieder der erhabene Charakter Mahmud's hervor, dass er nicht, wie sein Vorgänger, um sich die Gunst eines niedrigen und feilen Pöbels zu erkaufen, seine Freunde und die Männer, die für ihn kämpften, opferte. Eine eigens hiezu bestimmte Barke brachte Ramis Pascha, Kadi Pascha, Begdschi Efendi und noch einige Freunde Baraïktar's nach Rodosto, von wo aus sie nach Rustschuk entkamen und dort von den noch immer treuen Anhängern Baraïktar's einige Zeit verborgen gehalten wurden. Die Janitscharen zündeten nun die schönen Kasernen der regulären Truppen an, um so jede Spur dieser verhassten Neuerung zu vernichten; hierauf schickten sie eine Deputation an den Sultan, baten um Verzeihung für den Aufstand und versicherten ihn ihrer unverbrüchlichen Treue. Der Mufti seinerseits wünschte an der Spitze der Geistlichkeit dem Sultan Glück zum Siege der Religion und der alten Gesetze. Alles kehrte wieder zur früheren Ruhe zurück; blos der Kopf Kadi Pascha's, der bald das Seray-Thor zierte, und die Brandstätten und Leichen erinnerten noch an die Revolution, vielleicht die schrecklichste, die Konstantinopel je erlebt hat. Kadi Pascha war auf folgende Weise in die Hände seiner Feinde gefallen. Er war in Karamanien, wo er wieder Freunde für die Reform anzuwerben suchte, zu Kijutahia in einer Verkleidung erkannt worden; er wurde getödtet und sein Kopf nach Konstantinopel gesendet.

So schien denn diese Revolution mit einem Ministerwechsel und dem Sieg der Reaktion über die Reformen geendet zu haben. Doch dem war nicht so. Der eisenfeste Charakter Mahmud's war nicht so leicht zu beugen. Man hatte ihm die Aufhebung der Reformen, begünstigt durch die Umstände, ab-

gerungen; doch dies war nur ein Sporn für Mahmud, auf Mittel zu sinnen, die ihn gegen solche Gewaltmassregeln eines fanatisirten, von den ehrgeizigen Ulemas erkaufen und verhetzten Pöbels schützen würden. Dies Mittel war unstreitig die vollkommene Vernichtung der Janitscharen, dieser entarteten Miliz, die vor dem Feinde die Flucht ergriff und ihre Waffen blos gegen das Wohl des Staates und gegen das Eigenthum friedlicher Bürger richtete. Seit dieser Revolution stand es in Mahmud's Seele fest, dass die erste aller Reformen, die Basis jeglicher gedeihlichen Entwicklung seines Landes die Vernichtung der Janitscharen und die Errichtung eines Heeres nach europäischem Muster und dann erst die Civilisirung seiner Nation sei. Doch war das Erste eine sehr schwere Aufgabe. Die Janitscharen, durch die immer wiederkehrenden Reformbestrebungen Selim's und Mahmud's misstrauisch gemacht, stemmten sich gegen jede Einrichtung von neuen Truppen; und doch musste Mahmud II. einen Kern von disziplinierten und treuen Soldaten besitzen, um den er dann die pflichttreuen Bürgerschaaren konnte an dem Tage, an welchem die Janitscharen den Tod Selim's und noch so viele andere Gräuel büssen sollten. —

Wenden wir uns nun von dem engeren Schauplatze dieser beiden furchtbaren Revolutionen, die in Stambul ihre blutige Rolle abspielten, weg und betrachten wir in Kürze die politische Lage des Reiches. Diese war, um sie mit einem Worte zu charakterisiren, eine fast hoffnungslose. Ausser der völligen Anarchie, welche sich nicht blos in den beiden Janitscharenaufständen, sondern auch in den beständigen Revolutionen und Widersetzlichkeiten der Paschas und der einzelnen Stämme zeigte, ausser der furchtbaren Finanznoth und dem allgemeinen Chaos, das in jeglichem Zweige der

Verwaltung herrschte, erneuerte Russland alsbald wieder die seit dem Vertrage von Tilsit 7. Juli 1807 sistirten Feindseligkeiten, nachdem sich die Friedensvermittlungs-Versuche zu Jassy an den grossen Forderungen Russlands zerschlagen hatten. Bloss mit England gelang es einen Vertrag abzuschliessen (5. Januar 1809). Frankreich, das bisher immer der Türkei geneigt war, verliess sie nun auch, indem Napoleon I., um dem Kaiser Alexander zu schmeicheln, ihm in den geheimen Artikeln zu Erfurt (12. Oktober 1808) den Besitz der Walachei und der Moldau zuerkannt hatte. Und so begannen denn die Feindseligkeiten zwischen der Pforte und Russland wieder, im Monat April 1809, welche bei dem korrupten Zustande der türkischen Streitkräfte nicht unentschieden bleiben konnte. Dass der Krieg dennoch drei Jahre lang wüthete und nicht früher entschieden war, zeugt für die angeborene Tapferkeit des Osmanen, die schon oft die misslichsten Nebenumstände zu paralysiren wusste. Die Türken wurden von den Russen geschlagen bei Slobodscha 1. April 1809; in der Folge blockirten die Russen Dschurdschewo und nahmen nach Ueberschreitung der Donau bei Gallatsch die Festung Isakdschi; und so war den Russen das Land rechts der Donau geöffnet. Zugleich verbündeten sich die Serbier unter dem Abenteurer Cerni-Georgos mit den Russen gegen die Türken. Zwei türkische Armeen drangen in Serbien ein, mussten sich aber schliesslich wieder zurückziehen. Unterdessen gingen die Russen mit ihrer gesamten Macht unter Bagration bei Gallatsch über die Donau und eroberten Tuldscha, Matschin, Hirsova und blockirten Brailow, welches sie erst nach heldenmüthiger Vertheidigung unter Achmed Efendi eroberten. Hierauf belagerten sie Ismail und Silistria, wovon auch ersteres in ihre Hände fiel. Pechlivan Pascha, der von Adrianopel aus

mit 15,000 Mann Silistria zu Hülfe eilte, schlug dann die Russen bei Tartariza und warf sie über die Donau zurück am 3. November 1809. Unglücklicher fielen die Operationen in Asien für die Türken aus, wo General Tormazoff am 1. November 1809 die Armee des Pascha von Trebisonde vernichtete und sich des wichtigen Poti am Phasus bemächtigte. Im nächsten Jahre 1810 begannen die Feindseligkeiten von Neuem; die Russen überschritten im Monat März die Donau zwischen Rustschuk und Widdin. Sie wollten sich mit den Serbiern vereinigen, wurden jedoch, als sich Serbien ruhig verhielt, von den Türken wieder zurückgeworfen. Der Grossvezir Kior-Jussuf-Pascha marschirte mit der grossen Armee von Edrineh nach Schumla, dessen Wälle er wieder in Stand setzte. Die Russen drangen im Mai mit 60,000 Mann in der Dobrudscha ein und marschirten auf Bazardschik los. Pechlivan Pascha marschirte ihnen von Schumla aus entgegen, schlug sich tapfer bei Rassova gegen die feindliche Uebermacht und zog sich nach Bazardschik zurück. Die Russen theilten sich nun in vier Armeen, wovon die erste nach Norden ging und nach einem Bombardement Turtukjöp nahm, wo eine ständige Brücke geschlagen wurde. Die zweite Armee unter Kommando des Grafen Langeron marschirte auf Silistria, das er zu belagern begann. Die dritte Armee marschirte gegen Bazardschik, während die vierte in Reserve blieb. Nachdem die Russen vergebens Bazardschik belagert hatten, zogen sie auch die Reserve heran und nun wurde Bazardschik genommen. Währenddessen fuhren die Russen fort, Silistria zu belagern. In der Nacht vom 4. zum 5. Juni 1810 wurde die erste Parallele eröffnet und am 10. Juni wurde der Platz durch die Feigheit des Kommandanten Ilik-Oghlu Pascha übergeben. Friedensverhandlungen, welche der Grossvezir an-

gebahnt hatte, zerschlugen sich an den Forderungen der Russen, und der Krieg dauerte fort. Nach einem vergeblichen Angriff auf Schumla, diese jungfräuliche Festung, die nie eines Russen Fuss betreten hat, cernirten die Russen Schumla, und hoben bald auch noch die Cernirung auf, um nach Rustschuk abzugehen, welches bereits von einer russischen Kolonne belagert wurde. Jedoch liessen die Russen ein Observationskorps in Tschmele zurück. Kior-Jussuf-Pascha wollte Rustschuk zu Hülfe eilen, wurde aber vom russischen Observationskorps geschlagen und musste nach Schumla zurückweichen. Nach einer heldenmüthigen Vertheidigung unter Bosniak Agha wurde Rustschuk am 26. September den Russen übergeben, welche sich nun auf dem rechten Donauufer festsetzten und überwinterten. Im Jahre 1811 begannen die Feindseligkeiten von Neuem, wobei beide Mächte ihre Führer wechselten. Die Türken wurden befehligt von dem tapferen Vertheidiger Ibrailows, der zum Grossvezir ernannt worden war, Achmed Pascha; während die Russen unter Kutusow fochten. Jedoch waren die Russen, die das Bedürfniss fühlten, ihre Armeen mehr im Westen zu konzentriren, bei dem bevorstehenden Bruch mit Frankreich, in der Minderzahl, während Achmed Pascha 60,000 Mann mit 68 Feldgeschützen — durch den vorigen Krieg geschulte Truppen — befehligte. Achmed schlug die Russen bei Kadi-Kjöp am 4. Juli 1811 und nahm Rustschuk, das die Russen, bevor sie es verliessen, schleiften. Hierauf befestigten sich beide Partheien in Lagern einander gegenüber. Jedoch griff eine russische Kolonne unter Markow, die bei Turtukjöp über die Donau gegangen war, die Reserven Achmed's an und brachte sie in Verwirrung. Die Türken wurden in ihrem Lager eingeschlossen und mussten eine Kapitulation eingehen am 8. November 1811

zufolge der die Armee 30,000 Mann stark als Kriegsgefangene betrachtet werden solle, wenn die Pforte keine Friedensverhandlungen annähme.

Mahmud fühlte seinen Stolz durch diesen unglücklichen Ausgang des Krieges tief gekränkt und war fest entschlossen, den Krieg weiter fortzusetzen, weshalb er die Aushebung einer neuen Armee befahl. Er rechnete hiebei mit vollkommen richtigem Blick auf die politische Konstellation und glaubte ganz richtig, dass jetzt der Moment gekommen sei, an Russland, diesem habgierigen Erbfeinde, die langverdiente Revanche zu nehmen. Ausserdem hatte er Kenntniss von einem Vertrage, der am 14. März zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossen wurde und der die Integrität des osmanischen Reiches garantirte. Doch der Divan, der den Versprechungen Frankreichs, gewarnt durch das Beispiel des Vertrags von Tilsit, misstraute und von englischem Golde beeinflusst war, liess Mahmud im Stiche, und so kam der schimpfliche Friede von Bucharest zu Stande am 28. Mai 1812. Hierin gab Russland, das mit Frankreich jetzt in einen Krieg verwickelt war und deshalb seine Forderungen etwas mässiger stellte, die Moldau und Walachei zurück, behielt aber Bessarabien und die festen Plätze zwischen Gallatsch und dem schwarzen Meere, sowie die Donaumündungen. Serbien trat wieder unter türkische Oberherrschaft. Mahmud II., der die ganze Tragweite der Situation mit scharfem Blicke erkannte, verweigerte die Ratifikation, doch die Janitscharen zwangen ihn dazu durch Drohen mit einem Aufstande. Hiedurch wurde sein Hass gegen dies Korps noch mehr gereizt, da er sah, dass es blos zum Verderben der Türken bestehe. Nach diesem Frieden mit Russland dauerten die Unruhen in Serbien immer noch fort. Kurschid Pascha rückte mit einer türkischen Armee im Nissa-

thale auf Belgrad los. Nach mehreren Versuchen der Serbier, ihn im Vordringen aufzuhalten, kam Belgrad in seine Gewalt. Die Gräuel der Türken gegen die besiegten Serbier riefen einen neuen Aufstand hervor, an dessen Spitze sich Milosch Obrenowitsch stellte, nachdem Cerni-Georgos nach Russland entflohen war. Dieser besiegte die Türken und es kam zu einem Vertrage, der den Serbiern beinahe die Stellung eines selbständigen Staates zugestand unter Oberherrschaft des Milan Obrenowitsch 1817. Der allgemeine Weltfriede, der durch den Sturz Napoleon's I. für Europa eintrat, galt nicht für das osmanische Reich, denn die Kämpfe im Innern mit den rebellischen Völkerschaften und Paschas hörten nicht auf. Die Lage des osmanischen Reiches in dieser Zeit war eine solche, dass wohl Niemand es für möglich hielt, dass es überhaupt noch lange werde fortbestehen können. Dass es aber wirklich noch fortbestand, ist einzig und allein ein Verdienst Mahmud's, dessen eiserne Hand das Staatsschiff durch alle die drohenden Klippen des Aufruhrs hindurchführte. Das ganze Reich schien sich damals zerbröckeln zu wollen.

In Arabien hatten die Wehabiten alle Macht an sich gerissen. Diese fanatische Sekte trug ihren Namen von ihrem Stifter Abd-el-Wahab, der Vorsteher des Ortes Ayeyneh in Arabien war. Diese Sekte gab vor, den Koran wieder in seiner unverfälschten Form einzuführen. Abd-el-Wahab wurde aus seinem Stamm vertrieben wegen seiner Predigten gegen die verdorbenen Sitten und flüchtete zu Mohammed-ben-Soud, dem Haupte eines mächtigen Stammes, und starb, als Prophet gefeiert. Sein Schüler Abd-el-Aziz verbreitete bald mit einem starken Heere den Schrecken überall. Er griff Persien an und eroberte die zwei heiligen Städte

Mekka und Medina und hemmte die Pilgerfahrten in diese Städte.

In Albanien herrschte Ali-Pascha von Janina fast unumschränkt. In Algier, Tunis und Tripolis war die Macht des Sultans kaum mehr dem Namen nach vorhanden. Syrien wurde vom Pascha von St. Jean d'Acre regiert, und im Libanon herrschte der Drusenhäuptling Emir Beschir ganz nach Willkühr. Der Oberknees von Serbien und die von Russland beeinflussten Hospodaren der Moldau und der Walachei verweigerten der Pforte den Tribut, und in Egypten dachte Mehemed-Ali bereits daran, seine Selbständigkeit möglichst bald zu erringen. Doch alle diese Wirren, die fast zu gleicher Zeit die Pforte bedrängten, beugte Mahmud's eiserne Energie nicht. Vor allem trachtete er sich der Macht der Wehabiten zu entledigen. Denn dadurch, dass diese Sekte Mekka und Medina in den Händen hatte und die frommen Pilgerkarawanen plünderte, war das religiöse Bewusstsein aller Gläubigen tief gekränkt, und Mahmud wusste, dass es ihm gute Früchte tragen würde, wenn ihm ihre Vernichtung gelänge. Er befahl deshalb dem nächstgelegenen Pascha, dem von Egypten, Mehemed Ali, die Wehabiten zu unterjochen. Jedoch hatte Mehemed selbst Feinde in seiner Provinz. Die Mameluken hatten nämlich Oberegypten besetzt. Mehemed lockte ihre Begs unter dem Vorwande, der Ceremonie der Belehnung seines Sohnes Tussun-Pascha mit dem Oberkommando über die Armee beizuwohnen, in seinen Palast und liess sie dort tödten. Nachdem er sich ihrer auf solche Weise entledigt hatte, zog der erst sechzehnjährige Tussun Pascha an der Spitze der egyptischen Armee gegen die Wehabiten, eroberte die festen Plätze Jamboh, El-Omra und Dscheddah und schliesslich, nach einer glücklichen Schlacht bei Safrah, auch Medina, dessen Schlüssel

dem Sultan nach Konstantinopel gesandt wurden, wo man diesen Tag mit grosser Jubelfeier beging (30. Januar 1813).

Zwei Monate darauf wurde auch Mekka genommen und die Schlüssel der Stadt und der Ka'aba auch nach Konstantinopel gesendet, wo erneute Feste dies Ereigniss feierten. Die Batterien am Bosphorus donnerten Ehrensalven, und der Schlüssel wurde im Triumph durch die Stadt getragen. Da Tussun, der mit dem Emir der Wehabiten, Abdallah, einen Vertrag abgeschlossen hatte, nach einiger Zeit starb und Abdallah sich weigerte, nach Konstantinopel zu gehen, um den Sultan um Verzeihung anzuflehen, so belagerte ihn Ibrahim, ein anderer Sohn Mehemeds, in der Stadt Derreyeh und zwang ihn zur Uebergabe. Abdallah wurde dann in Konstantinopel enthauptet (1818).

Diese glückliche Expedition, die ihn in den Augen der Gläubigen, denen er Mekka und Medina wiedergegeben hatte, sehr hoch stellte, legte den Grund zur Macht Mehemed's. Dieser fing nun an, sein Land zu civilisiren und begann eine reguläre Armee nach französischem Muster zu organisiren und eine Marine, Fabriken und Arsenale zu schaffen. Dies war der Anfang des Unabhängigkeitskampfes, den er später mit Glück gegen die Pforte führen konnte. Während dessen hatte sich das Trauerspiel des Zuges Napoleon's I. nach Russland in Europa abgespielt. Jedoch die Türken, die hiebei eine so hervorragende Rolle hätten spielen können, nahmen keinen Antheil daran; sie schienen politisch gestorben zu sein. Auf dem Wiener Kongresse, der die Karte Europa's regelte, war die Türkei nicht sichtbar. Die Engländer bombardirten Algier; die Pforte reklamirte gar nicht; sie bemächtigten sich der Jonischen Inseln, ohne dass es die Pforte nur zu bemerken schien. Mahmud befolgte aber

hier das ganz richtige Prinzip, dass er die wenigen treuen Kräfte, die ihm zu Gebot standen, nicht dazu benützte, in fernen Winkeln seines Reiches um das trügerische Scheinbild des verlorenen Prestige's zu kämpfen, sondern er konzentrierte seine Aufmerksamkeit und später seine Thatkraft auf die zunächst liegenden Mängel und suchte so, vom Mittelpunkt des Reiches ausgehend, allmählig systematisch die verschwundene Ordnung und Sicherheit der sozialen Zustände wieder einzuführen. Nachdem nun Mahmud die Wehabiten hatte unterdrücken lassen, und auch nach und nach mit einigen minder mächtigen Paschas, die ungehorsam waren, fertig geworden war, wendete er seinen Zorn auf Ali-Pascha von Janina, der durch Gräuel und Frevel aller Art die Unterthanen drückte und sich hiedurch grossen Grundbesitz und Schätze erworben hatte, und der nun fast ganz selbständig regierte und den Befehlen des Sultans Hohn sprach. Bisher war er in Konstantinopel immer noch beliebt gewesen, da er den Anhänger Mahmud's gut zu spielen verstanden hatte und durch Gold und sonstige Bestechung sich Freunde zu machen wusste. Als er sich aber mächtig genug fühlte, liess er seine Maske fallen und zog so den Zorn des Grossherrn auf sich. Nun wendete sich Ali an die Bevölkerung, die er bisher unterdrückt hatte und vereinigte so seine Sache mit der griechischen Unabhängigkeitsfrage. Es war nämlich inzwischen für die Pforte eine neue Unannehmlichkeit entstanden, die alsbald einen ernsteren Charakter annahm, da dieser Aufstand nicht planlos betrieben wurde, sondern sich das ganze Unternehmen mit einer von Petersburg beeinflussten und geleiteten Konsequenz, unterstützt durch bedeutende Geld- und Menschenmittel, in's Werk setzte. Eine scheinbar wissenschaftlichen Zwecken huldigende Gesellschaft

aus Griechen, die Hetäria, nahm die Leitung des Aufstandes in die Hand, zur Zeit als Cerni-Georgos Kiew verliess, um Serbien in Aufruhr zu bringen. Dieser Aufstand sollte alle Slaven in den Donau-provinzen umfassen; während so die militärische Aufmerksamkeit auf diese Länder gerichtet wäre, sollten sich die Griechen einmüthig erheben, die Türken sollten aus Europa nach Asien vertrieben werden und ein grosses griechisches Reich entstehen. Doch Cerni-Georgos wurde von den Agenten Milosch's hingerichtet und sein Kopf nach Konstantinopel geschickt. So war denn der erste Plan zwar gescheitert; aber die Hetäria, die immer grössere Ausdehnung annahm und ihre Ideen selbst in Europa verbreitete, arbeitete in aller Stille fort. Im Jahre 1820 endlich nahmen die griechischen Freiheitsideen bestimmtere Formen an, und der Krieg der Pforte gegen Ali-Pascha von Janina brachte die Revolution noch rascher zum Ausbruch. Die Ereignisse trafen jedoch die Pforte nicht unvorbereitet: Mahmud hatte eine grosse Flotte unter dem Kommando des Kapudan-Pascha ausgerüstet, bestimmt, Parga, das sich Ali-Pascha widerrechtlich angeeignet hatte und dessen Herausgabe er verweigerte, zu blokiren und zu nehmen, sowie darnach Prevesa, während eine Armee von 20,000 Mann Griechenland durchziehen sollte, um die revolutionären Ideen niederzuhalten; hierauf sollte diese Armee Janina selbst nehmen. Da rief nun Ali-Pascha, der sich plötzlich einer solchen Uebermacht gegenüber sah, die Hetäria zu seiner Hülfe an und verbreitete einen untergeschobenen Brief des Chalet-Efendi, des Günstlings Mahmud's, in dem die Ausrottung aller Christen ausgesprochen war. So vereinigte er denn seine Sache mit der der Hetäria, und der Aufstand nahm bald grössere Dimensionen an. Bozarris zog sich an der Spitze

der Sulioten in die Berge zurück, wo er sich zum energischen Widerstande rüstete. Alsbald durchzogen Emmissäre der Hetäria und Ali-Pascha's ganz Griechenland und riefen zu den Waffen zur Unterdrückung der Türken. Der Krieg, der nun losbrach, ist, wie alle Bürgerkriege, reich an den blutigsten Grausamkeiten auf beiden Seiten. Es war dies kein Krieg von Truppen gegen Truppen, die den wehrlosen Einwohner mehr oder minder als neutral betrachten, sondern es war ein gegenseitiges Hinschlachten, wobei man weder auf Menschlichkeit, noch auf abgeschlossene Verträge, noch auf irgend etwas Rücksicht nahm. Die Idee des griechischen Freiheitskampfes hat in Europa viele Anhänger gefunden, theils durch die Proklamationen der Hetäria, die ja schon seit Jahren arbeitete, theils weil sich der Gebildete, dem bei Nennung der griechischen Håuptlingsnamen wohl die homerischen Heldengestalten vor Augen schwebten, sich durch die oft unsinnig beschönigenden Artikel der Presse blenden liess. In Wahrheit zeigte der griechische Freiheitskampf auf Seite der Türken die grösste Demoralisation der Armee, auf Seite der Griechen neben schönen Heldenthaten den grössten Ehrgeiz, gepaart mit furchtbarem Eigennutz. Der eigentliche Kampf begann im Frühjahr 1821, als türkische Truppen, die aus der Morea auf Janina marschirten, in Patras alle nur möglichen Gråuel verübten. Die Einwohner von Patras empörten sich nun; der Aufstand wuchs und erhielt einen Führer am Bischof von Patras, Germanos, der im März 1821 in einem Schreiben an die christlichen Konsuln in Europa appellirte und den Aufstand als eine Nothwehr hinzustellen suchte. Eine weitere Unterstützung erhielt der Aufstand durch die Unruhen, die Fürst Ypsilanti, Generaladjutant des Kaisers von Russland und ein Sohn

eines vertriebenen Hospodaren der Moldau, in den Donaufürstenthümern erregte. Am 5. März 1821 erliess er in Jassy eine Proklamation, worin er alle Griechen zum Abfall von der Pforte aufforderte; hierauf ging er in die Walachei, wo er seine heilige Schaar formirte, und zog in Bucharest ein, wo er aber nur wenig Sympathien fand. Russland beeilte sich nun, jedes Einverständniss mit dieser Bewegung abzuleugnen. Inzwischen nahm man in Konstantinopel auf die Nachricht von dem Aufstand der Griechen hin an den dortselbst wohnenden Griechen und dem griechischen Patriarchen, den man aufhängte, furchtbare Rache. Diese Gräuelszenen brachten nun ganz Griechenland zur Erhebung. Ypsilanti, der sich von Russland verlassen sah und bei den Moldo-Walachen nicht die Sympathien fand, die er erwartet hatte, verlor den Muth. Die Türken gingen bei Gallatsch über die Donau und vernichteten die heilige Schaar bei Dragaschan; Ypsilanti selbst entfloh nach Oestreich und wurde in der Cidatelle von Munkacz eingesperrt im Juni 1821. Während so der Aufstand in der Moldau und der Walachei schnell in nichts zerfiel, kämpften die Griechen unerschrocken fort. Ein Nationalkongress zu Epidaurus sprach 1822 die Unabhängigkeit Griechenlands aus und gab eine Verfassungsurkunde. Der Kampf schwankte unter Verübung unerhörter Gräuethaten hin und her. Nachdem die türkischen Heere empfindliche Verluste erlitten hatten, wandte sich die Pforte an Mehemed-Ali, Pascha von Egypten, der sich beeiferte, seine Armee aus neuformirten regulären Truppen zur Verfügung zu stellen; diese landete 1825 auf Morea, welches in Folge der Uneinigkeit der griechischen Führer und des Uebergewichtes, das die auf europäische Weise geschulten egyptischen Truppen über die fast vollkommen un-

exerzirten Griechen hatten, beinahe ganz erobert wurde.

Ebenso fiel Missolunghi nach einer heldenmüthigen Vertheidigung in die Hände der Osmanen, ebenso auch die Akropolis von Athen. Hie-mit schien die Sache Griechenlands ihrem Ende zugehen zu wollen, als sich England, Russland und Frankreich im Vertrag zu London zur sogenannten Pazifikation Griechenlands verbanden (1827). Ebenso wurde in Griechenland die Einheit wieder theilweise hergestellt durch die Erwählung des Grafen Kapodistrias zum Präsidenten von Griechenland. Als nun die Pforte die Vorschläge, die die drei Schutz-mächte ihr in Betreff Griechenlands machten, einfach zurückwies, liessen diese drei Mächte drei Flotten unter Kommando von Codrington für England, Heyden für Russland und Rigny für Frankreich nach der Morea gehen. Diese vereinigte Flotte nahm in der Bucht von Navarin Position gegenüber der vereinigten türkisch-egyptischen, die in enggedrängter Stellung dort vor Anker gegangen war. Am 20. Oktober 1827 entspann sich nun die Seeschlacht von Navarin, in der fast die ganze türkisch-egyptische Flotte vernichtet wurde. Ebenso landete ein französisches Heer unter Maison auf Morea und Ibrahim zog seine Truppen nach Egypten zurück. Schliesslich erklärten die Westmächte Griechenland für ein unabhängiges Königreich, dessen Thron Prinz Otto von Bayern bestieg (1832), nachdem der Präsident Kapodistrias, der sich verhasst gemacht hatte, durch Meuchelmord gefallen war. Prinz Otto wurde 1834 auch von der Pforte anerkannt und wählte, nach kürzerem Aufenthalt in Nauplia, Athen zu seiner Residenz. Der Umfang des neuen Reiches war auf die Gebietstheile südlich einer Linie festgesetzt, die vom Busen von Arta bis zum Golf von Volo sich hinzog. So war denn

dieser Streit geschlichtet, der der Pforte Millionen an Geld und Tausende von Menschen kostete. Er war geschlichtet worden zu Ungunsten der Pforte durch die Grossmächte, die sich das Recht herausnahmen, rebellische Unterthanen gegen ihren rechtmässigen Souverän zu unterstützen, und den rechtmässigen Herrn zu verhindern, die Rebellen wieder zu unterwerfen, was ohne die Einmischung dieser „Schutzmächte“ entschieden geschehen sein würde.

IV. Kapitel.

Vernichtung der Janitscharen 1826.

Nachdem wir nun in Kürze die Ereignisse erzählt haben, die den Zeitabschnitt von der Thronbesteigung Mahmud's bis zur Vernichtung der Janitscharen ausfüllen und sogar in Beziehung auf Griechenland der Zeit etwas vorgegriffen haben, um diesen als Ganzes zu geben, wollen wir wieder übergehen auf das eigentliche Gebiet dieses Buches und uns die Anstrengungen vor Augen führen, die Mahmud machte, um seine Streitmacht zu reformiren. Es stand, wie wir schon weiter oben dargelegt haben, klar vor seinen Augen, dass eine wirksame Reform nur nach Vernichtung der Janitscharen und völliger Neubildung einer Armee bestehen könne. Und er unterliess es nicht, darauf mit aller Kraft hinzuarbeiten. Mahmud hatte an dem warnenden Beispiele Selim's und Baraiktar's genugsam gelernt, dass er mit der absoluten Macht nicht viel gegen diese im ganzen Reiche verbreitete, von Begtasch geheiligte und ganz in's Leben eingewurzelte Einrichtung ausrichten könne. Er nahm sich deshalb die List und die Intrigue zur Bundesgenossin. Und hier war es hauptsächlich Chalet-Efendi, sein Günstling, der, gewandt in allen Verstellungskünsten, ihm wesentliche Dienste leistete.

Chalet-Efendi war Gesandter in Paris gewesen, und hatte in dieser Stellung die politischen und sozialen Verhältnisse des Abendlandes genau studirt. Nach seiner Rückkehr von Paris nach Konstantinopel sah Mahmud alsbald, dass er der Mann sei, dessen Rath er zur Vollendung dieses so grossen und so gefährlichen Werkes bedürfe, und so zog er ihn denn in seine unmittelbare Nähe. Chalet bekleidete das Amt des Nizamdschi — Grosssiegelbewahrers — und lenkte von dieser Stellung aus das ganze Reich. Er war nie Grossvezir; denn er glaubte, dass seine Handlungen in dieser seiner Stellung weniger Beachtung finden würden, als in der hervorragenden des Grossvezirs, und dass er so auch weniger das Misstrauen der Janitscharen auf sich ziehen würde. Jedoch diese entdeckten bald den Einfluss, den er auf die kaiserlichen Edikte ausübte, und hassten ihn wie die anderen Grossen, die an ihrer Vernichtung arbeiteten.

Ihr Unwille gegen die scharfen Reformedikte sprach sich in wiederholten Feuersbrünsten und Aufständen, in denen immer die fanatischen Ulemas mit ihnen gemeinsame Sache machten, unverhohlen aus. Jedesmal sah sich Mahmud genöthigt, ihren Willen zu erfüllen und Chalet nebst den Uebrigen zu verbannen, aber immer wieder berief Mahmud, wenn sich der Sturm gelegt hatte, seine Freunde und Vertrauten zurück und arbeitete mit ihnen rüstig an der Vernichtung dieses Korps fort, das seinen Hass immer wieder von Neuem anfachte. In der Wahl der Mittel zur Vernichtung war Chalet nie verlegen. Sein erster Grundsatz war, dass alle Mittel gut sind, wenn man mit ihnen seinen Zweck erreicht. Die Höchsten und Einflussreichsten aus dem Korps der Janitscharen wurden durch Ehren und Auszeichnungen gewonnen; Andere, die hierdurch nicht zu gewinnen waren, verschwanden ge-

heimnissvoll in den Wogen der See; wieder Andere wurden durch Agenten von der geheimen Polizei Mahmud's, die zu jener Zeit ungemein thätig war, zu irgend einer gesetzwidrigen Handlung verleitet, dann denunzirt und zum Tode verurtheilt, noch Andere wurden, von den Agenten Mahmud's verdächtigt, durch ihre eigenen Soldaten des Verraths oder der Feigheit beschuldigt und schimpflich ihrer Posten enthoben. Die Mannschaften selbst suchte man durch Erregung gegenseitigen Misstrauens in den Ortas, durch Bestechung und Einreihung feiler Individuen zu korrumpiren. Mit einem Worte man erschöpfte den ganzen Apparat macchiavellistischer und jesuitischer Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Weiter schadete Mahmud den Janitscharen noch durch Unterdrückung der aufrührerischen Ideen der entfernten Paschas und der grossen Feudalfamilien. Dadurch, dass er diese Paschas und Familien nicht ohne Härte und manchmal selbst Grausamkeit, die jedoch hier nöthig war, zum alten Abhängigkeitsverhältniss von der Krone zurückführte, nahm er dem aufrührerischen Geiste des Janitscharenthumes eine wesentliche Stütze; denn es waren hauptsächlich diese Elemente, die die Janitscharenherrschaft in Konstantinopel und den andern Städten sehr gerne sahen, da ihnen dadurch die Möglichkeit geboten war, in ihrem Bezirke desto unumschränkter zu herrschen.

Weiter hörten dadurch jene Abenteurerbanden auf, die sich heute von diesem, morgen von jenem Pascha für den Krieg anwerben liessen und nach dessen Beendigung in den Provinzen ein Räuberleben führten, wie dies nicht leicht in einem Lande bestanden hat. Alles dies, die Bändigung der Paschas, die Befreiung des Landes von den Räuberbanden hob die Achtung des Padischahs und schwächte die der Janitscharen, welche dadurch

eine Stütze nach der andern verloren. Hiezu kamen noch die beständigen Kriege, die den Stand der Janitscharen bedeutend schwächten, und wobei noch mancher hohe Offizier, der zu fürchten gewesen wäre, fiel. Alles dies reifte nach und nach die Entschlüsse Mahmud's. Mehr aber noch als die materiellen Verluste in diesen Kriegen schadete den Janitscharen der moralische Verfall. Das Volk sah mit Widerwillen, wie diese Miliz, die bei jeder Gelegenheit in unersättlicher Habsucht den Staatsschatz plünderte, in allen Kämpfen den Kürzeren zog, und wenn man es auch nicht unterliess, dies auf den Verrath der Generäle zu schieben — ein bequemes Beschönigungsmittel, das die Disziplinlosigkeit und Feigheit der Heere immer verdecken soll —, so gab es doch selbst unter dem niederen Volke nach und nach Menschen, die mit den immerwährenden Niederlagen der Janitscharen denn doch endlich unzufrieden waren und anfangen, diese Verluste auf Schuld der Janitscharen selbst zu schieben. Bei solchen Diskursen zwischen Bürgern und Janitscharen hatten sich nun die Letzteren durch ihre brüske Art, sich gegen solche Vorwürfe zu vertheidigen, gerade keine weitere Zuneigung erworben. Was nun aber den Janitscharen ganz besonders schadete und den Vortheil eines regulären Heeres auch dem gemeinen Manne so recht auffällig vor Augen führte, waren die griechischen Freiheitskämpfe. Statt dass die prahlenden Ortas der Janitscharen dies verachtete Rajavolk zu Boden warfen, um es zu züchtigen, traf eine Trauerbotschaft nach der andern in Stambul ein; und man musste schlieslich, als man sah, dass die Janitscharen mit den Griechen nur schwer fertig werden würden, zu den bisher verachteten regulären Regimentern des Pascha's von Egypten greifen, um das zu vollführen, was den Janitscharen

nicht gelingen wollte. Ganz Konstantinopel sprach zum grossen Aerger der Janitscharen von dem energischen Auftreten der egyptischen Truppen, und wenn dieser Krieg auch der Pforte Geld, Truppen und schliesslich eine Provinz kostete, so war dies doch ein unberechenbarer Vortheil, dass das Bewusstsein des Vorzuges eines regulären, stehenden Heeres bis in die Schichten gedrungen war, auf die sich die Janitscharen zumeist stützten. Eine weitere Massregel, die bestimmt war, einem einstigen Aufstande direkt entgegenzutreten, war die Errichtung von Streitkräften, auf die sich Mahmud in der Stunde der Gefahr vollständig verlassen konnte. Mahmud, der die ausserordentlichen Vortheile, die eine gut organisirte und disziplinierte Artillerie bei einem Aufstand im Strassenkampf leisten kann, wohl erkannte, gab sich alle Mühe, das Korps der Topdschis, welches seit dem Sturze Selim's viel an Disziplin verloren hatte, wieder zu reorganisiren. Er liess die schlechten Elemente austossen und durch junge Soldaten ersetzen, er gab den Kanonieren eine gute Bezahlung, und vor allem stellte er unterrichtete und treue Offiziere an ihre Spitze, welche bald einen wirklich vorzüglichen Geist in dies Korps brachten. Auch die Organisation der Bostandschis — Palastwachen — verbesserte er. Eine weitere Stütze für Mahmud war Hussein-Pascha von Widdin, der ein Korps regulärer disziplinirter Truppen organisirt hatte.

Den Schluss aller Vorbereitungen bildete die Zusammenziehung eines Korps, bestehend aus anatolischen Milizen, das Mohammed-Pascha, Kommandant der asiatischen Seite des Bosporus, im Frühjahr 1826 errichtete. Endlich glaubte sich Mahmud nach einer 16jährigen Arbeit stark genug, sein grosses Werk zu vollbringen, nachdem es ihm auch noch gelungen war, den Mufti und die Ulemas

auf seine Seite zu bringen. Er berief am 29. Mai 1826 den Grossvezir, den Mufti mit den vornehmsten Ulemas und die Minister zu einer Reformberathung. Mahmud ergriff in der Versammlung das Wort, wies auf den elenden Zustand hin, in dem sich das Institut der Janitscharen befinde, in Folge von Vernachlässigung der alten Satzungen, Mangel an Exerzitium und Bewaffnung, und erklärte, dass er es für seine Pflicht halte, auf Mittel zu denken, die den verlorenen Glanz des Reiches wieder herstellen und den heiligen Boden der Väter vertheidigen würden. Ferner forderte er die Versammlung auf, über die Mittel zur Erreichung dieses Zieles zu berathschlagen. Stürmischer Beifall krönte seine Rede. Als man die Korporation der Ulemas fragte, ob das Unternehmen mit den Satzungen des Korans übereinstimme, erklärten diese, dass es vollkommen gottgefällig sei, indem es im Koran heisse: „Bekämpfet euren Feind mit denselben Waffen, mit denen er euch bekämpft.“ Nach längerer Berathung kam man zu dem Beschlusse, dass eine von den Janitscharen unabhängige Truppe gebildet werden müsse, in die man dann nach und nach die Janitscharen einreihen würde, um sie so zur Disziplin zu bringen. Um nicht im Volke missliebige Erinnerungen zu erregen, vermied man die verhasste Bezeichnung Nizam-i-dschedid und nannte die neue Truppe Muallem-iskendsch. Die meisten Tschorbadschi der Janitscharen, die für die Sache gewonnen waren, verpflichteten sich, in jeder ihrer Ortas 150 Mann zu stellen, die sich den Gesetzen der Disziplin unterstellen würden, um so die Cadres der neuen Truppen zu formiren. Gebildete Offiziere, die die Auflösung des Nizam-i-dschedid überlebt hatten, und solche, die der Pascha von Egypten aus seinen regulären Regimentern sandte, sollten die Formation, Ausbildung und Einübung der neuen

Armee übernehmen. Die Janitscharen sahen sehr wohl ein, dass diese Massregeln gegen sie gerichtet seien; allein diese kamen so schnell, so überraschend, dass sie davon ganz verblüfft waren und im ersten Moment nicht wussten, was thun. Ferner bedachten sie wohl, dass Mahmud diesen Schritt nicht gethan hätte, ohne sich zu salviren; und so beschlossen sie denn zu warten, sich zu sammeln, Anhänger zu werben, und dann bei günstiger Gelegenheit den Sultan mitsammt seinen neuen Institutionen abzusetzen; denn Mahmud war inzwischen Vater geworden, und so stand denn seinem Morde nicht mehr die Rücksicht auf Erhaltung des Stammes Osman's im Wege. Die Errichtung der neuen Truppe machte in Folge der guten Vorbereitungen rasche Fortschritte. Da man die meisten Tschorbadschis für den Plan gewonnen hatte, so ging die Aushebung der 150 Mann in jeder Orta, wozu man natürlich die Willigsten nahm, ganz gut von Statten. Die neuen Truppen erhielten eine halb europäische, halb orientalische Uniform, eine reichliche Nahrung und guten Sold. Nachdem am 29. Mai 1826 die Errichtung beschlossen worden war, feierte man am 3. Juni bereits das Einweihungsfest der neuen Institutionen, wobei der Mufti nach einer religiösen Segnungsceremonie der zur Parade aufgestellten neuen Truppen einen Hudschet erliess, der öffentlich in Stambul verlesen wurde; hierauf wurde eine Parade der Truppen abgenommen, und zwar geschah dies vor der Hauptkaserne der Janitscharen, um diese hiedurch zu demüthigen. Mahmud wusste, dass dies das Signal zu einer neuen Verschwörung und einem neuen Aufstand sei, der endlich das Reich von einer Kaste befreien sollte, die nur das Heil des Staates gefährdete, ohne ihn nur im Mindesten zu schützen. Er kannte den Charakter der Janitscharen, aber er war bereit.

Alsbald wurde der Unmuth der Janitscharen sichtbar und sie wurden hiebei von einigen Offizieren, den Unteroffizieren und hauptsächlich den Zahl- und Proviantmeistern aufgehetzt, welchen letzteren durch die neue Ordnung alles Geld entging, das ihnen früher an den Fingern kleben zu bleiben pflegte und ihnen so eine nicht zu verachtende Revenue abwarf.

Mahmud selbst soll durch Emmissäre das Missvergnügen der Janitscharen haben schüren lassen, und es ist dies auch sehr wahrscheinlich; sonst würden sie doch die zu ihrer Vernichtung getroffenen Vorbereitungen bemerkt haben, ebenso wie ihnen auch nicht der Umschwung der Volkstimmung zu ihren Ungunsten hätte entgehen können. In der Nacht vom 14.—15. Juni endlich brach der Aufstand der Janitscharen, in dem diese ihr Grab finden sollten, los. Einzeln und in Gruppen von 3 bis 4 Mann begaben sich die Unteroffiziere von 5 Ortas auf den Etmeidan, von wo aus sie ihre Operationen zu beginnen hofften. Sie stürmten die Kasernen, und holten daraus die Kessel, ihre Feldzeichen hervor, die sie zum Zeichen der Empörung umstürzten, und schickten an alle Soldaten und Offiziere der Ortas, von denen sie hoffen konnten, dass sie sich dem Aufstande anschliessen würden, die Aufforderung, sich mit ihnen zu vereinigen und zu kämpfen gegen die ruchlosen Neuerungen, in denen man den alten, wahren Glauben der Väter ersticken wolle. Die Korporationen der Hammals — Lastträger —, Tulumbadschis — Spritzenleute —, Serradschs — Sattler —, Dschebedschis — Waffenschmiede — entschieden sich für die Janitscharen und wurden somit in ihr Unglück verwickelt. Um sich noch mehr zu verstärken, sandten sie Offiziere ab in die vom niedersten Gesindel bewohnten berüchtigten Viertel,

von woher alsbald der raubsüchtige und beute-
lustige Pöbel herbeiströmte, jedoch nicht so zahl-
reich als bei früheren Aufständen, denn auch das
Volk ahnte etwas von dem Ausgange dieses Kampfes.
Nun schickten die Aufständischen sofort eine Ab-
theilung in den Palast des Janitscharenaghas, um
sich seiner Person zu bemächtigen, da sie wohl
merkten, dass er mit ihren Gegnern im Bunde
stand. Allein bereits hatte die immer wache Po-
lizei Mahmud's den Aufstand, den man täglich
erwartet hatte, entdeckt, und sofort traten die seit
Langem berathenen und angeordneten Massregeln
in Wirkung. Der Grossvezir, der zuerst die Nach-
richt von dem Aufstande der Janitscharen erhielt,
schickte sofort Boten an Hussein- und Mohammed-
Pascha mit dem Befehl ab, ihre Truppen sofort
in das Seray zu führen. Er selbst bestieg eine
Barke und begab sich in das Seray an das Jali
Kjöschk. Dortselbst liess er durch Mohammed
Emin, den dienstthuenden Palastoffizier, an Mahmud,
der in seinem Lusthause Besiktasch weilte, die
Kunde von dem Aufstande gelangen und ihn zugleich
bitten, sich seinen Truppen, die im Seray kon-
zentriert würden, zu zeigen und das Banner des
Propheten entrollen zu lassen. Zugleich liess er
dem Mufti die Weisung zukommen, sich mit ihm
zu verbinden, welcher jener sofort nachkam; er
erliess einen Befehl an alle Ulemas und Studenten,
sich in dieser gefährlichen Zeit zu schaaren, um
den Thron gegen die Gottlosen zu vertheidigen.
Der Grossvezir befahl ferner noch den Generalen
der Topdschis, der Kumbaradschis und der Ara-
badschis, ferner dem berühmten Ibrahim Agha,
Kommandant der reitenden Batterien, dem Achmet
Agha, Kommandant der Gallionschis, dem Ge-
nerale der Laghimdschis, mit ihren Truppen das
Seray zu besetzen.



So kam es, dass der Janitscharenagha, rechtzeitig von der Emeute benachrichtigt, Zeit fand, sich zur Berathung im Seray einzufinden und seine Schätze und seinen Harem in Sicherheit zu bringen. Die Janitscharenabtheilungen fanden in seinem Palais nichts mehr, als einige alte Dienerinnen und einen Offizier des Aghas. Dieser wurde von den Janitscharen sofort getödtet, die Frauen aber von ihnen mit thierischer Brutalität geschändet. Es handelte sich nun für die Regierungsparthei vor allem darum, etwas Zeit zu gewinnen zur Vollendung der militärischen Massregeln gegen die Janitscharen. Um dies zu erlangen, blieb der Jenitscherikjajabej, der zweithöchste Janitscharenoffizier, in seinem Palais, und als Janitscharenabtheilungen in dieses drangen, um sich seiner zu bemächtigen, versicherte er ihnen, dass er gerne bereit sei, sich an ihre Spitze zu stellen und ihnen gegen die auch ihm verhassten Reformen zu helfen.

Im Triumph von den Janitscharen auf den Etmeidan gebracht, wurde er dort von den Führern mit Ehrerbietung empfangen und übernahm unter tausendstimmigem Jubel der Janitscharen das Präsidium bei der nächtlichen Berathung. Vor allem rieth er ein Schreiben zu machen, in dem man die fraglichen Punkte zusammenstellen sollte, und dieses dem Sultan vorzulegen. Die Janitscharen, die keinen Verrath ahnten, liessen sich überlisten, und so holte man denn seinen Sirrkjatibi — Geheimsekretär — Reschid-Efendi nebst Papier und Tinte herbei, und dann begann man die strittigen Punkte zu stipuliren. Vor allem erklärten die Janitscharen, dass sie sich empört hätten, weil sie die Schmach nicht ertragen wollten, durch Fremde exerzirt zu werden. Der alte Brauch der Janitscharen sei es, mit der Flinte auf irdene Töpfe zu schiessen

und mit dem Säbel Filzplatten zu durchhauen; sie verlangten Abstellung dieser Missbräuche, Aufhebung der Muallem-Iskendsch und die Köpfe Derjenigen, die dem Sultan dies alles eingerathen hätten. Ihre Beschwerden seien die, dass beim Exerziren der Muallem-Iskendsch von den arabischen Exerzirmeistern und Offizieren der Korporalstock in Wirksamkeit getreten sei, was eine eines Soldaten unwürdige Behandlung sei; ferner, dass dies Exerzitium den Ungläubigen entlehnt worden sei; ausserdem dass man den neuen Truppen eine neue Uniform und Kopfbedeckung gegeben habe, sowie dass ihre Flinten Bajonett trügen, und dass dies das neue Korps den Janitscharen entfremde; ausserdem würden die neuen Truppen in Sold und Verpflegung bevorzugt. Nachdem nun diese Beschwerden und Forderungen in ein Schreiben zusammengefasst waren, entliess man den Ramis-Efendi mit dem Auftrage, dies der hohen Pforte zu übermitteln. Hierauf dauerte die Berathung noch fort, was man thun sollte, wenn Mahmud die Forderungen abschlägig bescheiden sollte. Hier wurde nun beschlossen, sich dann der Person Mahmud's zu bemächtigen und ihn dann zur Wiederherstellung der alten Ordnung zu nöthigen. Sollte man auf Widerstand von dieser Seite treffen, dann sollte man den Sultan, die Minister, den Mufti und die vornehmsten Ulemas niederhauen und den Sohn des Sultans unter ihrer Vormundschaft auf den Thron erheben. Ferner solle man alle Raja und alle Europäer umbringen, ihre Güter rauben, ihre Töchter und jungen Söhne ihnen überlassen zur Befriedigung ihrer Lüste, ihre Frauen schänden und dann mit den Töchtern nackt verkaufen für 10 Piaster das Stück und die Kleider für 5 Piaster das Stück. Dies waren die letzten Pläne der Janitscharen; und es ist wohl anzunehmen, dass

sie dieselben auch ausgeführt hätten, wenn sie in diesem Kampfe die Oberhand gewonnen hätten. Welches wäre dann wohl das Loos des türkischen Staates gewesen?

Reschid-Efendi brachte inzwischen diese Beschwerdeschrift der Janitscharen in das Jali-Kjöschk, wo bereits die Stützen des Thrones zur Berathung versammelt waren. Der Sirrkjatibi Reschid-Efendi trug sie allen Versammelten mit lauter Stimme vor. Alle beschlossen, diese Forderungen der Janitscharen nie anzunehmen und den Kampf gegen die Aufrührer zu eröffnen.

Sie erwarteten blos noch die Ankunft der Truppen, die nach und nach in grösster Schnelligkeit und voll Kampfesmuth im Seray eintrafen, und die Ankunft Mahmud's. Inzwischen hatten sich die Janitscharen, die ihre Berathung beendet hatten, durch das Eintreffen vieler ihrer Kameraden und durch den massenhaften Zulauf des Pöbels auf eine imposante Masse erhoben und begannen nun ihre Plünderungen. Eine Kolonne Pöbel, geführt von dem Obsthändler Mustapha, drang gegen den Palast des Grossvezirs vor, den sie demolirten und plünderten. Die Frauen des Grossvezirs hatten sich in ein im Garten gelegenes Gewölbe versteckt, und entgingen so schlimmem Loose. Eine andere Kolonne unter Anführung Mustapha's, des Säufers, ging auf das Hôtel Nedschib-Efendi's, des Agenten Egyptens, los und plünderte es, wobei sie 80,000 Beutel Gold und Schätze raubten, die theils dem Nedschib-Efendi selbst gehörten, theils ihm von anderen Grossen anvertraut worden waren. Er selbst befand sich auf seinem Landhause in Kandlidschik und rettete dadurch sein Leben. Während dieser Nacht vereinigten sich auch mit den Insurgenten viele Kompagnien der neuformirten Muallem-Iskendsch; sie zerrissen ihre Uniformen und überlieferten dem

Pöbel die öffentlichen Gebäude, deren Bewachung ihnen übertragen war. Doch dies waren die letzten Erfolge der Janitscharen.

Mahmud, durch Mohammed-Emin von dem Aufstande benachrichtigt, lässt sofort das für ihn bestimmte Fahrzeug in Stand setzen und sendet einen seiner Diener, den Abubekr-Efendi, an den Grossvezir, um diesem einige Befehle zu überbringen und von ihm eine detaillirte Schilderung der ganzen Lage der Dinge zu fordern. Zuerst wollte er die Rückkunft des Abubekr abwarten, dann aber, brennend vor Begierde, das Werk, an dem er 16 Jahre unablässig gearbeitet hatte, zu vollenden und die Schmach, die ihm die Janitscharen so oft in ihrem Uebermuthe angethan hatten, zu sühnen, kann ihn nichts mehr zurückhalten, er besteigt das Schiff und fährt ab. Er wurde auf dieser Fahrt blos von seinem Privatsekretär Mustapha-Efendi begleitet, während ihm seine übrigen Offiziere in Barken folgten. Er landet am Topkapussi und begiebt sich sofort in den Sunnetodassi. Er beruft nun alle Grossen zusammen, und nach kurzer Berathung wurde der Entschluss erneuert, dem Aufstande in keiner Weise nachzugeben, sondern ihn energisch zu bekämpfen und zu unterdrücken. Eine allgemeine Begeisterung bemächtigte sich aller Anwesenden; Alles wollte kämpfen und Antheil haben an dem grossen Werke, das sich vorbereitete. Auch der Sultan fasste den Entschluss, selbst mitzukämpfen in diesem Kampfe, an dem das Heil der Civilisation, an dem das Heil seines Reiches hing. Nur auf die inständigsten Bitten seiner treuesten Diener hin entschloss er sich, sein Leben nicht dieser Gefahr auszusetzen. Es wurde nun der Befehl ertheilt, dass Ausrufer die Strassen von Konstantinopel, Skutari, Galata und Pera durchziehen sollten, um auszurufen, dass sich jeder ächte

Gläubige um die Fahne des Propheten zu schaaren habe, die der Sultan aus dem Seray werde heraustragen lassen, um gegen die Gottlosen, die durch einen Fetwa des Mufti verbannt seien, zu kämpfen. Es gelang diesen Ausrufern trotz der Insurgenten, ihre Mission zu erfüllen, und in Bälde scharten sich zahlreiche Massen von Studenten, Lehrern und Bürgern um den Sultan, der nun in das Seray trat und die heilige Fahne des Propheten aus dem Saale holte, in dem sie aufbewahrt wird. Diese heilige Fahne — Sandschak-i-scherif — soll schon von Mohammed in der Schlacht geführt worden sein und wird als siegbringendes Heiligthum mit grösster Ehrfurcht aufbewahrt. Sie wird, um sie zu schützen, in 40 Ueberzügen aufbewahrt, von denen der letzte aus grünem Tuche ist, und nicht abgestreift wird, um sie nicht dem Verderben auszusetzen. Wird die heilige Fahne zum Kampfe ausgetragen, so ist jeder Müslim verpflichtet, ihr zu folgen. Mit ihr trat nun Mahmud unter das versammelte Volk und übergab sie dem Grossvezir und dem Mufti, wobei ein Ulema, Achmet-Efendi aus Akiska, an die Versammelten eine begeisterte Rede hielt, so dass alle voll Enthusiasmus und Kampfesmuth aus den Thoren des Seray's eilten und sich in die Achmet-Moschee begaben, wo die Fahne des Propheten aufgesteckt ward und so den Sammelpunkt für alle Gläubigen angab. Mahmud selbst aber zog sich auf die Bitten seiner Generale und Minister, sein geweihtes Leben nicht den Zufälligkeiten des Kampfes aussetzen zu wollen, in das Seray zurück; er durcheilte zu Pferd in Begleitung seines Sillahdars und einiger Vertrauten die Gärten des Seray's und begab sich in den beim Bab-i-humajun gelegenen Pavillon. Nun begannen Hussein und Mohammed-Pascha die militärischen Operationen von der Achmet-Moschee aus. Die

Truppen, welche man zur Bekämpfung des Aufstandes beigezogen hatte, waren alle in den Höfen des Seray's oder auf dem Platze vor dem Bab-i-humajun und in der Nähe der Achmet-Moschee konzentriert worden. Es waren dies die anatolischen Milizen, die Mohammed, Pascha von Bejkos und Kommandant des östlichen Bosphorusufers, gebildet hatte; ferner waren es die Kompagnien des Fuhrwesens, welche sofort die Geschütze des Artillerieregimentes, deren man 25 über das goldene Horn gesetzt hatte, bespannten; ferner das Artillerieregiment selbst, von dem die Bedienung zu den 25 Geschützen gegeben wurde — darunter 6 Bedienungen zu Pferd —, während der Rest der Topdschis, ein Theil in ihrer Kaserne als Reserve und zu deren eventueller Vertheidigung zurückblieb, theils ebenfalls übergeschifft wurde; ausserdem waren noch konzentriert die Seesoldaten, ein Theil der neuerrichteten Muallem - Iskendsch, dann die Kompagnien der Mineure — Langhimdschis — und die der Bombardiere — Kumbaradschis —; ja selbst einzelne Janitscharen, die einen Umschwung der Dinge ahnten und sich salviren wollten, fanden sich ein, um gegen ihre aufständischen Kameraden zu kämpfen. Ausserdem aber wurden die Kolonnen durch eine Unmasse bewaffneter Bürger verstärkt, die den Titel Ehl-i-Irz — Ehrenmänner — annahmen.

Nachdem nun alle diese Truppen geordnet waren, nachdem man ferner die Bostandschis und selbst die Itschoghlan im Seray bewaffnet und zur Vertheidigung aufgestellt hatte, ergriff man die Offensive gegen den Etmeidan. Das Regiment der Topdschis und eine Abtheilung Galliondschis drangen durch die Strasse des Divanpalastes gegen den Etmeidan, den Sammelpunkt der aufständischen Janitscharen, vor, während andere Kolonnen auf

andern Wegen ebenfalls auf den Etmeidan losoperirten, um dort von allen Seiten auf die Empörer einzudringen. Alle Kolonnen wurden durch Massen gläubigen Volkes vergrössert, das sich freudig geschaart hatte. Die Aufrührer hatten sich inzwischen auch zu einer ansehnlichen Masse vergrössert, hatten auf dem Etmeidan vor ihren Kasernen Stellung genommen, und Vorpostendetachements in den vom Etmeidan ausgehenden Strassen und in den Hallen der Bajazet-Moschee aufgestellt. Als sie nun die Kunde erhielten von der unglaublich raschen Entwicklung der kaiserlichen Streitkräfte, sowie dass sich eine Menge kriegsbegeisterten Volkes sich zum Sultan geschlagen habe, und dass der Sultan die heilige Fahne habe entfalten lassen, da begannen die Gebildeteren allmählig einzusehen, dass sie diesmal nicht gross im Vorthail seien; jedoch verbot ihnen der Ehrgeiz und der Stolz, sich zu unterwerfen. Sie konnten es gar nicht für möglich halten, dass dies Volk, das sie seit Jahrhunderten mit grösster Willkühr beherrscht hatten, sie vernichten werde. So beschlossen sie, das Aeusserste zu wagen. Die Vorposten wurden zurückgezogen, und die Janitscharen blieben in Bereitschaftsstellung auf dem Etmeidan. Es mangelte ihnen ein Führer, sonst würden sie, die die Initiative hatten, nicht zugegeben haben, dass man sie ihnen nähme; auch würden sie sich einiger Stadtthore und der dorthin führenden Strassen versichert haben, um im Falle einer Niederlage eine Rückzugslinie zu besitzen. Statt dessen blieben sie unthätig auf dem Etmeidan und liessen mit Rauben und Plündern die Zeit vergehen, die ihre Feinde dazu benützten, sie von allen Seiten zu umgehen und zu zerniren. Endlich waren alle Kolonnen an ihren Bestimmungsorten angekommen, und bevor die Generale den Sturm gegen die von den Insurgenten in Eile verbarri-

kadirten Thore des Platzes machten, forderten sie dieselben auf, sich dem Sultan zu unterwerfen, und versprachen ihnen, zu ihren Gunsten Fürbitte leisten zu wollen. Ein höhnendes Geschrei war die einzige Antwort; da zogen sich denn die Generale zurück und befahlen der Artillerie, die Thore einzuschossen. Ein Offizier der Topdschis gebrauchte hier eine teuflische List; er rief seinen Kanonieren zu, noch nicht zu feuern, denn das Pulver sei noch nicht zu Handen. Als die Janitscharen dies hörten, kamen sie wieder zurück und setzten über das Thor weg ihren Spott fort; plötzlich gab der Artillerieoffizier ein Zeichen, die Geschütze entluden sich, und das Thor mit der Barrikade war von der furchtbaren Salve zertrümmert und der Platz mit Leichen besäet. Mohammed-Pascha und der Imam des Topdschi-Regimentes waren die Ersten, welche an der Spitze der Artilleristen über die Trümmer des Thores eindrangen. Ihnen folgte die ganze Masse der Soldaten und des Volkes nach, obgleich die Janitscharen ein mörderisches Feuer gegen die Eindringenden richteten. Beinahe wäre es den Janitscharen gelungen, sich einen Ausweg zu bahnen. In einer anderen Strasse stürzten sich nämlich die Janitscharen, nachdem die beiden von reitenden Topdschis bedienten Geschütze, welche in der engen Strasse standen, abgefeuert waren, in dichten Massen heran, so dass die Artilleristen kaum Zeit hatten, die Geschütze zu laden; als sie aber diese Menge herannahen sahen, verliessen sie im Schreck ihre beiden Geschütze, die nun geladen dastanden; jedoch der Kommandant dieser Artillerie, Ibrahim-Agha, genannt Kara-Dschehennem, der muthig auf seinem Posten ausharrte, entlud die beiden Geschütze, indem er auf das Zündloch seine beiden Pistolen losbrannte. Der Erfolg dieser Kartätschlage in der engen Strasse auf die dichte

Masse der Feinde war ein furchtbarer, so dass diese vor Schreck stutzten und rückwärts drängten; diesen Moment benutzten die Kanoniere, um wieder an ihre Geschütze zu gelangen und zu feuern, und zugleich drang das Fussvolk auch vor, so dass die Janitscharen auch hier auf den Etmeidan zurückgeworfen wurden. Als nun die Janitscharen die Kolonnen, die Artillerie und das Volk so furchtlos auf den Etmeidan dringen sahen, zogen sie sich zurück und verbarrikadirten sich in ihrer den gesprengten Thoren gegenüberliegenden Kaserne, wo sie nun in der beiläufigen Stärke von 4000 Janitscharen und 2- bis 3000 Mann Pöbel einen verzweifelten Kampf annahmen. Aus Fenstern und Thüren und von den Dächern schossen sie auf die anstürmende Menge, und da die Kaserne sehr gross war, und man bei der Menge Volkes bloss wenige Geschütze herbeibringen konnte, so gelangte auch die Artillerie zu keinem grossen Resultate, so dass der Kampf lange fort dauerte. Da steckte ein Topdschi, Namens Mustapha, trotz des furchtbaren Feuers, das man auf ihn eröffnete, einige Buden neben der Kaserne in Brand und alsbald züngelten die Flammen auch aus der Kaserne selbst. Nun zerschmetterten Kartätschladungen Diejenigen, die sich aus den Flammen retten wollten, und Diejenigen, die ihnen entgingen, fielen fast sicher unter den Kugeln der übrigen Soldaten, oder durch das Schwert. Dies war die Sühne für alle Frevel der Janitscharen. Am Abend des 15. Juni 1826 existirten die Kinder Begtasch's fast bloss noch in der Erinnerung des Volkes nach einem fast fünfhundertjährigen Bestehen. Am folgenden Tage, den 16. Juni 1826, einem Freitage, begab sich Mahmud in die Moschee unter Begleitung von 600 Artilleristen. Es war Sitte, dass ihm vor Betreten dieses Raumes der Janitscharenagha die

Ueberschuhe abnahm. Dieses Mal übernahm der Kommandant der Topdschis dieses Amt.

Mahmud, der das Sprüchwort: „Schmiede das Eisen, so lange es warm ist“ beherzigte, benützte den Hass, den das ganze Volk gegen die Janitscharen an den Tag legte, zu deren vollständiger Vernichtung im ganzen Reiche. Wohl hatten die denkenden und verständigeren Bürger schon lange eingesehen, dass es die Janitscharen-Herrschaft hauptsächlich sei, die das Reich zerrütte und die so nothwendigen Reformen hintertreibe, jedoch verstanden es immer die Ulemas, den Zorn des Volkes über die Missgeschicke im Staate von den Janitscharen weg auf missbeliebte Sultane zu lenken. Es war auch oft Furcht vor Rache, die von den lauten Aeusserungen des Missmuthes den Janitscharen gegenüber abhielt; aber dieser Hass und diese Verachtung theilten sich im Geheimen mit, sie glimmten fort unter der Asche, und als es Mahmud verstanden hatte, die Ulemas auf seine Seite zu bringen und damit den Janitscharen ihre hauptsächlichste materielle Stütze und, was noch mehr war, ihre besten Führer wegzunehmen, da nahm die Abneigung gegen diese Soldateska ganz grosse Dimensionen an; als dann schliesslich Mahmud die Janitscharen, wie wir gesehen haben, durch die neuerrichteten Truppenkorps, unterstützt durch die Ulemas und das Volk, besiegt hatte, da brach dieser lang verhaltene Groll in helle Flammen aus. Das Volk begehrte ein Exempel statuirt zu sehen für all das Elend, das dieses Korps über Konstantinopel gebracht hatte; es verlangte Rache für die vielen in den Strassenkämpfen unschuldig Hingeschlachteten, für die vielen Feuersbrünste, die das sauer erworbene Gut der Bürger verzehrt und viele Familien an den Bettelstab gebracht. So sah sich Mahmud gezwungen, manches Mal sogar grausam

gegen die übrig gebliebenen Janitscharen vorzugehen und durch zahlreiche Hinrichtungen, die nun folgten, dem Volkswillen zu genügen.

Hussein- und Mohammed-Pascha liessen auf dem Etmeidan ein Zelt aufschlagen und entsendeten Abtheilungen in alle Quartiere Konstantinopels, um die Janitscharen, die im Kampfe dem Tode entgangen waren, zu ergreifen, vor sie zu bringen und nach rasch erfolgtem Urtheile hinzurichten. Das Volk nahm hieran überall den regsten Antheil. Zu Tausenden wurde nun alles, was diesem Korps angehört hatte, niedergemetzelt und ihre Güter eingezogen. Die Kessel, das Feldzeichen der Janitscharen, die so oft durch ihre Ausstellung Aufruhr erregt, Minister gestürzt und Sultane gemordet hatten, wurden vom wüthenden Volke mit Koth beschmutzt und beworfen und durch die Strassen geschleift, die Fahnen und die Filzmützen der Janitscharen wurden unter Hohn und Spott verunehrt, und eine wahre Wuth schien alles erfasst zu haben, seinen Hass gegen dies vor Kurzem noch so mächtige Korps an den Tag zu legen. Ferner war man nicht zufrieden, an den Lebenden furchtbare Rache genommen zu haben, selbst auf die Todten erstreckte sich der Hass, und was sonst nie geschehen war, man zerschlug die Grabsteine von Janitscharen, welche durch ihre Filzärmelmützen kenntlich waren.

Sogar die Asiaten, die in das Korps der Janitscharen gehörten und oft gemeinsame Sache mit ihnen gemacht hatten, wurden mit in das Unglück derselben hineingezogen. Man verbannte sie aus der Stadt, ohne ihnen Geld oder Lebensmittel zu geben, und so lebten denn die Unglücklichen auf ihrer Reise blos von dem, was ihnen das Mitleid gab. Von ihnen erlag ein sehr grosser Theil dem Elende und dem Hunger, bevor sie in ihre Heimath zu-

rückkamen. Auch in den andern grossen Städten Smyrna, Brussa, Edrineh ging man energisch gegen die Janitscharen vor und unterdrückte sie.

Innig verbunden mit den Janitscharen waren ferner noch die Derwische, fanatische Bettelmönche, welche diesem Korps immer Vorschub leisteten, wenn es galt, den Reformen entgegenzuarbeiten. Diese wurden nun auch mit den Janitscharen gerichtet. Zwanzigtausend Derwische wurden nach Kleinasien in den Taurus verbannt und ihre Klöster verbrannt und zerstört.

Noch am selben Tage, wo die Janitscharen in Konstantinopel den Kugeln der Topdschis und des Volkes erlagen, erliess der Mufti einen Fetwa, worin er den Namen der Janitscharen, die durch ihre Gottlosigkeit den Namen Begtasch's verunehrt hätten, mit dem Fluche belegte. Auch erschien ein vom 16. Juni 1826 — 11. Silgade 1241 der Hedschire — datirter Ferman, in dem die Vernichtung der Janitscharen und die Einrichtung eines ganz neuen Heeres ausgesprochen ist; dieser Ferman ist gleichsam die Rechtfertigung für dieses Ereigniss. Es beschreibt zuerst die Entstehung der Janitscharen und ertheilt diesen, sowie ihrer Haltung, am Anfang die lobendste Anerkennung. Dann geht der Ferman über auf die Zeit, wo die Unbotmässigkeit der Janitscharen beginnt; er erzählt, wie sie Sultane abgesetzt und getödtet und wie sie den Staatsschatz geleert haben, ohne das Reich gegen die Feinde zu vertheidigen, vor denen sie feige geflohen seien. Schliesslich hätten sie sich immer mehr von den wahren Sitten der Väter entfernt und seien schliesslich zum bezahlten Werkzeug der Giaur herabgesunken; es seien sogar viele unter ihnen Christen gewesen; als Beweis hierfür habe man bei vielen Leichen, besonders der 75. Orta, neben dem Zeichen der Orta noch ein Kreuz

auf dem Arme eintätowirt gefunden, was ihren Glauben anzeige. So sei es denn ein gottesfürchtiges Werk gewesen, dieses Korps zu vernichten. Nun solle aber wieder alles seinen Arbeiten nachgehen. Dies war der Inhalt des Fermans, mit dem Mahmud diesen Akt den andern Völkern und den gebildeteren Müslims gegenüber vertheidigte.

So hatte denn Mahmud das erreicht, woran er seit Jahren mit Anwendung aller Mittel gearbeitet hatte, nämlich die Vernichtung einer Einrichtung, die anfangs den Ruhm des Halbmondes fast über die ganze Welt verbreitet hatte, nach und nach aber durch die Disziplinlosigkeit, die in ihr einriss, der gedeihlichen Entwicklung des Staatslebens der gefährlichste Feind geworden war, aber trotzdem durch das Alter ihres Ursprunges und durch das Andenken ihrer ehemaligen Leistungen so in dem Volke sich eingewurzelt hatte, dass es der Aufbietung aller Kraft eines Mahmud bedurfte, um diesen Wurm zu tödten, der am Marke des osmanischen Staates seit Jahrhunderten nagte.

V. Kapitel.

Militäreinrichtungen unter Mahmud vor Vernichtung der Janitscharen 1826. Die Errichtung der neuen Armee.

Bevor wir nun zu den Reformen übergehen, die Mahmud in militärischer Beziehung anstrebte und grösstentheils auch durchführte, möge es mir vergönnt sein, einen Blick auf die Geschichte der Janitscharen und dann auf den militärischen Zustand des Reiches zu werfen.

Die Janitscharen wurden organisirt unter dem Sultan Urchan 1328 — 1360. Vorher waren die militärischen Einrichtungen sehr einfach gewesen. Es war eben Jeder, der die Waffen führen konnte und der sich aus Vaterlandsliebe, Fanatismus oder Beutesucht den Mühsalen des Krieges unterziehen wollte, Soldat und Krieger. Bald jedoch kam man auf den Gedanken, ein permanentes militärisch gegliedertes Heer zu bilden. Man wählte die flinksten, an Pferden und Waffen reichsten Osmanen für die Reiterei aus, während man die weniger vermöglichen, kräftigen Leute in die Infanterie einstellte (Pijade). Diese Truppen wurden aus dem Schatze regelmässig besoldet. Man formirte die Mannschaften in Gruppen von 10, 100 und 1000 Mann, welche von On-Baschy, Jüz-Baschy und Bin-Baschy kommandirt wurden, Namen, welche sich noch bis zum heutigen

Tag in der türkischen Armee erhalten haben (On-Baschy = Korporal; Jüz-Baschy = Hauptmann; Bin-Baschy = Major). Jedoch zeigte diese Organisation nur zu bald bedenkliche Mängel, es fehlte in diesem Korps der naturwüchsige Heldenmuth, der bisher den osmanischen Heeren den Sieg zugesichert hatte, und ferner trat bei diesem Korps ein gewisser Geist von Widersetzlichkeit auf, der zu Bedenken Anlass gab.

Da schlug Chalil-Tschendereli ein Auskunftsmittel vor; man solle nämlich die Soldaten aus andern Nationen nehmen; ein solches Heer würde zugleich das Reich nach Aussen gegen Feinde, und nach Innen gegen revolutionäre Bestrebungen bestens vertheidigen. Zur Bildung dieses Heeres nun solle man die Christenkinder verwenden, welche durch die beständigen Kriege der Osmanen in grosser Anzahl als Sklaven unter dem Volke waren. Diese Kinder sollten vom zartesten Alter an im Islam unterrichtet und in eiserner Disziplin für die Waffenübungen und den Krieg erzogen werden. „Es ist ein ausgezeichnet gutes Werk“, sagt Chalil-Tschendereli, „wenn man diese armen Christen wieder zum Islam zurückführt“; denn nach dem Worte des Propheten trägt jeder Mensch schon bei seiner Geburt den Keim des Islams in seiner Brust. Und so entstanden denn die Janitscharen; ohne Familie, von Jugend auf im Islam erzogen und frühzeitig an die strengste Disziplin und an die Strapazen des Waffenhandwerkes gewöhnt, wurden sie alsbald der Schrecken ihrer Feinde und ebenso gute Soldaten als fanatische Müslims. Die militärische Ehre war unter ihnen sehr hoch gestellt; ein Feiger wurde mit Spott und Schande ausgestossen und verlor den Ehrentitel Janitschar für immer. Sämmtliche Janitscharen mussten unverheirathet bleiben. Jene unter ihnen, welche

unter den Waffen dienstunbrauchbar geworden waren, wurden entlassen, erhielten den Titel Oturak — Invalide —, durften sich verheirathen und bezogen erhöhten Sold. Ihre Kinder konnten unter die Adschem-Oghlu — Fremdenkinder — aufgenommen und dann später Janitscharen werden.

Als nun Urchan eine kleine Truppe von diesen Janitscharen zusammengebracht hatte, beschloss er dem neuen Militär eine religiöse Weihe zu geben. Es lebte nun damals in Sulidsche, einem kleinen Dorfe nahe bei Amasia, ein Derwisch, der überall im Rufe eines Heiligen stand. Zu diesem Derwisch nun, Namens Begtasch, führte Sultan Urchan seine ersten Janitscharen, um von ihm Segen für die neue Einrichtung zu erflehen. Der Heilige, ganz entzückt über dies gottesfürchtige Werk, das viele der armen Ungläubigen ihrem sicheren Verderben entreissen sollte, um andere unter das heilige Szepter Osman's zu bringen und dadurch ihre Seelen zu retten, legte segnend seine Hände auf das Haupt eines der jungen Krieger, wobei der lange weisse Aermel seines Gewandes rückwärts über das Haupt des Jünglings niederfiel, und sprach mit erhobnem Blicke:

„Ihr Name sei Jeni-Tscheri! ihr Antlitz soll glänzend weiss sein, ihr Arm siegreich, ihr Schwert schneidend, ihr Pfeil durchbohrend; mögen sie immer mit dem Siege heimkehren!“

Der weisse Aermel, der während dieser Segnung rückwärts vom Haupte herabhing, schien dem Sultan ein göttliches Zeichen; er befahl desshalb, dass die Janitscharen einen solchen weissen Aermel an ihre Filzmützen heften sollten.

Die Janitscharen betrachteten sich als eine Familie; desshalb gaben sie ihren Offizieren Namen, die an häusliche Verrichtungen erinnern; so z. B.

hiess der Kommandant einer Abtheilung Tschor-badschy-Baschy — oberster Suppenkoch —; nach ihm kam im Range der Oda-Baschy — Zimmerkommandant —, hierauf der zweite Lieutenant, genannt Aschdschy-Baschy — Oberkoch —; einen hohen Rang nahm ferner noch der Bairakdar — „der Fahnen Tragende“ — ein, der den Uebergang zu den Unteroffizieren bildete; auch diese führten ähnliche Namen, so der Saqqa-Baschy — Oberwasserträger —, der etwa Sergantenrang hatte, etc. etc. Als äusseres Zeichen dieses familiären Verhältnisses steckten sich die Janitscharen einen Kochlöffel an die Mütze. Eine ganz besondere Verehrung genossen auch aus demselben Grunde die Kochkessel, in denen der Pilaw zubereitet wurde. Wurden sie ausgestellt, so war dies das Zeichen, dass sich die Janitscharen zu sammeln haben, in späteren Zeiten war ihre Ausstellung nicht selten das Zeichen zum Aufbruch.

Anfangs waren die Janitscharen nicht stärker als 1000 Mann, aber bald vergrösserte sich ihr Korps; jedes Jahr hob man anfangs 1000 Christenkinder, später 10,000 und schliesslich sogar 30,000 aus. Da man hiebei natürlich bloss kräftige, gesunde Knaben nahm, deren Körper noch durch die strenge militärische Erziehung gestärkt und gestählt wurde, da man diesen Leuten in späteren Jahren erlaubte, aus der Korporation auszuschneiden, sich zu verheirathen und Kinder zu zeugen, so wird man einsehen, welcher enormen Vorschub dies nicht bloss dem Militär, sondern auch den sozialen Verhältnissen leistete. Erst zur Zeit Mahomed's IV. (1648 bis 1687), als die osmanische Macht in's Sinken kam, sah man sich genöthigt, um die Reihen der Truppen zu füllen, diese Art der Rekrutirung zu unterlassen und auch Osmanlis in die Reihen der Janitscharen einzureihen.

In ihrer ursprünglichen Organisation waren die Janitscharen, gewöhnt an eine eiserne, rücksichtslose Disziplin und geführt von energischen Generalen, gar bald der Schrecken des Abendlandes geworden; sie waren es, die die Donau überschritten und Deutschland bedrohten; sie waren es, die den Halbmond bis unter die Mauern Wiens trugen und die dem Namen der Osmanen den Stempel der Unbesiegbarkeit aufdrückten. Doch nach und nach ging ihr Ruhm unter. Unter einer Reihe macht- und energieloser Sultane, die es vorzogen, in den Lüsten des Harems zu schwelgen, den Spielball intriguanter Weiber abzugeben und das Ruder des Staates ihren Günstlingen zu überlassen, schwand die alte Tapferkeit der Janitscharen dahin. Es fehlte ihnen jene blinde Hingebung an ihren Souverän und ihren Führer, die jene Christensklaven hatten, die im Sultan ihren absoluten Herrn über Leben und Tod sahen; es fehlte die eiserne Hand, die sie zusammenhielt. Dadurch nun, dass die Kinder der Janitscharen wieder Janitscharen werden konnten, kam es bald dazu, dass sich dieses Korps nicht mehr ausschliesslich aus Christenkindern rekrutirte, da hiezu der Ersatz fehlte. Als nun die osmanischen Waffen theils durch diese Umstände, theils durch die Fortschritte, welche die europäische Kriegskunst gemacht hatte, Niederlagen erlitten, da mangelte es gar bald an dem nöthigen Material zum Ersatze der Janitscharen und so sah man sich denn genöthigt, auch andere Osmanli einzureihen, in der Hoffnung, durch neue Siege den alten Stand der Dinge wieder herzustellen. Hiedurch nahm dieses Korps, das vorher das Muster der Disziplin war, nach und nach schlechte Elemente in sich auf. Gar bald regte sich der Geist der Emeute und sie spielten von da ab in den zahlreichen Aufständen stets die traurige Rolle pflichtvergessener

Soldaten. Nachdem sie sich nun einmal so in das soziale Leben eingemischt hatten, rissen unter den schwachen Sultanen bald arge Missbräuche und Verkommenheit unter den Janitscharen ein. So machten sie es jedem Sultan, der den Thron bestieg, zur Pflicht, ihnen eine gewisse bedeutende Summe Geldes auszubezahlen, und verstanden es überhaupt, in den politischen Wirren immer ihren pekuniären Vorthail zu wahren. Aus diesem Grunde liessen sich viele Bürger in die Listen der Janitscharen einschreiben, lediglich um diese Geldvorthelle zu geniessen. Nun verheiratheten sich auch die Janitscharen und wohnten dann nicht mehr in den Kasernen, die ausserdem alsbald der Schauplatz von Meuterei, Trunkenheit und widernatürlicher Wollust wurden. Einige türkische Schriftsteller berichten hierüber wenig erbauliche Dinge. So weit waren diese Truppen gesunken. Aus den besten Soldaten waren sie eine ungegliederte Rotte geworden, die bloß in den Listen vorhanden war, die aber im Kriegsfall bloß in der Zehntels-Stärke ausrückte und voll Feigheit dem Feinde nach einem blinden Anlauf das Feld räumte, zu Hause aber, stets unzufrieden und missmuthig, jeden Augenblick bereit war, durch einen Aufstand einen missbeliebten Sultan zu stürzen, um einen neuen auf den Thron zu setzen, der ihnen dann wieder sein Antrittsgeld aus den erschöpften Staatskassen zahlen musste. Diese Zustände mussten jede Militäreinrichtung zerrütten.

Als Sultan Mahmud II. die Regierung antrat, war der militärische Zustand des osmanischen Reiches ein geradezu beklagenswerther und hoffnungsloser. Die Militärmacht der Pforte setzte sich damals zusammen aus den Janitscharen als Hauptmasse und noch verschiedenen anderen Korps, die wir nun der Reihe nach betrachten wollen.

1. *Die Janitscharen.* Dieses Korps war durch die Vorschriften, die Soleiman der Grosse gegeben hatte, in 196 Odas getheilt und zwar waren hiervon 101 Oda — genannt Jaja-Bey — bestimmt, als Besatzung der Grenzplätze diese zu schützen, und unterschieden sich von den andern Odas dadurch, dass ihre Offiziere gelbe Stiefel tragen und den Jenitscheri-Aghassi zu Pferd begleiten durften. Die Anderen theilten sich in 61 Oda-Bölüki und 34 Oda-Seymenî, deren Offiziere rothe Stiefel trugen und zu Fuss den Janitscheri-Aghassi begleiten mussten.

Diese ursprüngliche Bestimmung wurde nun nach und nach verwischt.

Einige Janitscharenodas hatten ausserdem noch besondere Funktionen. Die 1., 2., 3. und 4. Oda bildete die Besatzung der wichtigsten Plätze und ihre Offiziere hatten gewisse Vorrechte. Die 17. Oda, genannt Zeria, hatten im Kriege das Recht, ihre Zelte so um das des Grossvezirs zu stellen, dass dieser durch ihre Zeltgassen schreiten musste, um in sein Zelt zu gelangen. Die 60., 61., 62., 63. Oda, genannt Solak, bildete die Garde des Sultans; die 64., 68. und 71. Oda hatte die Aufsicht über die kaiserlichen Jagdhunde und Vögel; und schliesslich war die 65. Oda aus den Listen gestrichen, weil ein Soldat dieser Oda beim Aufstand 1623 an Sultan Osman II. Hand angelegt hatte.

Der Sold der Janitscharen war damals ein bedeutender. Der Tschorbadschi erhielt 150 Asper, der Oda-Baschi 120 Asper, der Aschdschi 90, der Bairakdar 80, der Karakuludschi und der Sakkaschi 50—60; der Oturak bekam bis zu 90 Asper und der Gemeine erhielt 20 Asper täglich. Der Werth des Aspers änderte sich oft. 120 Asper werden auf einen Piaster gerechnet, und dieser sank

durch die systematische Münzverschlechterung fortwährend im Werthe. Anfangs rechnete man 6 Piaster auf ein Pfund Sterling; gegen das Jahr 1818 zu galten erst 29 Piaster ein Pfund Sterling und im Jahre 1827 rechnete man 60 und 1828 schon 70 Piaster auf ein Pfund Sterling. Hiebei wurde nun der Sold für ca. 60,000 Mann ausbezahlt, obgleich das Korps in späteren Zeiten nie mehr als 25,000 Mann lieferte, so dass die jährlichen Ausgaben für diese Militärmacht sich auf 36 — 40 Millionen Franks beliefen.

Was ferner die Oberleitung der Janitscharen betrifft, so setzte sie sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammen:

a) Der Janitscheri-Aghassi war der oberste Chef des Korps. b) Der Seymen-Baschi war der General der Seymenî genannten Odas. Er ersetzte beim Abgang den Jenitscheri-Aghassi unter dem Titel Jenitscheri-Aghassi-Kaimakami (Janitscharenherrenstellvertreter). c) Der Stambul-Aghassi kommandirte die in Stambul garnisonirenden Odas. d) Der Jenitscheri Kjaja-Bey war gleichsam der Chef des Generalstabes. Er empfing alle Rapporte, ordnete den Dienst und die Uebungen an, ertheilte im Namen des Jenitscheri-Aghassi den Offizieren Patente etc. e) Der Janitscheri-Efendi war der Richter der Janitscharen. f) Der Müsür-Baschi war der Vertreter der Janitscharen beim Grossvezir. g) Der Basch-Tschiausch hatte die Neuaufnahmen von Mannschaften zu regeln und die Verzeichnisse zu führen, und h) der Oda-Tschiausch war der Oberprofoss, der Vollstrecker der Urtheile.

Dies war in grossen Zügen die Organisation der Janitscharen, die so viel Unheil über die Türkei brachten, bis sie dies durch die starke Hand Mahmud's im Jahre 1826 büssten.

2. *Die Topdschi.* Die Artillerie der festen Plätze wurde früher bedient von der 16. und 17. Oda der Janitscharen. Sultan Selim III. wollte die Artillerie regulär machen; jedoch das allgemeine Missvergnügen, welches diese Massregel hervorrief, zwang ihn, den Artilleristen ihre alten Vorrechte als Janitscharen zu belassen. Jedoch theilte man sie in 110 Oda, à 120 Mann, ein. Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten genossen denselben Sold und hatten dieselben Titel wie die der Janitscharen, jedoch erhöhte man den Sold der Gemeinen von 20 auf 40 Asper. Der Kommandant der Artillerie, der früher das Monopol der Pulverfabrikation und des Verkaufs desselben hatte, erhielt unter Wegfall dieser Privilegien eine jährliche Bezahlung von 30,000 Piastern und bekam den Titel Topdschi-Baschi. Der zweite Kommandant, Topdschi-Naziri (Artillerieinspektor), hatte die Verwaltung des Artilleriematerials und alle Löhnungsangelegenheiten der Topdschis zu besorgen. Als General Aubert-Dubayet eine Abtheilung reitender Artillerie nach Stambul brachte, errichtete man zwei reitende Batterien, die man dem Korps der Topdschi zutheilte, bei welchem auch bald strengere Disziplin eingeführt wurde. Die Fuhrsoldaten der Artillerie, Arabadschi genannt, die man bisher aus Bauern, Kutschern etc. requirirte, wurden militärisch organisirt und einem Chef Arabadschi-Baschi unterstellt. Nach der Entthronung Selim's III. erlahmte der gute Geist dieser Truppe etwas und erst Mahmud frischte diesen wieder auf und gab dem Korps der Topdschis eine gute Organisation.

3. *Die Kumbaradschi* — Bombardiere — wurden als eigenes Korps formirt, als Baron Bonneval, später Achmet-Pascha genannt, am Anfang des 18. Jahrhunderts nach Stambul kam, da die türkischen Kanoniere unfähig waren, die Mörser

zu bedienen. Sie waren in Züge à 15 Mann eingetheilt, deren Kommandant Kalfa hiess. 5 Züge bildeten eine Batterie unter einem Basch-Kalfa. Sie formirten im Ganzen 12 solcher Batterien.

4. *Die Laghimdschi* — Mineure —, ebenso formirt wie die Kumbaradschi, waren bestimmt, die Minen zu bauen; jedoch herrschte unter ihren Offizieren grosse Unwissenheit im Minenkrieg.

5. *Die Mühendis* — Militäringenieure. Sultan Selim III. organisirte die Militärschule zu Suliza neu. Die jungen Leute wurden dort mit 8 Jahren aufgenommen und erhielten ausser Kleidung und Wohnung einen monatlichen Gehalt von 15 Piastern. Nach einigen Jahren erhielten sie im Falle der Tauglichkeit den Titel Mühendis-Kalfa — Oberingenieur und einen monatlichen Sold von 30—40 Piastern und traten zugleich in einen höheren Lehrkurs ein. Die Gesamtausgabe für diese Schule betrug gegen 2 Millionen Franks.

6. *Die Tulumbadshi* — Pompiers —, eingetheilt in 4 Odas à 200 Mann, wurden ursprünglich aus den Janitscharen genommen, und hatten den Zweck, durch Spritzen und Niederreißen von Gebäuden den häufig ausbrechenden Feuersbrünsten Einhalt zu thun. Bei den Aufständen machten sie nicht selten mit den Janitscharen, aus denen sie hervorgegangen waren, gemeinsame Sache.

7. *Die Dschebedschi* — Waffenschmiede, waren eine alte Institution und hatten den Zweck, die Waffen zu repariren und die Munitions- und Lebensmitteltransporte zu führen. Vor Selim III. bestand dieses Korps fast blos dem Namen nach, obgleich es in den Ausgaben des Staates mit 600,000 Franks verzeichnet war, welches Geld fast alles in fremde Taschen wanderte. Selim III. versuchte auch dieses Korps zu diszipliniren, kam aber zu keinem günstigen Resultat.

8. *Die Sipahis* waren eine ständige, vom Staate unterhaltene Kavallerie, welche sich in 6 Regimente theilten, Buluk, welche von einem Buluk-Aghassi kommandirt wurden. Das 1. Regiment, in der Stärke von 800 Mann, hatte als Zeichen eine rothe Standarte; sein Kommandant hiess Sipahi-Aghassi und unter ihm standen alle Sipahi. Das 2. Regiment war ca. 500 Mann stark, führte eine gelbe Standarte und sein Kommandant war der Selikdar (Schwertträger) des Sultans; das 3. Regiment, 1000 Mann stark, führte eine grüne Standarte. Das 4. Regiment, ebenfalls gegen 1000 Mann stark, unterschied sich durch eine weisse Standarte, während das 5. und 6. Regiment, wovon sich das erstere durch eine halb rothe, halb gelbe Standarte, das letztere durch eine halb grüne, halb weisse Standarte unterschied. Diese Truppe, zusammen gegen 15,000 Mann stark, kostete dem Staatsschatz jährlich gegen 3 Millionen Franks.

9. *Die Tschiausch*, früher ein Theil der eben genannten Kavallerie, dienten damals in einer Stärke von 900 Mann unter Kommando eines Tschiausch-Baschi in Konstantinopel als Ordonnanzen, Couriere, Feldposten etc.

Ausser diesen aus dem Staatsschatz besoldeten Truppen hatte die Türkei noch andere Mannschaften, um ihre Heeresmacht zu vermehren, nämlich die Lehenstruppen — Toprakli —, und die Abtheilungen, welche die einzelnen Paschas und Beys zur Vergrösserung der Armeen aufbrachten. Erstere, die nach den amtlichen Berechnungen ca. 120,000 Mann stark in den Kampf ziehen sollten, waren nie über 30,000 Mann stark, während die Stärke der Letzteren sich nicht im Voraus berechnen liess, da hiebei alles auf den momentanen guten Willen der einzelnen Paschas ankam.

Dies waren nun die Institutionen, welche zu

Mahmud's Zeiten die bewaffnete Macht der Türkei ausmachten, und ich überlasse es getrost dem Leser, sich ein Urtheil über die Zustände in diesem Heere zu bilden.

Es mag hier am Platze sein, noch eine kurze Skizze der andern Anstalten zur Vertheidigung des Vaterlandes zu geben, nämlich Festungen und Marine.

Die türkischen Festungen in jener Zeit erhielten nur dadurch ihren Werth, dass der Türke mit einer ihm angeborenen Zähigkeit jeden Fuss breit Erde zu vertheidigen weiss und kaum zu vertreiben ist. Die ganze Befestigung bestand fast immer nur aus einer Enceinte mit bastionirten Fronten. Die Zahl der meist unregelmässigen Bastionen war eine sehr verschiedene, so in Hirsova 5, in Matschin 6, in Isakdschi 7, in Tuldscha 6, in Brailow 9, in Warna 10 und in Köstendsche, wo blos die Landzunge, auf der die Stadt erbaut, mit Befestigungen geschlossen war, nur 3. Diese Umwallungen hatten gewöhnlich sehr wenig oder gar kein Kommendement, und es wurden noch dazu sehr oft die Courtinen oder Bastionsflanken oder Facen von Höhen aus enfilirt. Vor diesem Walle befand sich gewöhnlich ein 10 Fuss — wie in Isakdschi — bis 20 Fuss — wie in Braila — tiefer Graben, der fast immer ein trockener war. In Isakdschi befand sich vor den nördlichen Fronten gar kein Graben, sondern der niedrige Hauptwall hob sich frei vom Felde ab. Die Eskarpe der Gräben und fast immer auch die Contreskarpe waren revetirt. Das sehr niedrige Glacis hatte keinen gedeckten Weg, sondern meistens nur einen ganz schmalen Rondengang. Aussenwerke waren nirgends vorhanden, nur in Matschin befand sich vor den beiden östlichen Fronten eine Raveline. Vorwerke oder gar detachirte Werke waren nirgends zu finden, ausser einigen Logements,

die meistens erst bei schon drohender Belagerung eingeschnitten wurden. Die äussere Brustwehrböschung wurde oft mit Faschinen oder Hurden bekleidet, während die innere Brustwehrböschung meist mit Pallisaden verkleidet war, welche etwas über die Krete hervorstanden und so den Schützen Deckung gewähren sollten. Die innere Wallböschung war auch öfters bekleidet und ganz senkrecht gehalten. Mehrere Festungen hatten innerhalb der Hauptumwallung eine Art Citadelle.

Die Vertheilung der Geschütze war meistens eine ganz willkührliche, wobei es auf eine richtige Würdigung des Kalibers eben nicht anzukommen schien. Das Geschütz war meist in den Bastionen plazirt — 10 bis 14 Piecen — und feuerte dort durch Scharten, welche mit Faschinen oder Hurden bekleidet waren. Hinter den Courtinen hatte man das Wurfgeschütz plazirt; oft aber konnte man dort wegen des schmalen Wallganges überhaupt kein Geschütz anbringen. Die Dotirung mit Geschütz war in den meisten Plätzen eine genügende, so hatte Warna 162 Stück, Brailow 278 Stück etc. Auch an Proviant und Pulver war meist kein Mangel. Letzteres wurde immer in losem Zustande mit der Ladeschaufel verwendet; Patronen waren unbekannt und für kein Kaliber angefertigt; überhaupt war ein solches Chaos von Kalibern vorhanden, dass es keine geringe Mühe gewesen wäre, jeder Festung die betreffenden Patronen in angemessener Anzahl zuzutheilen. Aber über dieses half sich der türkische Artillerist weg. Alle Kugeln lagen im buntesten Durcheinander beisammen, und man nahm sich die heraus, die man gerade für tauglich hielt; war sie ein wenig zu klein, dann half man durch Umwickeln mit Schaffellen nach. Die Geschütze waren eiserne und bronzene, ferner türkischen, östreichischen, russischen etc. Ur-

sprunges und vertraten fast alle Jahrhunderte. Meistens waren es schwere Geschütze, wie denn in Brailow Mörser in Anwendung kamen, welche Bomben im Gewichte von 150—200 Pfund warfen. Sehr gut verstanden es die Türken, mit einem kleinen 7 pfündigen Mörser bei geringer Ladung in hohen Bogen auf kurze Entfernungen zu werfen. Bombensichere Gebäude, Pulvermagazine etc., von Allem dem träumte sich der türkische Artillerist nichts; er bewahrte sein Pulver in dem gemauerten Keller irgend eines Hauses auf oder grub sich unter dem Walle Höhlen, die er mit Bohlen auszimmerte; seine Lebensmittel brachte er auf ähnliche Weise unter, und sein Zeughaus hatte er in irgend einer alten Holzbaracke etablirt. Hier war wahrlich der Festungskrieg in seinem Uranfange. Und doch hielten sich im Jahre 1828 und 1829 diese Festungen. Brailow hielt den regelmässigen Angriff 29 Tage lang aus, und die Russen erkaufen dessen Fall mit 4 Generalen, 18 Stabsoffizieren, über 100 Subalternoffizieren und 2251 Mann; auch Silistria, Warna etc. hielten sich ausgezeichnet, von Schumla gar nicht zu reden, wo in zwei Jahren des Krieges jeder Angriff der Russen vergeblich abprallte und wohin noch nie ein Russe, auch bis heutigen Tags nicht, seinen Fuss setzte. Es beweist dies das Geschick des türkischen Soldaten für den Festungskrieg, das sich noch zu allen Zeiten auf das glänzendste bewährt hat, trotz des schlechten Zustandes, in dem die Festungen des osmanischen Reiches fast immer waren, da es stets an den nöthigen Geldmitteln gebrach.

Auch in den Angelegenheiten der Marine musste sich der traurige Stand der Dinge, der das Land niederdrückte, fühlbar machen. Zwar besass das osmanische Reich eine Flotte, die nach der Zahl der Schiffe ganz respektabel schien, und es war

auch das Material, das man zu den Matrosen hatte, ein durch und durch brauchbares zu nennen; jedoch fehlte es vor allem auch hier an Offizieren, da besonders die höheren Offiziere aus den Günstlingen des Kapudan-Pascha's genommen wurden, die meist weder praktische noch theoretische Kenntnisse besaßen. Ausserdem waren viele Schiffe in baufälligem Zustande und von alter Konstruktion. Einen ganz unersetzbar scheinenden Verlust aber erlitt die osmanische Marine bei Navarin, indem fast die ganze Flotte dort zu Grunde ging, so dass bei Ausbruch des Krieges 1828 blos 2 Linienschiffe, 4 Fregatten und einige kleine Schiffe verfügbar waren. Zudem kam noch, dass durch die Abtrennung Griechenlands von der Türkei ein grosser Theil der griechischen Matrosen abging, so dass man die wenig zum Seedienst tauglichen Türken in die Flotte einzureihen gezwungen war.

Dieses also war der Zustand der Heeresrichtungen vor Vernichtung der Janitscharen. Nach Vernichtung dieser Miliz und der darauf bezüglichen sonstigen Einrichtungen war die nächste und brennendste Frage, die an Mahmud II. herantrat die sofortige Bildung einer neuen Armee. Bis zur Schaffung einer solchen stand die Türkei ganz wehrlos gegen jeden Angriff da, zumal da die Flotte nach Navarin so gut wie todt war. Und Mahmud II. kannte die Absichten und Gelüste Russlands, die es auch noch nie in so nackter Form gezeigt hat als gerade damals, zu gut, um nicht zu wissen, dass dieses die vorhandenen günstigen Umstände mit Vergnügen bei der ersten schicklichen Gelegenheit benützen würde, um seine Macht bis zum Bosphorus zu erweitern. Mahmud wendete also alle Mittel an, um sofort wieder eine Armee zu schaffen. Obgleich nun die Janitscharen vernichtet waren, und so ein mächtiger Hemmschuh

der Reformen aus dem Wege geräumt war, so stiess doch die Errichtung der neuen Armee auf bedenkliche Schwierigkeiten, die nur der eiserne Charakter eines Mahmud II. brechen konnte.

Vor allem mangelte es an Individuen zum Einreihen in die neue Armee. Denn, obgleich Mahmud II. es dahin brachte, dass man mit manchen Vorurtheilen des Volkes gebrochen hatte, so wagte er es doch nicht, die Christen zum Waffendienst heranzuziehen, zumal da diese fast immer aufständischen Ideen huldigten. Es blieb also blos die mohamedanische Bevölkerung übrig, und auch von dieser konnte man nicht alle geeigneten Individuen zum Waffendienste herbeiziehen, weil man sehr wohl einsah, dass die, welche bereits unter dem alten Systeme der Janitscharen Dienste geleistet hatten, sich nie dem Zwange einer strengen Disziplin beugen würden, sondern dass sie im Gegentheil den Geist der Emeute, der in ihnen schon grossgezogen war, in das neue Korps übertragen würden. Auch wollte man nicht die vermöglicheren Klassen zum Waffendienste herbeiziehen, um nicht den neuen Einrichtungen ihre Sympathien zu entziehen. Hiezu kam noch, dass ganze Länderstriche nicht zur Stellung von Mannschaften zu brauchen waren, so Epirus und Thessalien, wo man die ganze waffenfähige mahomedanische Jugend gegen die Aufstände in Livadia und Morea aufbieten musste; Serbien war fast selbständig und verstand sich kaum dazu, einen regelmässigen Tribut zu zahlen, und Bosnien, wo ein kräftiger, zum Militärdienst sehr geeigneter Menschenschlag wohnt, zeigte entschieden Widerwillen gegen den neuen Waffendienst; dort wurde der kaiserliche Commissär, der sich daselbst einfand, um die Rekrutirung vorzunehmen, als er den bezüglichen Ferman verlas, misshandelt; die Uniformstücke, welche er zum

Einkleiden der Mannschaften mitgebracht hatte, wurden in Fetzen zerrissen.

Man war also auf die arme Bevölkerung eines nicht sehr grossen Theiles von Europa und Asien angewiesen, wo man die jüngsten Leute, die noch keinen Dienst zur Zeit der Janitscharen geleistet hatten, rekrutirte und oft, besonders nachdem der Krieg 1828 ausgebrochen war, mit Gewalt in Ketten nach Konstantinopel bringen musste. Fügt man noch hinzu, dass diese jungen, oft blos 13jährigen Leute ganz aus aller gewohnten Lebensart herausgerissen wurden; dass sie in die grossen Kasernen, die Mahmud II. in Levend-Tschiftlik und Daud-Pascha etc. auführte, zusammengepfropft wurden, und bei ungewohnter Nahrung und wenig Aussicht, jemals wieder in ihre Heimath zurückzukehren, viel von Heimweh und Krankheiten litten: so sieht man ein, dass die Sterblichkeit unter diesen jungen Truppen eine grosse sein musste.

Dies aber forderte immer wieder neuen Ersatz, der immer wieder mit verdoppelter Härte eingetrieben werden musste. Neben alle dem laborirte der Staat an einer furchtbaren Geldnoth, da das durch die vielen unglücklichen Kriege verödete Land, dessen nationalökonomische Kräfte ferner noch durch die Kämpfe im Innern ganz erlahmt waren, sich nicht im Stande sah, die Summen aufzutreiben, die die Uniformirung und Erhaltung eines stehenden Heeres, die hiebei nöthigen Neubauten, die Neuarmirung der wichtigsten Festungen, die Kompletirung der fast vernichteten Marine etc. erforderten.

Alle diese Lasten brachten die Neuerungen, die am Tage der Vernichtung der Janitscharen beinahe das ganze Volk auf ihrer Seite hatten, in Misskredit.

Eine weitere Kalamität für die neue Armee war der Mangel an einigermaßen tauglichen Offi-

zieren. Das beste Material hiezu lieferten nun noch die Leute, die unter Selim III. im Nizam-i-dschedid als Offiziere oder Unteroffiziere gedient hatten, und auch brauchbar waren die, welche man aus der ägyptischen Armee bezog. Allein diese beiden Kategorien waren bedeutend in der Minderzahl. Die neuen Offiziere aber, welche man, ohne grosse Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, oft einfach wegen ihres vortheilhaften Aeussern, aus der Mannschaft ausgewählt, anstellte, da man ja wohl gar nicht anders verfahren konnte, waren mit ganz wenigen Ausnahmen unbrauchbar.

Ihre ganze Kenntniss beschränkte sich darauf, dass sie die Kommando's und deren Vollzug mangelhaft kannten. Auch erlaubte es des Volkes Vorurtheil nicht, Fremde als Kommandanten anzustellen. Nur als Instruktoren waren diese beschäftigt, ohne militärisches Kommando. Sie durften das Exerzitium nur überwachen und leiten, waren aber keine militärischen Vorgesetzten und durften nicht kommandiren. Es ist nun nicht schwer abzusehen, welche Achtung dieses aus solchen Offizieren und Mannschaften bestehende Heer in den Augen der denkenden Müslims geniessen musste, welches die Verhältnisse in diesen Offizierskorps sein mussten, und in welchem Verhältniss diese Offiziere zu ihren Untergebenen gestanden sein müssen. Doch alle diese Hindernisse brach der eiserne Wille Mahmud's. Bereits am Tage nach der Vernichtung der Janitscharen wurde mit der Bildung einer neuen Armee begonnen. Und zwar waren es die schon bestehenden regulär formirten Truppenkorps, welche den Stamm bildeten, auf dem die andern neuen Truppen formirt wurden, welche den Namen Asker-i-Mansure-i-Muhamedije — siegreiches mahomedanisches Heer — erhielten, um dem Volke zu schmeicheln, und um die Ansicht

zu bekämpfen, dass diese Reformen etwas Gottloses seien. Der Modus, wie man die Armee bildete, und deren successives Entstehen ist aus Mangel an genügend verbürgten Quellen nicht genau mehr festzustellen und zu verfolgen.

Man ging dabei im Allgemeinen folgendermassen zu Wege. Mahmud beauftragte mehrere Paschas, auf die er sein Vertrauen setzte, reguläre Regimenter zu formiren, und wies ihnen hiezu mehrere Offiziere, die das Exerzitium kannten, zu. Diese Offiziere wurden theils aus den schon bestehenden regulären Truppen entnommen, theils waren es solche, welche das Exerzitium unter dem unglücklichen Selim III. erlernt hatten, theils waren es egyptische Offiziere, welche der Pascha von Egypten geschickt hatte, oder welche aus Hoffnung auf rasches Avancement aus der egyptischen Armee freiwillig ausgetreten waren. Auch einige Europäer — meist politisch Verbannte — traten nach Annahme des Islams in die Armee ein, besonders als Kavallerie-, Artillerie- und Genieoffiziere; jedoch waren es deren sehr wenige. Die einzelnen Paschas nun errichteten durch Aushebung von Rekruten so viele Bataillons, als sie Mannschaften bekommen konnten und soweit die von der Pforte gelieferten Uniformen, Waffen etc. und Fonds, von denen Viel unterschlagen wurde, langten. An eine eigentliche militärische zusammenhängende Organisation dieser vereinzeltten Korps dachte man nicht; ebensowenig standen die einzelnen Waffengattungen unter sich in einem richtigen Zahlenverhältniss. Die Feldartillerie und die reitende Artillerie wurde anfangs blos in Konstantinopel formirt und hiebei das schon bestehende brave Topdschi-Regiment benützt. Ebenso wurde die Kavallerie in Konstantinopel formirt und exerzirt und der Grossherr verwendete gerade auf diese Waffengattung sein

ganzes Augenmerk, ja er leitete, als endlich mit grosser Mühe drei Eskadrons leidlich einexerziert waren, deren Exerzitium oft persönlich, was ihm grosse Freude bereitete.

Man hatte anfangs gehofft, die Armee auf folgenden Stand bringen zu können: 8 Armeekorps à 8 Regimenten Infanterie, von denen jedes aus 3 Bataillons à 500 Mann bestehen sollte, nebst der dazu gehörigen Artillerie und Kavallerie. Ferner wollte man die Milizen neu organisiren und aus ihnen eine Art Reservearmee formiren, indem sie im Frieden bloss nothdürftig eingeübt werden und dann im Kriege sich in Regimenten etc. formiren sollten, als Ersatz für die Irregulären. Ihr Stand wurde im Organisationsplan mit 120,000 Mann Infanterie und Artillerie und mit 50,000 Mann Kavallerie beziffert. Ausserdem nahm man eine Befestigung Stambuls in Aussicht. Die Garnison Stambuls sollte aus 3 Armeekorps bestehen, und man wollte die Stadt auf der Landseite durch ein System von Erdwerken mit dazwischengelegten Forts befestigen.

Den Anfang machte man mit dem Bau von zwei grossen und festen Kasernen zu Ramis-Tschiftlik und Daud-Pascha und dem eines grossen Militär-lazareths, welche Gebäude mit geringer Nachhülfe in Forts umgewandelt werden konnten. Jedoch scheiterten alle diese Pläne an der Ungunst der Verhältnisse. Mahmud II. hatte seine Armee gegen Ende des Jahres 1826 auf 25,000 Mann gebracht, und die Pforte hoffte, diese Zahl im folgenden Jahre auf 100,000 Mann erhöhen zu können. Aber es sollte Mahmud nicht vergönnt sein, der Ruhe zu geniessen, deren er zur Reorganisation seiner zerstörten Militäreinrichtungen so nothwendig bedurft hätte. Während Mahmud in Konstantinopel die Janitscharen vernichtete und eine neue Armee

schuf, wüthete im Süden der Krieg gegen die Griechen fort, und bedrohten Aufstände an allen Grenzen die Existenz des türkischen Reiches. Die Griechen unterlagen endlich den Truppen des Paschas von Egypten, die Mahmud herbeigerufen hatte, nachdem nach einander mehrere Armeen in der aufrührerischen Provinz ihr Grab gefunden hatten. Da beschlossen Russland, Frankreich und England, die über die Rolle, die sie in diesem Drama spielen sollten, nicht einig waren, doch aber aus gegenseitiger Eifersucht die Türkei und Griechenland nicht ihrem Schicksale überlassen wollten, mit der Pforte und den Hellenen zu unterhandeln. Man schloss einen Waffenstillstand von 20 Tagen. Während dieser Zeit wartete Ibrahim-Pascha, der die egyptischen Truppen kommandirte, in dem eroberten Morea die Unterhandlungen ab, während die vereinigte türkisch-egyptische Flotte auf der Rhede von Navarin unter dem Schutze der Batterien von Navarin vor Anker lag. Die Flotte bestand aus 4 Linienschiffen, 16 Fregatten, 30 Korvetten und 38 anderen Schiffen mit einer gesammten Besatzung von 16,000 Mann, unter dem Kommando von Tahyr-Pascha. Die Flotte lag enge, Schiff an Schiff vor Anker, und da keine Kriegserklärung von Seiten der drei obengenannten Mächte erfolgt war, so dachte man von türkischer Seite an keine Feindseligkeiten, und mehrere Offiziere waren sogar an's Land gestiegen, so Tahyr-Pascha selbst, der in den Peloponnes gegangen war, um dort seinen Truppen einen Besuch abzustatten. Die vereinigten Geschwader von England unter Admiral Codrington, von Frankreich unter Admiral Rigny und von Russland unter Admiral Heyden waren ebenfalls in der Rhede von Navarin vor Anker gegangen. Anscheinend friedlich lagen sich diese Fahrzeuge einander gegenüber, die nur zu bald im wüthenden

Kämpfe einander gegenüberstehen sollten. Am 20. Oktober, am Tage, wo der geschlossene Waffenstillstand zu Ende war, gab ein Schuss, der von irgend einem Fahrzeug, das man nicht kennen wollte, abgefeuert wurde, das Signal zu einer Mordbrennerarbeit, die die vereinigten Flotten von drei civilisirten Staaten an der Seemacht eines Landes begingen, ohne jeglichen Grund und ohne vorhergegangene Kriegserklärung. Der englische Admiral Codrington, der im Range der älteste war, und so das Kommando über die gesammte Macht übernahm, begann nun gegen die ruhig vor Anker liegenden Schiffe zu feuern, welche, ganz unvorbereitet, lange Zeit das Feuer nicht erwidern konnten und so durch die aus nächster Entfernung abgegebenen Breitseitelagen zerfetzt und in Brand gesteckt wurden. Endlich erholten sich die braven türkischen Seeleute von der Betäubung, in die sie der ganz ungerechtfertigte, plötzliche Ueberfall gesetzt hatte, und begannen nun auch ihrerseits das Feuer, wobei sie bemüht waren, sich aus ihrer konzentrirten Stellung in Schlachtordnung zu entwickeln. Doch war die Unordnung, wie leicht begreiflich, allgemein. Befehle waren kaum mehr verständlich in diesem furchtbaren Tumulte; auch gehorchten die Schiffe mit ihren zerschossenen Raaen, Masten und Takelwerk nicht mehr dem Willen ihrer Lenker. Die brennenden Schiffe theilten das Feuer bald auch den anderen mit und so folgte denn eine Explosion auf die andere, flog eine Pulverkammer nach der andern in die Luft. Und dennoch erwiderten die Türken mit unerschütterlichem Muthe das Feuer, wobei sie von den Batterien des Forts von Navarin auf das kräftigste unterstützt wurden. Doch konnte diese Nothwehr nicht mehr lange dauern. Fünf Stunden lang leisteten die Osmanen verzweifelte Gegenwehr und

feuerten die Batterien ihrer brennenden und sinkenden Schiffe ab; endlich nach fünf Stunden nahm dieser Kampf ein Ende, nachdem beinahe das ganze türkisch-egyptische Geschwader vernichtet war. An Stelle der herrlichen Schiffe schwammen die verkohlten Trümmer auf dem Meere umher, untermengt mit den Leichen der tapferen Mannschaften. 1 Linienschiff ohne Masten, 2 Korvetten, 1 Goelette und 1 Brander waren alles, was von neunzig Fahrzeugen diesen unheilvollen Tag überlebte. Ein Schrei des Entsetzens und der Entrüstung durchhallte das ganze osmanische Reich über diesen Bruch aller völkerrechtlichen Gesetze. So war denn die osmanische Seemacht, deren Halbmondflagge einst so gefürchtet war, vernichtet, ein Raub der Flammen, auf eine heimtückische Weise, nachdem Mahmud die Einrichtungen der Janitscharen ein Jahr vorher selbst zerstört hatte und gegenwärtig eine noch fast unbrauchbare Armee besass, deren ganzes Material noch unvollständig war und wenigstens zu $\frac{4}{5}$ noch aus lauter Rekruten bestand.

In diesem Momente muss man einsehen, welchen eisernen Charakter Mahmud hatte, um nicht der Schwere aller dieser Verhältnisse zu unterliegen, um im Gegentheil noch immer fortzuarbeiten an seinem Werke, trotzdem, dass sich Unglück auf Unglück häufte, trotzdem, dass im Lande die furchtbarste Finanznoth herrschte, und trotzdem, dass sich schliesslich sein eigenes Volk gegen ihn erklärte und ihm fluchte, da es nicht im Stande war, seine hohen Pläne zu durchschauen. Es fehlte Mahmud bloss das Glück, um im Oriente das zu werden, was im Abendlande Napoleon I. und Friedrich der Grosse waren.

Diese Unglücksfälle und die anderen schon früher angeführten Schwierigkeiten und Hinder-

nisse traten jetzt so gebieterisch in den Weg, und die zerrütteten Zustände des durch Revolution aufgeregten Reiches übten eine solch' hemmende Wirkung auf das Fortschreiten der Organisationen aus, dass im Jahre 1828 kurz vor dem Beginne des Krieges mit Russland die reguläre türkische Armee die Zahl von 35,000 Mann nicht überschritt, obgleich oft die Ansicht herrscht, dass sie bedeutend stärker gewesen wäre. Damals hatte man auch angefangen, die Zahlen dieser Armee ein wenig zu reguliren und sie in systematisirte Bataillons und Regimente zu formiren. Als nun neue Verwicklungen mit Russland drohten, sah Mahmud ein, dass es nun gelte, seinem neuen Systeme durch einen Sieg Geltung zu verschaffen, und er wusste, dass dies das beste Mittel wäre, alle Vorurtheile zu zerstreuen, und die Nothwendigkeit einer regulären Armee so recht praktisch vor Augen zu führen. Man suchte nun auf alle mögliche Weise, durch Erpressungen aller Art, durch Güterkonfiskationen willkürlich Verurtheilter, durch Münzverschlechterungen etc., die geleerten Kriegskassen zu füllen, und dann machte man sich daran, das Heer um jeden Preis auf eine möglichst hohe Zahl zu bringen. Man presste die Soldaten mit Gewalt, brachte sie in grossen Zügen und in Ketten in die Garnisonen, und überwachte sie dort wegen der vielen Desertionen wie Gefangene.

Es möge mir nun hier erlaubt sein, die Formation und Organisation der türkischen Armee beim Beginne des Krieges 1828, soweit dies bei den wenigen und mangelhaften Quellen möglich ist, zu beschreiben.

I. Formation.

1. *Die Infanterie* war formirt in 2 Regimente Bostandschi — Garde —, zu je 3 Bataillons,

à 900 Mann, in Summa ca. 5500 Mann stark. Diese waren an Stelle der Korps getreten, welche unter diesem Namen früher den Dienst in den Höfen und an den Thoren des Seray's und in den kaiserlichen Palästen gemacht hatten. Ferner bestanden 33 Regimente Linieninfanterie, zu je 3 Bataillons, à 500 Mann, in Summa 49,500 Mann. Von diesen Regimentern waren mehrere erst ganz kurz vor dem Kriege errichtet und einexerziert worden. Bei jedem Regiment bestand ferner noch eine Regimentsartilleriekompagnie, welche in einer Stärke von 120 Mann 10 Feldgeschütze bediente.

2. *Die reguläre Kavallerie* war auf ein Garderegiment (Lanziers) zu 3 Eskadrons à 200 Pferden und 3 Linienkavallerie-Regimente — darunter 1 Lanzier- und 2 Dragoner-Regimente — à 6 Eskadrons zu 150 Pferden gebracht worden.

3. *Die Artillerie* bestand mit Einschluss der Regimentskompagnie aus 8 reitenden Batterien, 84 Fussbatterien und 40 Eskadrons Fuhrwesen, in Summa 8000 Mann. Ausserdem bestand noch 1 Regiment Mineure — Laghimdschi — und 1 Regiment Bombardiere — Kumbaradschi —, zusammen etwa 2600 Mann stark. Zu diesen regulären, nach europäischem Muster einexerzierten Truppen in der Stärke von 70,000 Mann kamen noch 10,000 Sipahis oder Lehensreiter, deren Organisation — wie die der Mineure und Bombardiere — Mahmud zwar hatte bestehen lassen, aber unter veränderter Form.

Und ausserdem sah sich Mahmud in die ihm sehr unangenehme Nothwendigkeit versetzt, auch irreguläre Truppen zu den Fahnen zu rufen, um seine Armee auf eine achtunggebietende Zahl zu bringen, da die beabsichtigte Errichtung der Milizen fast gar nicht zu Stande gekommen war. Es mag sich die Zahl dieser Irregulären, meist asiatische Kavallerie, auf 80- bis 90,000 Mann belaufen haben.

II. Bekleidung und Bewaffnung.

Die Uniformirung und Bewaffnung der neuen Truppen geschah ebenfalls nach europäischem Muster. Die Infanterie trug dunkelblauen Spenser und Hosen, welche aber meist zu weit gemacht waren, und, nicht sauber gehalten, einen unmilitärischen Eindruck machten. Einige Bataillons hatten rothe und einige hellblaue oder graublaue Uniformen. Als Kopfbedeckung ward der Turban verbannt und an seine Stelle trat eine scharlachrothe Mütze mit einer blauen Quaste, der Fes. Die weiten Beinkleider — Schalwar — staken in engen Gamaschen von wasserdichtem Filz. Kravatten und Handschuhe waren nicht eingeführt, jedoch trugen einige Herren von der kaiserlichen Garde in Stambul weisse Hemden mit sehr kurzen Stehkrägen und einer kleinen schwarzen Binde. Die kaiserliche Garde trug im Sommer eine Uniform aus ungebleichter Leinwand. Die Schuhe waren sehr weit und wurden nicht geschwärzt oder gewichst. Bei schlechtem Wetter trug die Armee einen Filzmantel, an dem eine Kapuze war, die man über den Fes ziehen konnte. Jedoch waren bei der massenhaften Einreihung von Mannschaften beim Drohen des Krieges die spärlichen Uniformsvorräthe bald aufgebraucht, und man war deshalb auf die langsam vor sich gehenden Nachschaffungen angewiesen, weshalb mehrere Bataillone sehr Mangel litten, besonders an Schuhwerk und Mänteln. Bewaffnet war die Infanterie mit Bajonetflinten, die aus belgischen und französischen Fabriken durch ein Haus in Marseille bezogen waren; die Bajonete waren oft ungleich und fehlten manchesmal ganz. Eine Neuerung in der Ausrüstung waren ferner die Patrontaschen, welche aber zu lange Bandeliere hatten und in Folge dessen immer zu tief hingen; auch waren die

Bandeliere immer schlecht gehalten. Die Offiziere trugen dieselbe Uniform, blos war sie besser gemacht und aus feinerem Tuche hergestellt, so dass sie besonders bei den höheren Offizieren einen hübschen Eindruck machte. Das Hauptstück an der Uniform der Offiziere, das diese auch mit Vorliebe trugen, soll, wie Mac-Forlane berichtet, ein scharlachrother Mantel gewesen sein, der, durch eine silberne Agraffe am Halse zusammengehalten, malerisch über die Schultern herabfällt und so einen ebenso kriegerischen als eleganten Eindruck machte. Die Gradunterscheidung der Offiziere bestand in einem nach ihrem Rang silbernen oder goldenen, mit einem oder mehreren Brillanten verzierten Stern, den sie um den Hals trugen.

Die Ranggrade in der neuen Armee waren:

Offiziere:

Sadr - i - Azem, Grossvezir, Höchstkommandirender.

Ser-i-Asker, kommandirender General.

Mir-Miran, Divisionsgeneral.

Mir-Alay, Oberst.

Kaimakam, Oberstlieutenant.

Bin-Baschi, Major.

Kol-Aghassi, Stabshauptmann, der die Flügelkompagnie kommandirte.

Jüz-Baschi, Hauptmann.

Mülazim, Lieutenant.

Unteroffiziere:

Basch-Tschausch, Feldwebel.

Tschausch, Sergeant.

On-Bachi, Korporal.

Die Kavallerie trug blaue weite Jacken, ähnlich der Infanterie, welche jedoch Stickereien in gelber Wolle hatten, ferner trug sie blaue Pumphosen, die unten in hohe Sporenstiefeln gesteckt wurden.

Die Lanziers waren bewaffnet mit Lanzen und geradem Pallasch, alles aus französischen Fabriken. Die Dragonerregimenter führten breite, vorn etwas geschweifte Säbel und Karabiner oder Pistolen. Die Offiziere trugen ebenfalls wieder dieselbe Uniform, blos aus feinerem Stoffe, und waren diese besonders bei der Gardekavallerie an den Aermeln mit reichen Goldstickereien verziert. Zäumung und Sattelung waren ebenfalls nach europäischen Mustern ausgeführt; jedoch war alles in schlechtem Zustande. Auch für die Kavallerie war der rothe Fes mit blauer Quaste als Kopfbedeckung angenommen worden.

Die Uniform der Artillerie war der der Infanterie ähnlich, während die reitenden Batterien eine der Kavallerie ähnliche Uniform trugen; beide unterschieden sich von den anderen Waffengattungen hauptsächlich durch Stickereien an den Aermeln. Bewaffnet war die Feldartillerie mit 3-, 6-, 8- und 12-Pfündern; während die Positions Batterien 12- und 24-Pfünder führten. Diese Rohre ruhten auf plumpen Lafetten mit schwerfälligen Rädern. Die Munition wurde in eigenen Karren nachgefahren, und ist zu bemerken, dass die eisernen Vollkugeln sehr schlecht gegossen waren. Zu den Kartätschschüssen ferner hatte man Kugeln von allen Grössen zusammengeworfen. Bespannt waren diese Batterien mit Pferden oder Maulthieren, sehr oft aber auch blos mit Büffeln. An eine Manöverirfähigkeit dieser Waffe war mithin gar nicht zu denken.

Die Irregulären endlich hatten alle nur denkbaren Kostüme und Bewaffnungsarten, die überhaupt der kriegerische Orient zur damaligen Zeit bot. Da war der Albanese mit der athletischen Figur und dem kühnen Gesichte, bekleidet mit der faltigen Fustanella und hielt in seinen Händen seine

lange Flinte, mit der er fast nie fehlte; neben ihm ritt der Sipahi, der seinen Renner vom edelsten Blute tummelte, und dort sah man einen Beduinen mit dem braunen, ernsten Gesichte, seine Pfeife rauchend, neben ihm das treue Ross, das frei weidete; auch der Kurde fehlte nicht mit seiner nervigen Gestalt, der Araber, der Druse; sie alle waren gekommen auf den Ruf ihres Padischahs, um die heilige Erde gegen die Feinde zu vertheidigen.

III. Ausbildung.

Die Ausbildung dieser Armee war, wie dies nicht anders sein konnte, eine sehr mangelhafte. Aber dennoch war in dieser Beziehung ein grösserer Grad erreicht worden, als man es glauben sollte, wenn man die kurze Zeit, die gänzliche Ungewohntheit des Orientalen an ein strammes Auftreten und die sonstigen Hindernisse bedenkt, die sich dem entgegenstellten. Es war geschehen, was geschehen konnte.

Besonders hatte man es in den Gewehrgriffen und im Detailexerziren zu einem ziemlichen Grad von Vollkommenheit gebracht. Die Infanterie war sehr ungleich ausgebildet, je nachdem die Bataillone früher oder später errichtet waren und je nachdem sie mehr oder minder eifrige Instruktoren gehabt hatten. Im Allgemeinen manöverirten die Truppen nach französischen Reglements, da ihre meisten Instruktoren entweder Franzosen waren, oder Italiener etc., die sich in der Napoleonischen Schule ausgebildet hatten. Die Gewehrgriffe, auf deren präzise Ausführung man in Konstantinopel einen sehr grossen Werth legte, gingen sehr gut zusammen, trotzdem, dass es viele von den jungen, oft erst 13 jährigen Soldaten gab, denen die grossen Musketen keine geringe Last waren. Die Bewegungen

in Linie und Kolonne und das Uebergehen aus einer Formation in die andere war der Infanterie durch die grosse Mühe ihrer Instruktoren und höheren Offiziere und durch den eisernen Willen des Padischahs, der den Uebungen häufig in Person anwohnte, leidlich beigebracht worden. Beleidigend für das Auge des Europäers und auch hindernd für das Marschiren und Manöveriren war es, dass man in den Kompagnien nicht rangirte, so dass der Kleinste neben dem Grössten, der Magerste neben dem Dicksten stand, was einen ungünstigen Eindruck machte. Scheibenschiessen wurde fast gar nicht geübt; jedoch versuchte man das Tirailiren nach französischem Muster.

Wenn nun auch die neue Truppe durch den grossen Eifer der höheren Offiziere dazu gebracht worden war, dass sie richtig und tadellos die Formen des Reglements maschinenmässig nachmachte, so war es doch nicht möglich gewesen, junge Offiziere heranzubilden; sondern die Offiziere, welche schon früher sich unter Selim oder in Egypten ausgebildet hatten, wurden gleich mit der Formation, Einübung und dem Kommando von grösseren Truppenkörpern, Regimentern und Bataillons betraut; während man die Subalternoffiziersstellen mit Individuen besetzte, welche oft aus dem Stande der Mannschaften hervorgegangen waren, meistens aber mehr nach der Gunst des betreffenden Kommandanten, dessen Pfeifenstopfer oder Stalljungen sie früher gewesen sein mochten, angestellt wurden, und so durchaus nicht im Stande waren, selbst beim Exerziren ihre Abtheilung anzuführen, so dass der Bataillonskommandant gewöhnlich alles, sogar die kleinsten Details selbst korrigiren musste. Im Gefechte aber waren diese Offiziere nicht im Stande, ihre Truppen in der Hand zu behalten, so dass da, wo nicht ein höherer Offizier anwesend war,

die Truppe bald auf eigene Faust und nach eigenem Gutdünken kämpfte und so bald aus Rand und Band kam.

Die Kavallerie war ebenfalls nach französischem Muster ausgebildet und formirt. Gerade das Exerzitium und die Ausbildung dieser Waffe war es, die die Türken am meisten missbilligten. Früher waren sie gewohnt, dass ihre Kavallerie auf ihren hohen Sätteln mit heraufgezogenen Knien in der rasendsten Carriere auf den Feind losgingen, und jetzt sahen sie, dass man sich alle Mühe gab, den neuen Reitern den Sitz auf platten englischen Sätteln mit langen Steigbügeln und ausgestreckten Füßen zu lehren; sahen, dass man die ganzen Eskadronen im langsamen Trabe sich bewegen liess, während sie ihre frühere Kavallerie fast nur im Schritt und im Galop gesehen hatten.

Die Ausbildung der Kavallerie stiess nun noch auf grössere Hindernisse, als die der Infanterie. Dort war schon viel gewonnen, wenn man einmal den Mann dahin gebracht hatte, dass er Schritt halten konnte. War einmal dies zu Stande gebracht, dann lernte der Mann das andere verhältnissmässig rasch. Schien es nun den Türken schon sehr schwierig, gleichen Schritt zu halten, so kam es ihnen beinahe unmöglich vor, nach europäischer Art zu Pferde zu sitzen. Und trotz aller Mühe der Instruktionsoffiziere hatte man es doch nicht dahin bringen können, dass die Kavallerie sattelfest war. Schuld daran mag die Art sein, wie die Orientalen sich mit gebogenen Knien auf die Fersen setzen, so dass ihnen die Art, zu Pferde zu sitzen, die wir ganz natürlich finden, ganz ungewohnt vorkommen muss. Das Manöveriren der Kavallerie ging übrigens schliesslich, Dank der grossen Mühe, die sich die Instruktoren und oft der Padischah selbst gab, mit ziemlicher Präzision von Statten.

Jedoch verstanden es die türkischen Heerführer nur sehr schlecht, mit ihrer Kavallerie im Ernstfalle umzugehen; für sie war diese reguläre Kavallerie blos eine Last, die ihnen zum tollkühnen Angriff und zum Kundschaftsdienst weniger geeignet schien als die Sipahis.

Was die Offiziere der Kavallerie betrifft, so krankten sie an denselben Uebeln, wie die der anderen Waffengattungen. In dieser Waffe jedoch waren besonders in Konstantinopel die Dandys der Armee stark vertreten, so dass wenigstens das Aeussere die Kavallerieoffiziere vortheilhaft von denen der anderen Waffengattungen unterschied.

Was schliesslich die Artillerie betrifft, so war sie, mit Ausnahme einiger Batterien, im Ganzen wenig manöverirfähig, woran allerdings ihr Material die Hauptschuld trug. Auch fehlte es in ihr sehr an gebildeten Offizieren; viele ihrer Offiziere hatten sich zwar durch ihre lange Dienstzeit eine gewisse Praxis erworben, jedoch ohne jede wissenschaftliche Grundlage; nur ganz wenige Offiziere besaßen diese, und dies waren fast nur europäische Offiziere, die Renegaten geworden.

Wenn man es nun auch mit der grössten Mühe dahin gebracht hatte, den Soldaten die Anfänge des Exerzitiums beizubringen, so war es doch unmöglich, die höheren Offiziere, in der Truppenführung selbst und im Zusammengreifen der drei Waffengattungen auszubilden. Die Worte: „Manöveriren, Taktik, Strategie“ etc. waren für die damalige türkische Armee noch nicht erfunden, und jeder Chef dislozirte seine Truppen nach bestem Wissen und Gewissen.

Ferner war auch kein Generalstab vorhanden. Die in den Dienstbetrieb einschlagenden Geschäfte desselben wurden von den Adjutanten der Generale besorgt. Sehr schlecht bestellt war es ausserdem

noch mit der Beweglichkeit der Armee auf den Märschen und im Bivouak. Die Marschordnung der türkischen Armee war damals die legerste von der Welt. Da es keinen eigentlichen Generalstab gab, so versah, wie bemerkt, irgend ein Adjutant des kommandirenden Generals diese Geschäfte, und es gehörte bei diesem Herrn schon zu einem staunenswerthen Kunststücke, wenn er die Reihenfolge, in welcher die Regimenter hintereinander marschirten, angab. Obgleich ferner der türkische Soldat von Natur aus und durch die Religion schon an Gehorsam gewöhnt ist, und obgleich er auf dem Marsche nur wenig belastet war — blos ca. 30 Pfund —, so war doch die Ordnung und Disziplin auf dem Marsche eine sehr schlechte, was eben in der geringen Ausbildung der Leute seinen Grund haben mochte. Einquartierungen bekamen blos die Rajas — Nichtmahomedaner —, und es lässt sich leicht denken, dass diese Truppe, die noch dazu fast immer durch mangelhafte Verpflegung litt, sich nicht scheute, zu nehmen, wo es etwas zu nehmen gab.

Die Lagerordnung, die früher eine so gepriesene war, war nach französischem Muster geändert worden. Die Truppen lagerten in grünen Zelten, die in Linie standen, wobei es auf einige kleine Unregelmässigkeiten eben nicht sonderlich ankam. Ausser den Truppen selbst mit den Trains befanden sich nun noch im Lager das Gefolge des Grossvezirs, nicht selten auch dessen Harem; die hohen Verwaltungsbehörden, der Kadasker — Armeeoberrichter — mit seiner Kanzlei, eine Menge Diener der höheren Offiziere, Kaufleute, Postmeister, Marketender, Handwerker etc. Hiezu kam noch der ganze Tross von Metzgern und Köchen mit Schlachtviehheerden, ferner die Wagen zum Fortschaffen der Zelte; ausserdem wurden noch

grosse Getreidevorräthe mitgeschleppt etc. Man sieht wohl ein, wie die Beweglichkeit und Schlagfertigkeit eines Heeres beschaffen sein musste, welches mit diesem Tross ausmarschirte.

III. Unterbringung und Verpflegung der Truppen.

Was vor allem die Unterbringung der Truppen betrifft, so arrangirte sich eben anfangs jeder Pascha so gut, als es ging. Man liess Staatsgebäude, Scheunen etc. umbauen, um den Truppen nothdürftige Unterkunftsräume zu bieten. Nach und nach, als man grössere Fonds aufgebracht hatte, machte man sich daran, für die neue Truppe grosse Kasernen zu bauen, und wo das Geld hiezu nicht langte, konstruirte man wenigstens ein Barackenlager, in dem die Truppen in dem milden Klima immer gut untergebracht waren. In Konstantinopel baute Mahmud II. grosse Kasernen, die er ausserhalb der Stadt auf Hügeln anlegen liess, und die so ganz günstig und gesund gelegen waren. Diese Gebäude waren im Grundriss rechteckig aufgeführt und es war in jeder der vier Ecken ein Thurm erbaut; der Anstrich der Gebäude selbst war weiss, der der Dächer und der Thürme grau, was ihnen ein freundliches Aussehen gab. Besonders begünstigt in Lage und Ausstattung war die Kaserne, welche Mahmud in Skutari erbauen liess, nahe an dem Platz, wo die von dem Nizam-i-Dschedid bewohnte Kaserne gestanden hatte. Hart am Strande erbaut, in einem Garten von Weinbergen und Baumpflanzungen gelegen, hatte diese Kaserne unstreitig die gesundeste und schönste Lage aller derartigen Gebäude überhaupt. Ausser dieser waren in Konstantinopel noch Kasernen erbaut in der Ebene von Daud-Pascha, welche 2000 Mann Ka-

vallerie und 12,000 Mann Infanterie fassen konnten. Ferner befand sich noch eine Kavalleriekaserne hinter Dolma-Baghdscha und eine Artilleriekaserne in Tophana, ferner eine andere in der Nähe des Arsens, eine weitere am grossen Kirchhof oberhalb Pera, und schliesslich war eine nebst zwei kleineren Baracken in der Umfassungsmauer des Serays gelegen. In den Baracken, wie in den Kasernen, lagen die Soldaten sehr enge beieinander. Da keine Betten eingeführt waren, so kampirte die Mannschaft auf gelieferten Bastdecken, welche während des Tages aufgerollt wurden, so dass dann der ganze Raum in den Kasernzimmern leer war, was gerade nicht zur Wohnlichkeit beitrug. Etwas besser waren die Quartiere der Offiziere eingerichtet, die meistens auch in den Kasernen wohnten und so mit der Mannschaft, aus der sie zumeist hervorgegangen waren, in friedlicher Eintracht zusammen hausten. Ebenso wie die Unterbringung, so war auch die Verpflegung eine sehr mangelhafte. Dieselbe wurde geleitet durch einen Verpflegungsdirektor im Kriegsministerium, der mit den Truppen in direkter Verbindung stand. Dieser Mann hatte alle Magazine und Monturdepots unter sich, welche durch seine Unterbeamten verwaltet wurden. Im Uebrigen war der Bataillonskommandant, wie für die Manöverirtüchtigkeit, so auch für die Bekleidung und Ernährung verantwortlich. Im Frieden wurden die Truppen in grösseren Städten durch Lieferungen aus den Staatsmagazinen ernährt, im Kriege aber trat hiezu noch das Requisitionssystem, das besonders von den Irregulären in sehr ausgedehnter Weise betrieben wurde. Die Besoldung, die noch dazu häufig ausblieb, war eine sehr geringe. Sie betrug monatlich, ausser der täglichen Verpflegsportion, Tain genannt, beim Gemeinen 1 Thlr. 12 Gr., beim Korporal 3 Thlr.

22½ Gr., beim Feldwebel 4 Thlr. 16½ Gr., beim Lieutenant 8 Thlr. 29½ Gr., beim Hauptmann 14 Thlr. 20 Gr. und täglich 2 Portionen Tain, die sich der Offizier auch in Geld ausbezahlen lassen konnte; der Werth des Tain schwankt zwischen 2—3 Gr. täglich, je nach dem Stand der Lebensmittelpreise. Der Major erhielt monatlich 32 Thlr. und 4 Tain täglich; der Oberstlieutenant 59 Thlr. 15 Gr. und 8 Tain täglich; der Oberst 90 Thlr. und 16 Tain täglich; der General 195 Thlr. und 25 Tain täglich; der Korpsgeneral 1150 Thlr. und 45 Tain täglich; der Oberstkommandirende 2500 Thlr. monatlich und 60 Tain täglich. — Das Uniformswesen wurde in Pausch und Bogen verwaltet, indem die Kommandanten theils ein Pauschalquantum an Geld und Tuch, theils fertige Uniformen geliefert bekamen und dafür die Truppen bekleiden mussten.

In ähnlich primitiver Weise, wie die sonstigen Einrichtungen, war der Sanitätsdienst organisirt. Während des Friedens waren soviel wie gar keine Vorbereitungen getroffen, und im Felde fehlte es an allem. Ausser zwei im Lager von Schumla anwesenden europäischen Aerzten, waren bei der ganzen türkischen Armee keine Aerzte oder Chirurgen zu finden. Um sich nun nur einigermaßen zu helfen, hatte man auf Befehl des Padischahs die Charlatans aufgepackt, welche in den Kaffeehäusern von Konstantinopel Zahnpulver, Räucherpillen und Universalmittel verkauften, sie mit Patenten versehen und zur Armee geschickt, wo sie natürlich gar nichts nützten!

Schliesslich möge es mir noch gestattet sein, etwas über die Remontirung zu sagen. Die Regimenter ergänzten ihren Abgang durch Ankauf aus freier Hand, wozu die Kommandanten bestimmte Summen disponibel hatten; als dies bei Beginn des Krieges nicht mehr hinreichte, den Bedarf, der

durch Verluste und Neuerrichtungen erwachsen war, zu decken, wurden Ankäufe im Grossen durch Emissäre der Regierung vorgenommen.

Das türkische Pferd, klein, behend, gelehrig und äusserst folgsam, ist für Kavallerie ganz brauchbar. Jedoch ist die Art und Weise, wie das junge Pferd behandelt wird, von grossem Nachtheil für die Festigkeit seiner Glieder. Das Thier wird nämlich verhältnissmässig sehr bald bestiegen und der Türke setzt einen gewissen Stolz darein, mit seinem Pferde bergauf bergab über Geröll und Gestrüpp in vollster Carrière zu reiten und dann wieder das Pferd auf der Stelle zu pariren. Um diese Paraden mit der Stange bei den ohnehin so folgsamen Thieren noch wirksamer zu machen, haben ihre Stangen Bäume von 4 — 6 Zoll Länge und statt der Kinnkette einen Ring, so dass die Hebelkraft eine furchtbare ist. Diese Behandlung nun macht das Pferd in den Gelenken schlotterig und schwach, so dass es leicht stolpert und stürzt. Eine weitere Unannehmlichkeit bei der Remontirung ist der Umstand, dass das türkische Pferd nur schwer zum Ziehen zu verwenden ist; man ist deshalb auf die walachischen Pferde angewiesen, welche sich zu diesem Dienste besser eigneten. Der Mangel an Zugpferden machte sich im Jahre 1828 bei der Artillerie sehr fühlbar; man versuchte es deshalb, jene durch Maulthiere zu ersetzen.

So war denn die Armee organisirt und beschaffen, die Mahmud nach Vernichtung der Janitscharen, mitten in den Stürmen der Empörung, die an allen Enden des Reiches in hellen Flammen auf loderte, aufbrachte. Und so primitiv und mangelhaft diese Armee auch war, so hatte es doch des unbeugsamen Willens eines Mahmud II. bedurft, um trotz aller Vorurtheile seines Volkes ihre Organisation und Aufbringung durchzusetzen und so

die Verbreitung der Civilisation in seinem Lande anzubahnen.

Wir werden im nächsten Kapitel noch sehen, wie sich die junge Armee trotz ihrer Mängel gut schlägt und manche Waffenthat vollbringt, die jeder gedienten Truppe zur Ehre gereichen würde.

VI. Kapitel.

Fortbildung der neuen Armee, deren Stand und Verwendung
im Kriege 1828—1829 gegen Russland.

Nachdem wir im Vorausgehenden das Entstehen der ersten regulären osmanischen Armee gesehen haben, wird es gerechtfertigt sein, wenn wir auch noch betrachten, in welcher Weise diese neue Armee im Kriege 1828—1829, das erste Mal, dass sie als Ganzes auftrat, verwendet wurde und in wie weit die militärischen Verhältnisse der Türkei in taktischer und strategischer Beziehung durch diese Neuierung profitirt hatten. Auch müssen wir später noch die Umwandlungen betrachten, die die junge Armee unter Mahmud II. weiter durchmachte. Es kann nun hier nicht der Platz sein, auf ein genaues Studium der Feldzüge, die Mahmud II. seit der Vernichtung der Janitscharen führen musste, einzugehen, sondern es soll blos deren allgemeiner Gang und das Gefüge jener Treffen und Schlachten gezeichnet werden, bei denen die Vortheile des neuen Systems am besten hervortreten.

Während der Kämpfe in Griechenland nun war die junge Armee noch zu sehr erst im Werden begriffen und noch zu ungeübt, um schon als Ganzes operiren zu können. Erst im Kriege 1828—1829 gegen Russland sehen wir eine reguläre

osmanische Armee als Kern auftreten, an den sich die irregulären Truppen anschliessen, trotzdem dass erst zwei Jahre seit der Vernichtung der alten Institutionen verflossen waren. Dass dieser Krieg ausbrechen werde, konnte man leicht voraussehen. Mit Erstaunen hatte Russland bemerkt, dass plötzlich im Serail eine Hand herrsche, die die Zügel der Regierung sicher führe; mit Erstaunen hatte es gesehen, dass dies Land, welches es schon für politisch todt erklärt hatte, sich wieder erhole, und dass in der Türkei, über deren Erbschaft es sich bloß nicht mit Napoleon I. hatte verständigen können, fast plötzlich die alten Krebseschäden, die seit Jahrhunderten am Herzen des Reiches genagt hatten, von der Hand eines kundigen und unerschrockenen Arztes extirpirt wurden, und dass dort an Stelle der Janitscharen eine reguläre Armee entstanden war.

Von diesem Augenblicke an stand es am Petersburger Hofe fest, dass man alles thun müsse, um das Wachsthum dieser Armee zu hintertreiben, und dass man, um sich einst des Bosphorus bemächtigen zu können, die Reformen gleich im Entstehen ersticken müsse. So wartete man denn bloß auf eine günstige Gelegenheit, um die in Südrussland bereit gehaltenen Korps gegen die jungen Schaaren des Padischahs zu führen und sie, daran zweifelte man nicht, zu vernichten. Dieser Moment nun schien endlich 1828 gekommen zu sein. Und wirklich hatte Russland noch nie so viele Chancen, seine Pläne gegen die Türkei auszuführen, als gerade damals: die türkische Armee erst im Werden; die alten erfahrenen Krieger, als Anhänger des Janitscharenthums, vom Waffendienste ausgeschlossen; die Marine bei Navarin vollständig vernichtet, was um so wichtiger ist, wenn man bedenkt, dass es dadurch den Russen ermöglicht war, das schwarze

Meer ruhig als Operationslinie zu benützen, was bei der Unwegsamkeit der Türkei in jedem Feldzuge schwer in's Gewicht fallen wird; ausserdem waren fast alle Provinzen aufständisch und musste die Pforte einen Theil ihrer so schon sparsam bemessenen Streitkräfte zur Bekämpfung dieser Aufstände detachiren; hiebei noch die grösste soziale Unordnung und die grösste Geldnoth ohne Kredit!

Ist es unter diesen Umständen nicht zu verwundern, eine erst kurz organisirte, aus Kindern von 13 Jahren rekrutirte Truppe zu sehen, welche die russischen Armeen 2 Jahre lang aufhielt und sie schliesslich auf solchen Zustand brachte, dass es nur der Kaltblütigkeit Diebitsch's und der Kunst, seine Schwäche zu verbergen, zu verdanken ist, dass dieselbe nicht vernichtet wurde, und so dieser Krieg zum grössten Triumph Mahmud's und der Reformen ausfiel? Wollen wir nun diesen Krieg, so weit er in Europa geführt wurde, etwas näher in der oben beschriebenen Weise in's Auge fassen, da die Kämpfe in Asien noch zu sehr an die frühere Fechtart der Türken erinnern.

Die russische Kriegserklärung erfolgte am 28. April, nachdem die russischen Truppen im März in Süd-russland und Bessarabien konzentriert waren, während die Türken noch mit der Verstärkung ihrer Armee und der Verproviantirung ihrer festen Plätze an der Donau vollauf beschäftigt waren.

Die russische Armee in Europa bestand aus 120,000 Mann Nominalstärke; diese soll jedoch nicht erreicht worden und die Korps mit einem geringeren Mannschaftsstand ausmarschirt sein. Das Kommando führte beim Beginn des Feldzuges Feldmarschall Graf Wittgenstein. Diese seit längerer Zeit schon im Süden Russlands mit grossem Aufwand an Geld und Kräften aufgestellte Armee bestand aus dem

III. Armeekorps (Kommandant General Rudsjewitsch),
formirt aus der

7., 8., 9., 10. Infanteriedivision,

3. Husarendivision und

1. Jägerdivision zu Pferd;

VI. Armeekorps (Kommandant General Roth), formirt aus der:

16. und 17. Infanteriedivision,

1. Dragonerdivision und

4. Ulanendivision;

VII. Armeekorps (Kommandant General Woinow),
formirt aus der:

18. und 19. Infanteriedivision, sowie der
Bug'schen Ulanendivision —

in Summa 8 Infanterie- und 5 Kavalleriedivisionen.

Die Infanteriedivision bestand aus 3 Infanteriebrigaden, jede zu 2 Regimentern à 2 Bataillons, und aus einer Fussartillerie-Brigade, welche aus 1 Positionsatterie und 2 leichten Batterien formirt war. Die Positionsatterie führte 4 Zwölfpfünder-Geschütze und 4 Zwanzigpfünder-Einhörner, während die leichte Batterie 4 Sechspfünder-Geschütze und 4 Zehnpfünder-Einhörner führte.

Die Kavalleriedivision formirte sich aus 2 Kavalleriebrigaden, zu je 2 Kavallerieregimentern à 4 Eskadrons, und einer reitenden Artilleriebrigade à 2 Batterien. Die schwere reitende Batterie führte 8 Zwanzigpfünder-Einhörner, die leichte reitende Batterie führte 4 Sechspfünder-Geschütze und 4 Zehnpfünder-Einhörner. Ausser diesen Truppen standen noch beim III. Korps 2 Kosakenregimenter à ca. 500 Mann, ferner die 2. provisorische Pionierbrigade und die 3. Trainbrigade; beim VI. Korps 6 Kosakenregimenter und das 6. Pionierbataillon mit den Pontontrains; endlich beim VII. Korps das 7. Pionierbataillon, ebenfalls mit Pontontrains, und war diesem Korps noch ein Belagerungstrain bei-

gegeben. In solcher Formation war die russische Armee ausgerückt, die bestimmt war, die russischen Pläne bezüglich der Türkei zu verwirklichen.

Die Formation der türkischen Truppen dagegen war noch nicht so weit gediehen, um vollkommen gerüstet zu Felde ziehen zu können. Man hatte über das Bataillon hinaus noch keinen höheren taktischen Körper geschaffen, wenn man nicht allenfalls das Regiment dafür gelten lassen will, dem ja ständig durch die Regimentsartillerie-Kompagnien Geschütze zugetheilt waren, und welches man so als eine kleine Brigade betrachten kann. Man formirte eben im Bedarfsfall grössere Korps, als Avantgarden etc., indem man unter einem General eine gewisse Anzahl Bataillons, Eskadrons und Batterien vereinigte, denen man dann noch nach Ermessen irreguläre Infanterie und Kavallerie zutheilte.

Der Truppenbestand, den die Türkei in's Feld zu stellen vermochte, waren erstens die regulären Truppen, deren Zahl und Formation schon im vorigen Kapitel angegeben wurde, nämlich 2 Regimenter Garde-Infanterie, 33 Regimenter Linien-Infanterie, 4 Regimenter Kavallerie nebst der Artillerie mit einer Effektivstärke von ca. 70,000 Mann; hiezu kamen noch 10,000 Mann Sipahis oder Lehensreiter und gegen 80,000 Mann irreguläre Truppen, zum grössten Theil asiatische Reiterei. Diese Truppen konnten jedoch nicht alle gegen den Feind gestellt werden, sondern es musste ein grosser Theil zur Besetzung wichtiger Punkte zurückbehalten werden und trafen die Irregulären meist erst während des Krieges ein.

Der Feldzugsplan nun, den man im russischen Lager verfolgte, war folgender:

Das III. Korps, als das stärkste, sollte die Donau in ihrem unteren Laufe überschreiten und langsam gegen Süden vordringen; währenddessen

sollte das VI. Korps die Türken aus der Moldau und der Walachei vertreiben, sie über die Donau hinüberwerfen, dann die Donaufestungen beobachten und so die rechte Flanke decken; auch sollte es die Donaufürstenthümer durch Anlegung grosser Magazine in eine Operationsbasis verwandeln. Schliesslich, nach Ordnung dieser Verhältnisse, wenn einmal die Türken weiter zurückgedrängt wären, sollte dieses Korps die überflüssigen Streitkräfte über die Donau setzen und zur Hauptarmee stossen lassen. Das VII. Korps aber mit dem Belagerungstrain sollte inzwischen die Dobrudscha-Festungen nebst Brailow und Silistria nehmen, dann sich mit dem III. Korps vereinigen, um dem türkischen Heere, das man auf der Linie Schumla-Varna erwartete, eine Schlacht zu liefern, und dann sollte der Belagerungstrain Varna belagern, während die Armee sich zum Balkanübergange rüsten und die Entsatzversuche zurückschlagen sollte. Hierbei würde in der linken Flanke die Flotte operiren durch Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsmaterial und Deckung gegen Angriff. Die Flotte konnte dies auch um so leichter durchführen, da sie in einer Stärke von 16 Linienschiffen, 6 Fregatten und 7 Korvetten mit zusammen 1680 Kanonen der türkischen Flotte gegenüberstand, die alles in allem nach dem Trauerspiel von Navarin noch 3 Linienschiffe, 4 Fregatten, 2 Korvetten mit ca. 480 Kanonen dieser Macht entgegenstellen konnte, wobei noch zu bemerken ist, dass alle diese Schiffe schlechter Konstruktion und die meisten kaum mehr seetüchtig waren.

Versetzen wir uns in die Lage der türkischen Generale beim Ausbruch des Krieges, so musste sich ihnen die Ueberzeugung aufdrängen, dass sie die Defensive annehmen und die Offensive den Russen überlassen müssten. Denn vor allem war

die neue Armee, trotz der grössten Anstrengungen, noch nicht auf jenen Grad von taktischer Beweglichkeit und Manöverirfähigkeit gebracht, dass man es wagen konnte, sie in den weiten Ebenen am linken Donauufer in der Moldau oder Walachei an den Feind zu bringen, und hiemit war naturgemäss schon der erste Schritt zur Defensive gethan. Ferner war zu bedenken, dass die Armee noch nicht vollzählig war und sich selbst während des Feldzuges noch verstärkte, dass also die Defensive, in der sich die Armee immer mehr einschulte und kräftigte, in diesem Falle einer Offensive vorzuziehen sei, die man überhaupt mit den wenigen disponiblen Truppen gar nie hätte ergreifen können; denn für Konstantinopel waren 30,000 Mann zur Aufrechterhaltung der Ordnung, zur Niederhaltung reaktionärer Gelüste und zur Besetzung der Schlösser des Bosphorus nothwendig; für die Dardanellenschlösser bedurfte man 7000 Mann; den Russen in Kleinasien, wo diese ebenfalls ein Heer hart an der Grenze konzentriert hatten, stellte man 30,000 Mann entgegen, die allerdings grossentheils aus irregulärer Reiterei und aus unzuverlässigem, zusammengelaufenem Gesindel bestanden. In den Plätzen der Dobrudscha und in den Donaufestungen bedurfte man, selbst wenn man auf die bewaffnete Hülfe der Einwohner rechnete, doch mindestens 25,000 Mann. Den aufständischen Griechen in Thessalien und Epirus standen 10,000 Mann gegenüber; ferner erforderte die Besetzung mehrerer in Europa und Asien gelegener Festungen doch mindestens 25,000 Mann als Garnison, und so verblieb denn am Anfang des Krieges nur sehr wenig zu einer Offensivoperation, wozu noch kam, dass der Feind durch das zurückgehen sich konzentrierte und im eigenen Lande ausserdem noch bedeutende Streitkräfte aufbieten konnte,

dass ferner die Verpflegung, überhaupt der ganze Zustand der türkischen Armee, kein derartiger war, dass sie es wagen durfte, selbst wenn sie anfangs siegreich gewesen wäre, sich den Wechselfällen eines Offensivkrieges im Herzen des feindlichen Landes auszusetzen.

In der Defensive konnte man ausserdem die neuen Truppen aguerriren und hiebei die altbewährte Brauchbarkeit des türkischen Soldaten im Festungskriege ausnützen. So wies denn die ganze Situation gebieterisch auf die Defensive hin, obgleich das Volk und auch unter den Militärs eine grosse Parthei dafür schwärmte, den Krieg mit einem grossen Debüt zu beginnen und ihn mit einem Siege auf feindlichen Boden zu übertragen. Doch entschied man sich an massgebender Stelle für die Defensive, und hätte nicht schliesslich stupide Furcht und theilweise auch Verrath die Hand mit im Spiele gehabt, so würde dieses System des Abwartens den glänzenden Sieg der Reformen erzielt haben.

Ich will nun eine gedrängte Uebersicht über die Operationen des Feldzuges 1828 geben und dann einige Gefechte einer genaueren Betrachtung unterziehen, soweit dies bei den besonders in Bezug auf die türkische Armee unvollständigen Quellen möglich ist.

Nachdem, wie schon oben bemerkt, am 28. April 1828 die russische Kriegserklärung erfolgt war und sich die russische Armee in Bessarabien konzentriert hatte, überschritt am 7. Mai das VI. Armee-korps den Pruth; am 12. Mai rückte die Vorhut in Bucharest und am 21. Mai in Crajowa ein, ohne auf einen Feind gestossen zu sein, da die Türken die Moldau und Walachei aufgegeben und sich auf die Donaufestungen zurückgezogen hatten, während der Seriasker mit dem Hauptheere in

Schumla lagerte und man in Edrineh ein Reserve-lager errichtet hatte, in dem nach und nach die asiatischen Irregulären sich sammelten. Inzwischen war am 11. Mai das VII. Korps vor Brailow angekommen und begann diese Festung zu belagern. Am 2., 3. und 8. Juni schlug das VI. Korps, welches bis an die Donau vorgerückt war, die Ausfälle der Türken aus Rustschuk, Dschurdschewo und Widdin ab.

Nun ging am 8. Juni das III. Korps, dem die Hauptaufgabe zugedacht war, bei Satunowo über die Donau, deckte sich durch Detachirungen gegen die Dobrudscha-Festungen, marschirte durch die Dobrudscha und kam am 25. Juni am Trajanswalle an, nachdem am 18. Juni Brailow unter der Bedingung freien Abzuges der Besatzung hatte kapituliren müssen, worauf auch die kleineren Dobrudscha-Festungen sich übergaben, so dass am 5. Juli die Russen Herren der Donau bis nach Silistria waren und den Hafen von Köstendsche in Händen hatten. Am 7. Juli marschirte das III. Korps wieder vom Trajanswalle ab gegen Süden, nachdem es sich durch Detachirungen in die rechte Flanke gegen Silistria gedeckt hatte, und vereinigte sich am 11. Juli in Bazardschik mit dem VII. Korps, worauf beide Korps vereinigt den Marsch fortsetzten. Die Avantgarde, die am 12. Juli nach Kosludscha kam, fand dort die türkischen Vorposten des Heeres in Schumla vor und es entspann sich ein Gefecht, das unentschieden blieb, jedoch den Russen bedeutende Verluste verursachte. Hierauf zogen sich die Türken auf Jenibazar zurück. Die russische Armee lenkte nun von der Direktion auf Varna, die sie bisher eingehalten hatte, ab und ging gegen Schumla vor; zugleich sandten die Russen ein starkes Detachement gegen Varna und poussirten über Pravadi nach Aidos Truppen vor.

Am 20. Juli stiess nun die gesammte auf Schumla vorrückende Armee auf die bei Jenibazar stehende, ca. 10,000 Mann starke türkische Vorhut und zwang sie nach einem hitzigen Kampfe, auf Schumla zurückzugehen. Am 21. Juli traf die Hälfte des VI. Korps, welche in den Donaufürstenthümern entbehrlich geworden war, auf langen Umwegen über Hirsowa — da der versuchte Donauübergang bei Turtuköj an der Tapferkeit der Osmanen gescheitert war — vor Silistria ein, und es trat hiedurch das Detachement, welches das III. Korps zur Sicherung gegen Silistria vorgeschoben hatte, den Marsch zu seinem Korps an. Nun folgten mehrere Versuche der Russen, Schumla zu nehmen, die aber ebenso unfruchtbar blieben, wie die Versuche, den Grossvezir aus Schumla herauszulocken, um ihn dann zu einer Schlacht im freien Felde zu zwingen. Am 5. August begannen die vor Varna stehenden Truppen, verstärkt durch Zuzug von der Armee vor Schumla und unterstützt durch die Flotte, Varna zu belagern. Nach und nach sahen nun die Russen ein, dass sie ihre Gegner unterschätzt hatten, und waren nun darauf bedacht, durch Beiziehung frischer Truppen dem Kriege einen racheren Verlauf zu geben. So traf am 9. September das Gardekorps vor Varna ein. Dieses bestand aus der 1. und 2. Fussgardedivision, jede zu 2 Brigaden, à 2 Regimenten zu 2 Bataillons, und aus der leichten Gardekavallerie-Division zu 2 Brigaden, à 2 Regimenten. Das Gardekorps vereinigte sich mit den vor Varna stehenden Truppen, und nun setzte man die Belagerung Varna's energisch fort. Ausserdem traf am 15. September noch ein neues Armeekorps, nämlich das zweite, auf dem Kriegsschauplatz ein und löste die Hälfte des VI. Korps, die bisher Silistria zernirt hatte, ab. Diese Truppen des VI. Korps wurden nun auf

Schumla dirigirt, wo die Zernirungstruppen sich durch Abgabe von Kräften nach Varna geschwächt hatten. Das II. Korps war zusammengesetzt aus der 5. und 6. Infanteriedivision, wozu noch die 2. Husarendivision kam. Diese Divisionen waren in der gleichen Weise formirt, wie bei den andern Korps. Während nun so Schumla und Silistria in Schach gehalten wurden, wüthete der Kampf um Varna. Vom 24. bis zum 30. September wurden von den Russen in blutigen Gefechten die Versuche abgeschlagen, die der Grossvezir Mehemed Selim-Pascha und Omer-Vrione machten, um mit einem Heere Varna zu entsetzen. Dieses Heer war von Konstantinopel aus gegen Varna marschirt, hatte sich aus dem Reservelager bei Edrineh wesentlich verstärkt und hatte ausserdem noch ca. 14,000 Mann unter dem Kommando von Omer-Vrione aus Schumla an sich gezogen. Diese Versuche wurden von den Russen abgeschlagen durch Truppen, die man aus den Zernirungslinien vor Schumla und Varna gezogen hatte. Am 11. Oktober endlich übergab sich Varna, nachdem jede Aussicht auf Entsatz geschwunden war. Es hatte sich vom 5. August bis zum 11. Oktober gehalten, eine Leistung, die bei dem Zustand der Befestigung ganz unglaublich ist.

Hiemit schliesst dieser Feldzug. Am 16. Oktober brach das III. Armeekorps nach Silistria auf. Das VI. und VII. Armeekorps konzentrirten sich bei Varna, um dort zu überwintern; das Gardekorps zog sich nach Bessarabien zurück und überwinterte dort. Am 10. November hob man die Einschliessung von Silistria auf und das II. und III. Korps marschirte zum Ueberwintern in die Donaufürstenthümer.

Inzwischen hatte in Asien Fürst Mentschikoff die Festungen Anapa und Poti erobert; hierauf

übernahm Paskewitsch das Kommando, erstürmte Kars, schlug die türkische Armee bei Achalzik und eroberte noch Ardaghan, Toprakale und Diadineh, worauf er die Winterquartiere bezog.

Es bieten sich nun in diesem Feldzugsjahre nur wenige Momente dar, an denen man das Verhalten der neuen türkischen Truppen im Kampfe ansehen kann, da in diesem Feldzuge die Belagerungen, in denen die Türken wieder die ihnen angeborene Gewandtheit im Festungskriege thaten, eine Hauptrolle spielten, und ausser den einleitenden Avantgarden-Gefechten bei Bazardschik, Kosludscha und Jenibazar und den Gefechten bei Varna eigentlich kein Zusammenstoss von Truppen stattfand, wenn man nicht die Ausfälle in Rechnung ziehen will, die von den Festungen an der oberen Donau gegen das VI. Korps, das in der Walachei stand, stattfanden. Die oben erwähnten Gefechte bei Varna will ich ausser dem Kreise dieser Betrachtungen lassen, erstens weil sie ein Kampf um Verschanzungen waren, ferner weil die türkische Armee dort meist aus Irregulären bestand und weil drittens diese Gefechte sich in den dichten Waldungen von Kurttepe abspielten und die hierüber vorliegenden Berichte zu ungenau sind und zu viel der Phantasie des Lesers überlassen, statt Thatsachen zu geben.

Wir wollen mithin auf die Betrachtung der Gefechte bei Bazardschik, Kosludscha und Jenibazar übergehen, die um so interessanter sind, als dies das erste Mal war, dass die neue Armee im freien Felde mit den Russen zusammentraf. Diese drei Gefechte fanden bei dem Vormarsch der Russen auf Schumla statt. Als nämlich die Avantgarde des russischen Heeres, bestehend aus 4 Bataillons Infanterie, 1 Regiment Husaren, 3 Eskadrons Ulanen und ca. 100 Kosaken, unter Kommando

des Generals Akinfief beim Vormarsch in die Nähe von Bazardschik kamen — 7. Juli 1828 —, meldeten die Eclaireurs: „dass dies von den Türken besetzt sei“. Es standen dortselbst 2 Bataillons regulärer Infanterie nebst ca. 1000 Mann irregulärer Infanterie, ferner 3- bis 4000 Mann Kavallerie, unter der sich auch einige reguläre Eskadrons befunden haben sollen, ausserdem noch eine halbe Batterie zu 5 Geschützen. Dieses Detachement war von dem in Schumla befindlichen Seriasker Hussein-Pascha, unter Kommando von Jussuf-Agha mit dem Beinamen Kara-Dschehennem — „schwarze Hölle“ — auf Bazardschick vordirigirt worden, um als Avantgarde diesen wichtigen Strassenknoten zu besetzen, und es stand dieses Korps durch Zwischenposten mit dem ca. 11 deutschen Meilen entfernten Schumla in Verbindung. Die Türken, die den Befehl hatten, sich nur beobachtend zu verhalten, so lange sie nicht angegriffen würden, räumten beim Anmarsch der Russen Bazardschik und zogen sich auf die hinter diesem Orte gelegenen Höhen zurück, wo sie eine Bereitschaftsstellung einnahmen. General Akinfief folgte ihnen dorthin nach und griff Jussuf-Agha an. Jedoch kaum hatten die russischen Truppen den Höhenzug, auf dem die Türken Position genommen hatten, erstiegen und ihren Angriff begonnen, als nun auch die Türken mit einer den Russen bisher unbekannten Raschheit und Präzision sich entwickelten. Die Russen wurden sofort wieder die Höhen herabgejagt, und so energisch und nachdrücklich war der Angriff der türkischen Truppen, dass es den in raschester Flucht zurückgehenden Russen nicht einmal gelang, sich in Bazardschick festzusetzen, wo sich nun die Türken behaupteten. 2 Eskadrons Ulanen, welche, um den Angriff der Türken zum Stehen zu bringen, sich auf diese stürzten, wurden von der

türkischen Kavallerie mit solchem Erfolge attackirt, dass sie, fast vernichtet, sich in wildester Flucht zurückziehen mussten.

Nicht besser erging es 2 Eskadrons Husaren, die zur Aufnahme der fliehenden Ulanen vorgingen; sie wurden ebenfalls über den Haufen geritten, wobei den Türken ein Geschütz in die Hände fiel, das jedoch aus Mangel an Bespannung nicht fortgeschafft werden konnte. Erst als verschiedene Verstärkungen russischerseits anlangten und das 19. und 20. Jägerregiment die Höhen erstiegen hatten, und erst als die Russen eine bedeutende Artillerie entwickelten, woran die Türken Mangel litten, entschloss sich Jussuf-Agha, nachdem er die Absicht des Feindes und dessen Stärke zur Genüge erkannt hatte, zur rechten Zeit zum Rückzug, der in guter Ordnung ausgeführt wurde. Die Russen hatten in diesem Gefecht schon bemerkt, dass das türkische Heerwesen sich um Bedeutendes verbessert habe. Es waren dies nicht mehr die Gegner von ehemals, die sich in wilden, unlenkbaren Massen auf den Feind stürzten und entweder durch den ersten wüthenden Anprall alles niederwarfen oder, wenn sie Widerstand fanden, sich in regellose Flucht auflösten. Eine Gefechtsleitung wie bei Bazar-dschik wäre unter den früheren Verhältnissen undenkbar gewesen. Und wenn auch der Ausgang des ganzen Gefechtes ungünstig für die Türken ausfiel, wie dies bei dem Nachdrängen des Gros der russischen Armee nicht anders sein konnte, so war es nichtsdestoweniger der erste Triumph der Reformen.

Das weniger hartnäckige Gefecht bei Kosludscha entspann sich am 12. Juli in folgender Weise. Jussuf-Agha hatte sich nach dem Gefechte bei Bazar-dschik auf der Strasse nach Kosludscha zurückgezogen und auch diesen Strassenknoten beim

Herannahen der Russen seinen Instruktionen gemäss verlassen, um etwa 4000 Schritt hinter dem Orte à cheval der Strasse Stellung zu nehmen. Hier nun war es, wo sich einige Eskadrons Husaren, wahrscheinlich um sich für ihre Flucht bei Bazardschik zu revanchiren, in ihrer Türkenverachtung auf diese stürzten, ohne auf die Ungleichheit der Streitkräfte Rücksicht zu nehmen. Sofort jedoch wurden sie von einem Theil der türkischen Kavallerie attackirt, geworfen und eine grosse Strecke weit verfolgt.

Mehrere russische Abtheilungen, die den Husaren Hülfe bringen wollten, wurden von den daherbrausenden türkischen Reitern über den Haufen geritten, und so ward den Russen die derbe Lektion ertheilt, in Zukunft den Gegner nicht mehr in solcher Weise unterschätzen zu wollen. Erst als die türkische Kavallerie in das Feuer der rückwärts plazirten russischen Batterien gerieth, stellte sie ihre Verfolgung ein, und liess von den arg zugerichteten Husaren, die ihren Uebermuth theuer bezahlten, ab. Jussuf-Agha zog sich hierauf nach Jenibazar zurück, woselbst er erneut Stellung nahm. Er wurde nun von Schumla aus um 4 Bataillons regulärer Infanterie und $2\frac{1}{2}$ Batterien verstärkt, wodurch seine Macht auf 8- bis 9000 Mann wuchs, mit dem Befehle, hinter Jenibazar Position zu nehmen, den feindlichen Angriff abzuwarten und dann womöglich den Feind zu einer grösseren Entwicklung seiner Kräfte zu zwingen, um deren Stärke kennen zu lernen.

Inzwischen war das Gros der russischen Armee, bei dem sich auch der Kaiser befand, und mit dessen Avantgarde die türkischen Vortruppen bisher nimmer zusammengetroffen waren, am 17. Juli von Kosludscha abmarschirt in einer Stärke von 48 Bataillons und 36 Eskadrons und erreichte

unter fortwährendem Rekognosziren der Gegend am 19. Juli Jenibazar.

Am 20. Juli trat das russische Heer den Vormarsch auf Schumla in Gefechtsbereitschaft an; es bestand aus dem III. und VII. Korps, von dem aber bedeutende Kräfte durch Detachirungen abgingen. Es waren detachirt und nahmen an dem Gefechte von Jenibazar russischerseits keinen Antheil vom III. Korps:

auf Varna detachirt 8 Bataillons der 10. Infanterie-Division;

auf Etappen rückwärts 6 Bataillons der 7. Infanterie-Division;

auf Pravady detachirt 4 Bataillons der 10. Infanterie-Division;

zur Beobachtung der nach Silistria und Rustschuk führenden Strassen detachirt 4 Bataillons der 7. Infanterie-Division.

Vom VII. Korps waren detachirt:

auf der Donauflottille 2 Bataillons der 19. Infanterie-Division;

auf Varna detachirt 10 Eskadrons Bug'scher Ulanen;

auf Pravady detachirt 3 Eskadrons Bug'scher Ulanen.

Ferner waren zur Beobachtung der nach Silistria und Rustschuk führenden Strassen 4 Eskadrons detachirt, so dass in Summa dem III. Korps 22 Bataillons und dem VII. Korps 2 Bataillons und 17 Eskadrons fehlten.

Das russische Heer bewegte sich nun in 2 Kolonnen von Jenibazar auf Schumla, die rechte Kolonne bestehend aus dem III. Korps, die linke Kolonne formirt aus dem VII. Korps.

Die rechte Kolonne formirte eine Avantgarde unter Kommando des Generals Rudsjewitzsch, bestehend aus der ganzen 9. Infanteriedivision in

einer Stärke von 12 Bataillons und 3 Batterien. Dieser Avantgarde folgte das Gros der rechten Kolonne unter Kommando des Kaisers, gebildet aus der 8. Infanteriedivision in einer Stärke von 12 Bataillons und 3 Batterien nebst 2 Bataillons der 7. Infanteriedivision. In Reserve standen die 1. Jägerdivision zu Pferd — 16 Eskadrons mit 2 reitenden Batterien — und 4 Feldbatterien der 7. und 10. Infanteriedivision. Die Deckung der rechten Flanke hatte die 3. Husarendivision übernommen, von der aber 1 Regiment „Oranski“ zum 7. Korps kommandirt war, in der Stärke von 12 Eskadrons mit 3 reitenden Batterien, indem ihr noch die zur Bug'schen Ulanendivision, die durch Detachirungen ganz aufgelöst war, gehörige „reitende Batterie vom Don, Nr. 1“ zugetheilt worden war. Die Stärke dieser ganzen Kolonne betrug mithin 26 Bataillons, 28 Eskadrons und 15 Batterien.

Die linke Kolonne wurde vom Chef des kaiserlichen Generalstabes, Graf Diebitsch, geführt und bestand aus der 18. Infanteriedivision, 12 Bataillons und 3 Batterien stark, und aus der 19. Infanteriedivision, 10 Bataillons und 3 Batterien stark. An Kavallerie befand sich bei ihr das Husarenregiment „Oranski“ und 3 Eskadrons Bug'scher Ulanen. Die Stärke der linken Kolonne betrug mithin 22 Bataillons, 7 Eskadrons und 6 Batterien. Die Russen führten also in Summa 48 Bataillons, 35 Eskadrons und 22 Batterien in's Gefecht, denen Jussuf-Agha blos 6 Bataillons regulärer Infanterie, 1000 Mann irregulärer Infanterie, 3- bis 4000 irreguläre Reiter und 3 Batterien entgegenstellen konnte.

Die Truppen marschirten, wie oben bemerkt, in Gefechtsbereitschaft und zwar so, dass jede Brigade sich in zwei Treffen formirt hatte; die Bataillons waren in Quarrés formirt und zwischen den beiden Bataillonsquarrés des ersten Treffens marschirte die

der Brigade zugetheilte Feldbatterie; die Bataillonsquarrés des zweiten Treffens überragten das erste Treffen auf beiden Seiten um ca. 100 Schritte.

Vorsichtig überall rekognoszirend, marschirte man in dieser Formation von Jenibazar ab, auf der Strasse nach Schumla. Als die Kolonnen in die Nähe des Ortes Bulanik, am gleichnamigen Flüsschen gelegen, kamen, meldete die Avantgarde, dass der Feind die jenseits Bulanik liegenden Höhenzüge besetzt habe und dort ruhig den Angriff zu erwarten scheine.

Die Türken hatten sich so aufgestellt, dass sie die beiden hinter Bulanik abzweigenden Strassen in ihrer Aufstellung hatten, und suchten ihrem Befehle gemäss die Stärke der feindlichen Streitkräfte zu erforschen, weshalb sie für den Anfang einen hartnäckigen Widerstand zu leisten beschlossen, um ihn zu grösseren Manövern zu verleiten, wobei er seine vollen Kräfte entwickeln musste. Da es sich zeigte, dass die russische rechte Flanke von den Türken überhöht wurde, so liess der Kaiser sofort die Reserven, bestehend aus der 1. Jägerdivision zu Pferd mit ihrer Artillerie, vorrücken, während die linke Flügelkolonne, die nun wieder ihrerseits den Feind debordirte, den Angriff einleiten sollte. Zu diesem Zwecke überschritt die linke Flügelkolonne mit Infanterie den Bulanik und erstieg die Höhen, wurde jedoch von der türkischen Kavallerie, die sofort auf sie einhieb, wieder zurückgeworfen. Um diesen Reiterangriff zu paralysiren, fuhr rasch eine russische Batterie auf und feuerte auf die dichten Haufen der heranstürmenden Kavallerie, während zu gleicher Zeit das Husarenregiment „Oranski“ auf dieselbe attackirte. Nun zogen sich die türkischen Reiter rasch wieder zurück und lockten dadurch die ihnen folgenden Husaren in das Feuer von 2 türkischen

Batterien, weshalb die Husaren Kehrt machten und davonritten. Unter den Todten, deren sie viele hatten, befand sich auch Oberst Read, Flügeladjutant des Kaisers. Während sich so der rechte türkische Flügel defensiv verhielt, ging der linke türkische Flügel zur Offensive über, indem Infanterie und Kavallerie über das Flösschen setzten und den Angriff begannen, der jedoch durch das Vorgehen der ganzen Jägerdivision zu Pferd abgewiesen wurde. Man wollte nun russischerseits zu einem allgemeinen konzentrischen Angriff übergehen; jedoch die Türken, die sich über die feindlichen Streitkräfte bereits orientirt und somit die grosse Uebermacht des Gegners erkannt hatten, zogen ihre Truppen langsam aus dem Feuer und traten in grösster Ordnung den Rückzug nach Schumla an. Die Russen drängten nach und nahmen die rechte Kolonne auf den Höhen jenseits des Bulanikflösschens, die linke nördlich von Kassaplar Stellung. Gerade dieses letzte Gefecht zeigt uns die Vortheile, die die Reorganisation Mahmud's den türkischen Truppen gewährte, recht deutlich.

Früher, zur Zeit der Janitscharen, wäre es niemals möglich gewesen, die Aufgabe, die dieser türkischen Vorhut zugefallen war, mit Vortheil auszuführen. Einen dreimaligen Rückzug, ohne ausser Rand und Band zu kommen; ein geordnetes Abbrechen des Gefechtes, nachdem man den gestellten Zweck erreicht hatte, dies wäre mit Janitscharen nie erreicht worden. Schon im ersten Treffen bei Bazardschik würden die Janitscharen sich mit blinder Wuth auf den Feind gestürzt haben und wären dann im Falle der Niederlage als helle Haufen bis nach Schumla geflohen, wo sie sich erst wieder gesammelt hätten. Und erst gar bei Jenibazar würde es wahrscheinlich den in Schumla befindlichen Truppen nicht richtig geschienen haben, dass man

ihre Brüder bei Bulanik kämpfen liess, während sie unthätig deren Rückzug mit ansehen sollten; sie würden dann wahrscheinlich gegen den Befehl ihrer Offiziere ihr Vorrücken ertrotzt haben, und die russische Armee, an Manöverirfähigkeit und Disziplin ihnen weit überlegen, würde sie in der Schlacht im freien Felde geschlagen haben, und wäre vielleicht mit den Fliehenden in Schumla eingedrungen. Doch so konnte man es wagen, die Truppen langsam aus dem Feuer zu nehmen, ohne eine allgemeine Furcht und Panik befürchten zu müssen.

In dem neuen Heere war eine Maschine geschaffen worden, die nach regelmässigen Gesetzen, wenn auch noch schwach arbeitete. Das Debüt der jungen türkischen Waffen ist somit ein glückverheissendes zu nennen; und man kann annehmen, dass auch der Ausgang des ganzen Feldzuges ein anderer gewesen wäre, wenn es sich blos um die Armee als solche gehandelt hätte. Jedoch waren es eine Menge von Faktoren, die den Umschlag im Jahre 1829 nach und nach vorbereiteten.

Es kann nicht der Zweck dieses Werkchens sein, dieselben näher zu untersuchen, sondern wir wollen blos wieder aus dem ganzen Feldzuge eine Schlacht, die bei Kulewtscha, herausgreifen und sie in ihrem taktischen Gefüge betrachten. Vorerst aber mag es gestattet sein, die Umwandlungen, die in den Heeren beider Theile vom Jahre 1828 auf 1829 vorgingen, zu erwähnen, und dann eine kleine Skizze der Operationen folgen zu lassen, um den Platz zu zeigen, den das obengenannte Zusammenreffen der Russen und Türken in den Operationen des ganzen Feldzuges einnahm.

Die Ruhe während des Winters nach dem Jahre 1828 hatten beide kriegführenden Mächte benützt, um die gelichteten Reihen ihrer Regimenter

zu kompletiren. Obgleich man nun schon im Feldzug 1828 russischerseits bemerkt haben musste, dass die verfügbare Truppenzahl kaum ausreichend sei, und dass man an den Türken Gegner gefunden hatte, die einen grösseren Widerstand leisteten, als man geglaubt hatte, so schieden doch die Garden und die Jägerdivision zu Pferd aus dem Verbande aus und kehrten nach Russland zurück.

Die Ordre de bataille des russischen Heeres, unter Kommando des Grafen Diebitsch, der das Kommando vom Grafen Wittgenstein am 24. Februar übernommen hatte, war bei Beginn der Campagne 1829 folgende:

II. Armee korps, Kommandant General Graf Pahlen:

- 5. Infanteriedivision,
- 6. Infanteriedivision,
- 2. Husarendivision.

III. Armee korps, Kommandant General Krassowski:

- 7. Infanteriedivision,
- 8. Infanteriedivision,
- 9. Infanteriedivision,
- 10. Infanteriedivision,
- 3. Husarendivision.

VI. Armee korps, Kommandant General Roth.

- 16. Infanteriedivision,
- 17. Infanteriedivision,
- 1. Dragonerdivision,
- 4. Ulanendivision.

VII. Armee korps, Kommandant General Rüdiger.

- 18. Infanteriedivision,
- 19. Infanteriedivision,
- Bug'sche Ulanendivision.

Ausserdem befanden sich noch bei der Armee 22 Polk Kosaken, ca. 6000 Mann stark, und einige Pionierbataillons, sämtliche Abtheilungen ebenso wie im Jahre 1828 formirt.

Schwieriger als den Russen wurde es der Pforte

ihre Regimenter zu kompletiren. Denn da man keine Ersatztruppen hatte, so mussten die Lücken durch Neurekrutirte ausgefüllt werden, die man nach einer Schnelldressur theils nach Schumla schickte, theils bei Stambul im Lager von Ramid behielt, wo sie dann nach Bedarf oder Zufall in die Bataillons eingetheilt wurden. Die Kavallerie hatte man theilweise neu formirt, und ebenso hatte man sich bemüht, die Feldartillerie zu verbessern und ihr einen gewissen Grad von Manöverirfähigkeit beizubringen.

Die Truppen, die die Pforte mit Anstrengung aller Kräfte aufgebracht hatte, waren 60 Bataillons regulärer Infanterie, die einen schwankenden Stand von 5- bis 700 Mann hatten, in Summa ca. 42- bis 45,000 Mann und 31 Eskadrons mit 3100 Mann; dazu kamen noch 8000 Sipahis und an 80,000 Mann irregulärer Truppen, meist asiatische Kavallerie. An Feldartillerie soll diese Armee gegen 100 Piecen mitgeführt haben.

Auch im Oberbefehl war ein Wechsel eingetreten. Reschid-Mehemed-Pascha, der bisher in Epirus war, wurde zum Grossvezir ernannt und ihm das Kommando über das Heer übertragen.

So waren beide Partheien organisirt, als der Kampf von neuem begann.

Die erste Waffenthat im Jahre 1828 war die Wegnahme von Sizeboli durch die Russen, am 15. Februar, die sich dortselbst gegen einen am 9. April unternommenen türkischen Angriff hielten und Sizeboli durch Anlegung grossartiger Magazine zu einem Dépôt machten, aus dem sie sich nach dem Balkanübergang reichlich verpflegen konnten.

Die eigentlichen Operationen nun begannen Anfangs Mai, und zwar waren es diesmal die Türken, welche die Offensive ergriffen. Reschid-Mehemed-Pascha sollte mit den in Schumla ver-

sammelten Truppen im Verein mit Hussein-Pascha, der ein türkisches Korps in Rustschuk versammelt hatte, die Russen angreifen.

Am 10. Mai endlich brach Reschid-Mehemed-Pascha in 2 Kolonnen aus Schumla auf und marschirte auf Pravady los, zog sich aber, nachdem er den Russen bei Eski-Arnautlar bedeutende Verluste zugefügt hatte, wieder nach Schumla zurück.

Ende Mai nun begannen die beiden türkischen Feldherren miteinander ihre Operationen, indem Hussein-Pascha aus Rustschuk nach Rasgrad marschirte, dortselbst aber von den Russen aufgehalten und wieder zurückgedrängt wurde, während zugleich Reschid-Mehemed-Pascha aus Schumla hervorbrach, jedoch die Schlacht von Kulewtscha gegen Diebitsch verlor, der inzwischen mit den Korps, die jenseits der Donau in Winterquartieren gelegen hatten, herbeigeeilt war, nachdem er bei Silistria, wo er am 17. Mai eintraf, ein Belagerungskorps hatte stehen lassen. Nach der Schlacht von Kulewtscha, am 11. Juni, rückte das russische Heer vor Schumla, und am 15. Juli brach es auf, um den Balkan zu überschreiten; am 26. Juli fiel Aidos in die Hände der Russen und am 28. Juli langte die Avantgarde in Umur-Fakih an. Am 9. August rückten die Russen auf Selimnia vor, wo sich bedeutende türkische Streitkräfte versammelt hatten; Selimnia wird am 12. August von den Russen genommen, worauf sich die dort versammelte Kavallerie nach Schumla zurückzog, während die Infanterie auf Edrineh abrückte, woselbst die Russen am 19. August ankamen. Am 20. August wurde Edrineh den Russen übergeben und am 14. September der Friede von Adrianopel unterzeichnet.

Gehen wir nun auf die Schlacht von Kulewtscha über und betrachten wir die Operationen Reschid-

Mehemed-Paschas vor der Schlacht und während derselben. Die Russen hatten bekanntlich mit dem VI. und VII. Korps, unter Kommando des Generals Roth, Varna besetzt, ebenso die Orte Pravady, Bazardschik, Devno und Gebedsche, welche sie nach Möglichkeit befestigten und so eine Art detachirter Forts von Varna daraus machten. Der Plan der Türken scheint nun der gewesen zu sein, sich zwischen den rechten und linken russischen Flügel zu schieben, diese beiden zu trennen, den General Roth zu vernichten, hiedurch Varna wieder zu erobern und dann, basirt auf Schumla und Varna, den Kampf unter günstigen Chancen fortzuführen. Es sollte desshalb Hussein-Pascha eine türkische Armee in Rustschuk versammeln und mit dieser aus Rustschuk hervorbrechen, während zugleich der Grossvezir Reschid-Mehemed von Schumla aus die russischen Stellungen bei Varna angreifen sollte. Zu diesem Zwecke begab sich der Grossvezir am 21. März nach Schumla, wo er jedoch nicht viel über 10,000 Mann vorfand. Es war nämlich von dem Korps, das sich am Ende des Jahres 1828 dort befand, ein Theil nach Silistria gesendet worden, um die Besatzung dieser Festung zu verstärken; ein anderer Theil war in's Lager nach Aidos marschirt, und fast alle Irregulären hatten sich beim Beginne des Winters nicht länger mehr halten lassen, sondern waren in ihre Heimath gezogen. Die erste Sorge Reschid-Mehemed's in Schumla war die Reorganisation seines Heeres. Vor allem kompletirte er seine Armee durch Zugang von regulären Bataillons und Eskadrons, die aus Konstantinopel ankamen, ferner durch die Haufen von Irregulären, die bei beginnendem Feldzuge wieder in Stambul eintrafen und nach Schumla beordert wurden. Durch seine Thätigkeit, Gerechtigkeit und Strenge brachte Reschid bald einen

Geist in diese junge Truppe, der alle Erwartungen übertraf, die man von diesen jungen Soldaten — oft noch Kinder von 13 Jahren, die man mit Gewalt zu Soldaten gemacht hatte und von denen viele erst seit ein paar Monaten die Uniformen und die Musketen sahen — hegen durfte. Der Umstand nun, dass Reschid seine Armee erst disziplinierte, um sie kriegsbrauchbar zu machen, ferner die Einrichtung der Verpflegung verzögerten den Anfang der Operationen so bedeutend, dass der Grossvezir erst am 10. Mai diese beginnen konnte, zu einer Zeit, wo General Diebitsch bereits mit dem II. und III. Korps aufgebrochen und am Trajanswall angekommen war. Zum ersten Mal seit langer Zeit sehen wir, dass ein türkischer Feldherr es wagt, mit seiner Armee die Initiative zu ergreifen, und hiebei einen geregelten Schlachtenplan entwirft. Reschid-Mehemed drang mit einem Heere von ca. 15- bis 18,000 Kombattanten aus Schumla hervor und marschirte in 2 Kolonnen auf Pravady los. Die nördlich marschirende Kolonne, unter seiner persönlichen Führung, war etwa 7000 Mann Infanterie und 3000 Reiter stark und marschirte über Jenibazar und dann längs des Newtschathales fort mit der Bestimmung, die fünf Redouten, welche die Russen bei dem zerstörten Orte Eski-Arnautlar auf der östlich von Pravady gelegenen Kuppe errichtet hatten, zu stürmen, sich darin festzusetzen und so Pravady von jeder Unterstützung von Varna aus zu isoliren. Die 2. Kolonne, unter Kommando Halil-Pascha's, marschirte den direkten Weg nach Pravady über Tschirkowna und Markowtscha in einer Stärke von 3000 Mann Infanterie und 2000 Reitern. Sie hatte die Bestimmung, Pravady selbst zu überfallen und zu nehmen.

Beide Kolonnen hatten einige Feldgeschütze bei sich, die theils mit Maulthieren, theils mit Pferden,

die schweren Stücke aber mit Büffeln bespannt waren. Am 17. Mai früh 5 Uhr nun traf Reschid-Mehemed vor der russischen Stellung bei Eski-Arnautlar ein. Reschid ordnete, gedeckt durch die nördlich der Redouten liegende Kuppe, seine Streitkräfte und liess sie dann gedeckt durch Plänkler zum Angriff vorgehen. Zugleich stellte er eine starke Kolonne südwärts von Rowno im Newtschathale auf, um die Verbindung mit der rechten Flügelkolonne zu unterhalten und zugleich als Reserve zu dienen. Die türkischen Angriffskolonnen überschritten den Bach, der unten im Thale parallel mit den russischen Stellungen lief und stürzten sich todesmuthig auf die Redouten, wo sie ein furchtbares Feuer empfangen. Rasch waren 2 Redouten genommen, jedoch wurden die Türken, die schon durch den vorausgehenden Marsch ermüdet waren und ausserdem in den Redouten ihre Uebermacht nicht entwickeln konnten und zudem als junge, kriegsungeübte Leute den abgehärteten russischen Soldaten im Handgemenge unterlegen waren, wieder aus den schon eroberten Redouten hinausgetrieben. So wogte nun der Kampf 4 Stunden lang hin und her, eine Erscheinung, die bei den Türken, bei denen bisher immer der erste Anlauf zu entscheiden pflegte, ganz auffallend ist. Um 9 Uhr nun kam General Wachten mit 4 Bataillons, 2 Kosakenregimentern und einer halben Batterie aus Dewno herbei und griff sofort die linke Flanke der Türken an, die sich nun ermüdet, wie sie waren, gegen die noch frischen Truppen des Generals Wachten nicht halten konnten und sich in Ordnung zurückzogen. General Roth, der an eine Entmuthigung der Türken glaubte, gab den Befehl, dass General Rynden mit dem Regimente „Ochotzk“ und dem 31. Jägerregiment, einer halben Batterie und einiger Kavallerie den sich zu-

rückziehenden Türken folgen sollte, um durch einen erneuten Angriff ihren Rückzug in eine regellose Flucht zu verwandeln. General Rynden folgte dem Befehle gemäss den Türken, die sich gegen Rowno zurückzogen, nach. Als nun das Regiment Ochotzk, das mit 4 Geschützen das erste Treffen bildete, eine kleine Schlucht hinabgestiegen war, die von einem von den Höhen der russischen Stellung herabfliessenden Bach gebildet wurde, stiess es auf die Kolonne, die der Grossvezir als seine Reserve zurückgelassen hatte. Halil-Pascha, der inzwischen erfolglos gegen das verschanzte Pravady gestürmt hatte, schloss sich dem Rückzug des Grossvezirs an, und führte nun diese Reserve, die die Rolle der Arrièregarde übernahm, gegen die nachdrängenden Russen. Die Kavallerie dieser Kolonne stürzte sich auf das Regiment Ochotzk, welches nun sofort nebst dem noch am Eingang der Schlucht stehenden 31. Jägerregiment Bataillonsquarrés formirte. Ausserdem begann nun eine türkische Batterie auf die Russen zu feuern, während auch die Infanterie zum Angriff vorging.

Das Regiment Ochotzk sah sich mit seinen 4 Geschützen in kurzer Zeit von türkischen Reitern umringt und wurde in wenigen Augenblicken zusammengehauen und die 4 Geschütze genommen. Hierauf drangen nun die Türken auf das 31. Jägerregiment ein, das vergebens dem ersten Treffen Hülfe zu bringen versucht hatte. Dieses wurde jedoch, schon schwer bedrängt, durch das Erscheinen des Obersten Lischin mit dem 32. Jägerregiment und einem Bataillon des Regimentes Irkutzk gerettet. Gegen 8 Uhr Abends machte nun auch General Kuprianow von Pravady aus einen Ausfall und bewog so die Türken zum Rückzug, die nun von früh Morgens um 5 Uhr bis in die sinkende Nacht mit grosser Tapferkeit gegen die siegesge-

wohnten Russen gefochten hatten; gewiss ein schöner Triumph der militärischen Reformen! Denn früher entschied immer der erste Anprall; gelang es hiebei den Türken, durchzubrechen, dann war für sie der Sieg entschieden; wurden sie hiebei geworfen, dann artete ihr Rückzug in wilde Flucht aus; aber einen hartnäckigen Kampf, der den ganzen Tag dauerte, konnte die türkische Kriegsgeschichte schon seit langem nicht mehr aufweisen.

Am folgenden Morgen trafen im russischen Lager noch 8 Bataillons und 16 Geschütze ein und Reschid-Mehemed zog sich hierauf wieder mit den 4 eroberten Geschützen nach Schumla zurück, wo er sich sofort zu einem neuen Angriff vorbereitete. General Roth aber konzentrierte seine Streitkräfte im Lager bei Kosludscha.

Ende Mai nun brach der Grossvezir aus Schumla zugleich mit Hussein-Pascha auf, der mit einem türkischen Heere Rustschuk verliess.

Hussein-Pascha drang nach Rasgrad vor, wo er das Landvolk zu einer Erhebung gegen die Russen zu begeistern versuchte, welches jedoch seinem Aufrufe nicht entsprach.

General Kreutz, der bei Koargu, wo er sich verschanzt hatte, stand, um den Rücken der Belagerungstruppen vor Silistria zu decken, brach auf die Nachricht vom Marsche Hussein's sofort nach Rasgrad auf, überfiel den Hussein-Pascha und zwang ihn zum Rückzug nach Rustschuk. Der Grossvezir aber ging am 28. Mai auf Kosludscha vor, wo General Roth seine Truppen konzentriert hatte. Sein Korps war stark: 20 reguläre Infanteriebataillons, 10,000 irreguläre Milizinfanterie, 9000 Mann irregulärer Kavallerie und nach einigen Berichten 24 Eskadrons regulärer Kavallerie, während diese nach andern Berichten in Schumla zurückgeblieben waren. Hiezu kamen noch etwa 40 Ge-

schütze, die aber, meist schweren Kalibers, grossentheils zum Angriff des befestigten Pravady bestimmt und ihrer Unbeweglichkeit halber im Gefechte unbrauchbar waren.

Reschid-Mehemed wagte es nicht, mit diesen Truppen die vereinigte Macht des Generals Roth in ihrer Stellung bei Kosludscha anzugreifen, und zog nach einer Kanonade ab, marschirte auf die westlich von Pravady gelegene Höhe von Kuriwna und begann, Pravady zu belagern, was ihn aber bei der Unkenntniss der Türken in derlei Dingen zu gar keinem Resultate führte. Die Russen hatten Pravady dadurch befestigt, dass sie südlich und nördlich der Stadt einen Wall aushoben, der zugleich im Norden der Stadt das Wasser des Pravady-Flusses staute und so eine Ueberschwemmung hervorgebracht hatte. Der nördliche Wall nun stieg auch noch auf das westlich gelegene Plateau hinauf, wo er eine Art Hornwerk bildete. Gegen dieses nun richtete der Grossvezir seinen ersten Angriff.

Während so Reschid-Mehemed vor Pravady lag, rückte General Diebitsch mit dem II. Korps und einem Theil des III. Korps südlich ab, nachdem er am 5. Juni das Kommando der Belagerungsarmee vor Silistria dem General Krassowski übergeben. Während dieses Vormarsches Diebitsch's versuchte General Roth den Entsatz Pravady's.

Es gelang ihm, eine türkische Redoute zu nehmen, so seine Verbindung mit Pravady wieder herzustellen und die Besatzung des Platzes um 2 Bataillons zu verstärken. Ferner war er mit seiner Hauptmacht von Kosludscha nach Eski-Arnautlar vorgerückt. Inzwischen war Diebitsch mit seinen Truppen heranmarschirt, und es wurde beschlossen, dem Grossvezir den Weg zu verlegen und ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Während-

dessen hatte der Grossvezir, der den General Diebitsch noch zu sehr mit Silistria beschäftigt glaubte, um an dessen Annäherung zu denken, ruhig fortgefahren, auf Pravady loszukanoniren, nicht ahnend, dass in Kurzem sein Schicksal sich entscheiden sollte. General Roth bekam nämlich Befehl, sich mit dem VI. und VII. Korps mit Diebitsch zu vereinigen, und liess desshalb in der Nacht vom 9. auf 10. Juni seine Wachtfeuer bei Eski - Arnautlar brennen und marschirte mit seinen Truppen in aller Stille gegen Beilakjög ab, liess aber das 3. Husaren- und das 3. Bug'sche Ulanenregiment mit dem Befehle zurück, sobald der Grossvezir abmarschire, diesem in Vereine mit der Garnison von Pravady zu folgen. Er selbst blieb mit seinen Truppen am 10. Juni bei Tschauschan-Kosludscha stehen, um hier dem Grossvezir, falls er diesen Weg nach Schumla wählte, entgegenzutreten, während Diebitsch seinen Marsch auf Madara fortsetzte, um dem Reschid-Mehemed auch die andern Rückzugslinien zu verlegen.

Die Avantgarde dieses Korps bestand aus 2 Bug'schen Ulanenregimentern, 2 Kosakenregimentern und 8 reitenden Geschützen unter Kommando des General Kreutz. Diese Avantgarde traf in Jenibazar auf eine Abtheilung regulärer türkischer Kavallerie, welche als Beobachtungsposten von Schumla aus dorthin vorgeschoben war. Attakirt, wurden die türkischen Reiter geworfen und verloren, besonders beim Uebergang über den Bulanikbach, viele Todte und Verwundete. Jen-seits des Baches wurden sie von Kavallerie unter Kommando von Veli-Bey, einem Sohne des Grossvezirs Reschid-Mehemed, aufgenommen, welche sofort auf die Russen losritt, aber nach einigen Kartätschsalven umkehrte. Ein Kosakenregiment ging über den Bach, ihm folgte die Ulanenbrigade mit

der Artillerie nach, während das andere Kosakenregiment seinen Marsch auf Madara fortsetzte. Veli - Bey liess nach einer erneuten unglücklichen Attake einen Theil seiner Kavallerie den Russen gegenüber stehen, während er mit dem anderen Theil in ein rechts gelegenes kleines Thal abrückte, um den Russen in die linke Flanke zu fallen; dieser Bewegung entgegen, stellte General Kreutz die beiden Ulanenregimenter im Zentrum auf, das Kosakenregiment rechts davon und deckte seinen linken Flügel mit der vortheilhaft postirten Artillerie, der er eine Schwadron Ulanen zur Bedeckung gab. Das andere Kosakenregiment war inzwischen in Madara angekommen, woselbst eine neue Avantgarde formirt und dies Kosakenregiment nebst 2 Husarenregimentern des Hauptkorps zum General Kreutz geschickt wurde, der mit ihnen seinen linken Flügel verstärkte. Veli-Bey, der sich einer Uebermacht gegenüber sah, zog sich nun nach Schumla zurück, während die Truppen des General Kreuz zur Beobachtung Schumla's stehen blieben. Nachdem nun so durch das Eintreffen des II. Korps in Madara der Zweck Diebitsch's beinahe schon erreicht war, schien der Grossvezir davon Kunde bekommen zu haben, dass ihm eine russische Abtheilung den Weg nach Schumla verlegt habe. Er hob nun sofort die nutzlose Belagerung von Pravady auf und wählte den geraden Weg über Tschirkowna, um nach Schumla zurückzugehen. Als nun die 2 Kavallerieregimenter, die General Roth zurückgelassen hatte, gemäss ihrem Befehle den Türken folgen wollten, hieb die türkische Kavallerie auf sie ein, warf sie und nahm ihnen 4 Geschütze ab. Bereits gegen Abend des 10. Juni erschien die türkische Avantgarde auf dem Plateau von Kulewtscha, von wo aus der Grossvezir die ganze russische Aufstellung

übersehen konnte. Hätte sich nun Reschid-Mehemed mit einem raschen Entschluss auf das II. Korps geworfen, das in Madara stand, so würde er seinen Rückzug erkämpft haben, bevor noch General Roth aus dem Lager bei Tschauschan-Kosludscha hätte zu Hülfe eilen können. Jedoch Reschid-Mehemed beging den Fehler, die Nacht über auf dem Plateau stehen zu bleiben; ein Fehler, der von der völligen Unkenntniss der Sachlage und vom gänzlichen Mangel an militärischem Blick dieses Feldherrn Zeugniss giebt.

Diebitsch liess nun sofort noch in der Nacht das VI. und VII. Korps herbeimarschiren und dirigierte das II. Korps auf das jenseitige Ufer des Bulanik-Baches.

Am Morgen des 11. Juni hatten die russischen Truppen folgende Stellungen eingenommen. Die Avantgarde, bestehend aus Truppen des II. Korps, unter Kommando des Generals Ostroschenko, hatte die Orte Tschirkowna und Kulewtscha besetzt, und zwar stand das 1. Bataillon des 12. Jägerregiments in Kulewtscha, das 2. Bataillon des 12. Jägerregiments nebst 2 Feldgeschützen stand in Tschirkowna; das 11. Jägerregiment war mit 6 Geschützen hinter beiden Orten postirt. 3 Schwadronen Irkutzk-Husaren mit einem Bataillon des Regiments Murom, nebst 4 reitenden Geschützen befanden sich westlich von Tschirkowna, mit dem rechten Flügel an einen in den Bulanik fliessenden Bach gelehnt. Jenseits dieses Baches begann eine Vorpostenkette aus Kosaken, die sich in südwestlicher Richtung bis an den Strandscha, von dort aus hinter diesem Bach bis zum General Kreutz hinzog und hinter Tscheremedin durch das Husarenregiment Elisabethgorod unterstützt wurde.

Das Gros war in folgender Weise aufgestellt. Das Hauptquartier, gedeckt durch 5 Bataillons In-

fanterie, 2 Regimenter Bug'sche Ulanen nebst Artillerie, war am Begräbnissplatz von Madara etablirt worden.

Den linken Flügel des Gros formirte das VI. und VII. Korps, in zwei Treffen rangirt, von denen das erste aus 12 Bataillons mit 34 Geschützen, das zweite aus 8 Bataillons mit 24 Geschützen formirt war. In der äussersten linken Flanke stand die Kavallerie nebst reitender Artillerie. Den rechten Flügel jenseits des Bulanik bildeten die noch disponiblen Truppen des II. Korps, unter General Pahlen in zwei Treffen formirt, wovon das erste Treffen 6 Bataillons, das zweite 8 Bataillons mit ihrer betreffenden Artillerie zählte.

Diese Truppen waren alles, was dem General Diebitsch für den Moment disponibel war, um dem Grossvezir den Rückzug nach Schumla zu verlegen.

Die Spitzen des Heeres des Grossvezirs, die am 10. Juni Abends am Plateaurande von Tschirkowna angekommen waren, hatten nach einem kleinen Scharmützel die dort stehenden Kosakenposten verdrängt und sich selbst dort festgesetzt. Einige Gefangene, die die Russen gemacht hatten, sagten aus, dass diese Truppe blos eine Seitendeckung für das Heer des Grossvezirs sei, während dieser selbst mit der Hauptmacht auf der Strasse von Kamarna und Marasch die Verbindung mit Schumla zu erreichen trachte. Es wurde desshalb am 11. Juni in aller Frühe von Seite des russischen Hauptquartiers eine Rekognoszirung dieser Marschroute vorgenommen; diese jedoch ergab, dass der Grossvezir den oben genannten Weg nicht eingeschlagen habe, sondern den direkten Weg über Markowtscha und Tschirkowna gewählt habe. Dies bestätigte sich auch kurz darauf, indem die Türken den Rand des Plateau's besetzten und ihre Kräfte entfalteten. Mehrere reguläre Infanteriebattallone bildeten das

Zentrum der Stellung, die sich längs des bewaldeten Plateau-Abhanges hinzog à cheval der Strasse nach Schumla. Auf dieser Strasse war eine Batterie aufgestellt, und rechts und links der regulären Infanterie hatten sich Schwärme von Irregulären eingenistet. Die Reserven hatte der Grossvezir in den Wald zurückgezogen und der Train mit der Belagerungsartillerie steckte noch in den Waldwegen. In dieser Stellung verblieben beide Heere bis Mittag einander gegenüber. Um endlich Gewissheit zu bekommen, was man denn eigentlich vor sich habe, befahl General Diebitsch dem General Ostroschenko, mit seinen Truppen anzugreifen. Dieser ging vor. Den rechten Flügel deckten die 3 Eskadrons Irkutzk-Husaren mit 4 Geschützen, hinter denen sich das Bataillon Murom verdeckt aufstellte, um eine feindliche Kavallerieattacke nach Rückzug der Husaren mit Salven zu empfangen; links davon stand das 11. Jägerregiment mit 6 Geschützen, dann das 2. Bataillon des 12. Jägerregiments mit 2 Geschützen und die linke Flanke deckte das 1. Bataillon des 12. Jägerregiments; diese Truppen gingen nun gegen die türkischen Stellungen vor und eröffneten den Kampf mit Artilleriefeuer, welches von Seite der Türken durch die an der Strasse stehende Batterie erwiedert wurde. Nach und nach verstummte dieses und die Türken zogen sich zurück. Als jedoch die Russen nachrückten, brach plötzlich die türkische Infanterie und Kavallerie aus ihrem Hinterhalt hervor. Die reguläre Infanterie deployirte im Laufschrift und gewann bald den Jägerbataillons die Flanke ab, so dass diese sich vor dem mit grosser Bravour fechtenden Gegner raschestens auf die Dörfer zurückziehen mussten. Das auf dem rechten Flügel befindliche Bataillon Murom gerieth in grosse Gefahr, die Irkutzk-Husaren, die ihm zu Hülfe eilten,

wurden von der türkischen Kavallerie attackirt und geworfen und nun das Bataillon Murom vollständig vernichtet.

Inzwischen hatte die türkische Infanterie die beiden Dörfer Tschirkowna und Kulewtscha in heissem Kampfe den Russen entrissen.

Nachdem die Türken die Avantgarde so zurückgeworfen hatten, kamen sie auch mit den übrigen Truppen in den Kampf. General Pahlen war, um das Vorgehen der Avantgarde unter General Ostroschenko zu unterstützen, mit seinem Korps in 3 Echelons vorgerückt. Das erste Echelon, bestehend aus 2 Bataillons mit Artillerie, rückte, als es das Bataillon Murom in Bedrängniss sah, bis nahe an den in den Bulanik fliessenden Bach vor, um das Bataillon aufzunehmen; die türkische Infanterie jedoch überschritt den Bach und warf dies 1. Echelon auf das 2., welches aus 4 Bataillons mit Artillerie bestand. Inzwischen waren die Türken auf dem rechten Flügel über die Dörfer hinausgegangen und griffen von neuem die Truppen des Generals Ostroschenko an, die sich dort in einem Terrainabschnitt wieder festgesetzt hatten. Jetzt aber griffen allmählig die Truppen des russischen Gros in das Gefecht ein und liessen hauptsächlich ihre konzentrirte Artillerie auf die in dichten Haufen muthig vorstürmenden Türken wirken, welche dagegen ihrerseits ihre schweren Geschütze nicht hatten mitbringen können. Dadurch kam der Angriff in's Stocken und endlich mussten sich die Türken, da sie von ihren Reserven keine Unterstützung bekamen, aus den Dörfern und gegen Nachmittag wieder in ihre alte Stellung zurückziehen, wo die Truppen, die bereits den ganzen Tag ununterbrochen im Gefecht gewesen waren, ganz ermattet und muthlos ankamen. Als nun General Diebitsch selbst offensiv vorging, verliessen

die Türken, die sich noch kurz vorher so ausgezeichnet geschlagen hatten, ihre Stellungen und ihr Rückzug artete bald in eine allgemeine Deroute aus.

Die Schuld des unglücklichen Ausganges dieser Schlacht, die mit so vielem Elan begonnen war, liegt in vielen Ursachen. Vor allem handelte Reschid-Mehemed nicht in Uebereinstimmung mit den in Schumla verbliebenen Truppen. Es waren dortselbst ausser den waffenfähigen Einwohnern, die die Besetzung der Wälle hätten übernehmen können, noch ca. 6000 Mann Truppen, darunter einige reguläre Bataillone, zurückgeblieben, zu denen noch einige 5000 Albanesen gestossen waren. Mit diesen 11,000 Mann hätte man einen Ausfall machen müssen, um so den russischen Stellungen in den Rücken zu kommen. Diese Unterlassungs-sünde, die Reschid wahrscheinlich in der Annahme machte, er werde es blos mit dem General Roth allein zu thun haben, rächte sich bitter. Der zweite grosse Fehler war die unrichtige Verwendung der türkischen Reserven. Reschid-Mehemed hatte am Tage von Kulewtscha etwa 10 reguläre Bataillone gezeigt, während der Rest unsichtbar blieb, ebenso ein grosser Theil seiner irregulärer Streitkräfte und seine ganze reguläre Kavallerie, wenn er diese bei sich hatte. Nach einem türkischen Bericht fürchtete Reschid-Mehemed, dass die russische Hauptmacht nach einer Umgehung in der rechten Flanke oder im Rücken angreifen werde, während ihn das in seiner Front kämpfende II. Korps blos durch Scheinangriffe hinhalten sollte.

Aus diesem Grunde hätte Reschid seine Reserven zurückgehalten und hinter seinen rechten Flügel konzentriert, um sie gegebenen Falls sofort gegen den Feind verwenden zu können. Jedoch ist kaum glaublich, dass Reschid wirklich an eine

derartige Umgehung geglaubt habe, die auf einer vollkommenen Verkennung der Gefechtslage beruht hätte. Denn bei einer solchen Umgehung mit ihrer Hauptmacht hätten ja die Russen sich selbst in der Front geschwächt und so dem Vezir den Durchbruch und dann das Entkommen nach Schumla erleichtert, was sie ja gerade verhüten wollten, und ebenso hätten sie ja bei dieser Bewegung die Türken selbst mit ihrer Hauptmacht gegen das II. Korps gedrängt.

Wie dem auch sein möge, unbegreiflich bleibt das Nichterscheinen der türkischen Reserven.

Reschid-Mehemed hätte in dem Momente, wo die Türken nach Vernichtung des Bataillons Murom das erste Echelon des General Pahlen auf das zweite zurückwarfen, und wo sie sich am rechten Flügel der Dörfer Tschirkowna und Kulewtscha bemächtigt hatten, mit allen nur verfügbaren Reserven auf den linken Flügel des schon stark erschütterten Pahlen'schen Korps drücken müssen, wobei seine rechte Flanke durch den Besitz der beiden Dörfer genügend geschützt gewesen wäre. Dies war der Moment zum Durchbruch nach Schumla, den er allerdings mit dem Verlust seines Trains und seiner Belagerungsartillerie erkaufte hätte. Dieser letzte Umstand hat ihn auch möglicherweise davon abgehalten. Jedoch würde er dabei den Russen durch die Vernichtung des II. Korps, welche fast unausbleiblich gewesen wäre, so viel Schaden zugefügt haben, dass er reichlich für seine Trains entschädigt gewesen wäre; übrigens hätte er vielleicht, wenn es ihm geglückt wäre, die Dörfer zu halten, mit den Truppen in Schumla in Verbindung zu treten und Front nach Norden zu machen, einen Theil seiner Bagage hinter seiner Front nach Schumla bringen können. Ein weiterer Umstand, der den schlechten Ausgang der Sache beeinflusste,

war die Unbeweglichkeit und die geringe Zahl der türkischen Feldartillerie, welche den übrigen Truppen bei ihrem Zurückdrängen der Avantgarde nicht hatte folgen können, und so dieselben der Wirkung der feindlichen Artillerie ohne Erwiderung preisgab. Also alles Fehler des Oberkommandanten und Mangel im System. Immerhin aber ist der erste Theil der Schlacht von Kulewtscha bis zum Wendepunkt, wo sich die seit Morgens kämpfenden Truppen endlich ermattet und ohne Unterstützung gelassen, zurückziehen mussten, eine Leistung, die den grossen Werth des Osmanen als Soldaten vor Augen führt.

Der Ausgang der Schlacht von Kulewtscha wirkte entscheidend auf den Ausgang des ganzen Feldzuges. Da das Hauptheer der Pforte theils vernichtet, theils nach allen Richtungen auseinandergetrieben war, so konnte sie dem Vordringen der Russen über den Balkan nur ungenügende Kräfte entgegensetzen, die noch dazu, ganz entmuthigt, nach kurzem Widerstand die Flucht ergriffen.

Die ferneren Operationen dieses Feldzuges sind schon weiter oben in Kürze beschrieben worden. Da ein Auftreten von grösseren türkischen Abtheilungen im freien Felde nicht mehr stattfand, so kann die detaillirte Angabe derselben, als nicht dem Zwecke dieses Werks entsprechend, unterbleiben, und wir wollen nun im nächsten Kapitel in Kürze die Schicksale und Veränderungen betrachten, die das osmanische Heer unter Mahmud II. noch erlitt.

VII. Kapitel.

Stand der Armee in den Kriegsjahren 1831—1833 und kurzer
Abriss dieses Krieges. Die Armee im Jahre 1839.
Mahmud's II. Tod.

Aus dem unglücklichen Kriege 1828—1829 war die Türkei mit vollständig zerrütteten Finanzen und nahezu ohne Heer und Flotte hervorgegangen. Eine für ihre Verhältnisse beinahe unerschwingliche Summe lag ihr an Russland zu zahlen ob, und auf den Wällen Silistria's, der treuen Festung, wehte das russische Banner. Niemand zweifelte daran, dass die Türkei eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht im Stande sein würde, ein einigermaßen kriegstüchtiges Heer auf die Beine zu bringen, da ihr ja alle Elemente hiezu — Mannschaften und Geld — fehlten und die neuen Heereseinrichtungen in den Augen der Menge wenigstens glänzend Fiasko gemacht hatten. In dieser Zeit war es, wo es wieder eines eisernen Charakters, wie der Mahmud's war, bedurfte, um nicht an der möglichen Hebung des Reiches zu verzweifeln, sondern mit neuem Muthe und neuer Energie fortzuarbeiten auf dem Wege der Reformen. Und wirklich, kaum hatten sich die Russen zurückgezogen und kaum hatte Mahmud wieder die Hände

frei, als er auch schon wieder begann, auf die Completirung seines Heeres zu denken. Rüstig wurde wieder rekrutirt und exerzirt, neue Regimenter entstanden, die alten wurden wieder kompletirt, kurz, man sah, dass die Türken bedacht waren, die Fehler, welche sich während des Feldzuges gezeigt hatten, zu verbessern, um bei einem neuen Kampfe wohlgerüstet den Gegner empfangen zu können. Es dauerte auch nicht lange, so lag die Besorgniss gar nicht so ferne, dass die grossherrliche Armee auf's Neue zu Felde ziehen werde, diesmal jedoch nicht gegen eine abendländische Macht, sondern gegen Mehemed-Ali, Pascha von Egypten. Dieser hatte, wie schon in früheren Kapiteln erwähnt wurde, sich mit Hülfe fremder Instruktoren ein reguläres Heer geschaffen, dessen erste grössere Waffenthat die Niederwerfung des griechischen Aufstandes in Morea war. Dieser Mann, der zwar immer mit Ostentation sich den Diener des Sultans nannte, der immer bereitwilligst Geld, Mannschaften und Schiffe opferte, so oft die Pforte dies verlangte, war andererseits vollkommen taub gegen Aufträge, die seinen Interessen zuwiderliefen, und zeigte überhaupt mehr und mehr immer das Bestreben, sich von der Abhängigkeit von der Pforte loszumachen und ein selbständiges Reich zu schaffen. Diese Gedanken hegten zwar ausser ihm noch eine grosse Anzahl anderer Paschas, aber diese verfügten über keine so grossen Mittel wie Mehemed-Ali.

Dieser hatte durch Energie und rastlosen Eifer in kurzem sein Heer und seine Flotte auf einen Stand an Mannschaften und auf eine Höhe in der Ausbildung gebracht, dass die Pforte mit Recht die grössten Besorgnisse hegen durfte.

Der Stand der regulären egyptischen Armee am Anfang des Jahres 1831 war folgender:

Infanterie.

2 Gardeinfanterie-Regimenter à 4 Ba-	
taillons	6,400 Mann,
24 Linieninfanterie-Regimenter à 4 Ba-	
taillons	58,000 „
1 syrisches Infanterieregiment à 4 Ba-	
taillons	2,400 „
Summa:	66,800 Mann.

Kavallerie.

1 Gardekavallerie-Regiment à 6 Es-	
kadrons	840 Mann,
13 Linienkavallerie-Regimenter à 6 Es-	
kadrons	9000 „
1 syrisches Kavallerieregiment à 6 Es-	
kadrons	660 „
Summa:	10,500 Mann.

Artillerie.

2 Regimenter Fussartillerie . . .	2000 Mann,
2 Regimenter reitende Artillerie .	2000 „
Summa:	4000 Mann.

Ausserdem:

3 Bataillons Veteranen	2400 Mann,
12 Kompagnien Sappeurs . . .	1200 „
Summa:	3600 Mann.

Das ganze Heer in Summa ca. 84,900 Mann.

Die Einrichtungen und das Exerzitium in dieser Armee war ganz nach französischem Muster. Die Infanteriebataillons hatten einen nominellen Stand von 800 Mann, der aber in Folge der vielen Betrügereien und bei einigen Regimentern, die in Nubim standen, in Folge der ständigen Kämpfe nie erreicht wurde, ausser bei der Garde. Wenn man

die Bataillone der Linie zu 600 Mann beziffert, wird man der Wahrheit am nächsten kommen.

Das Bataillon zerfiel in 8 Kompagnien, von denen die beiden Flügelkompagnien Schützenkompagnien waren. Die Kavallerie formirte sich in Regimenten zu je 6 Eskadrons mit einem Sollstand von 140 Pferden; jedoch waren auch hier die Regimenten bloß ca. 660 Mann stark.

Das Artillerieregiment setzte sich zusammen aus 3 Bataillons à 8 Kompagnien, jede zu 100 Mann, und ein Regiment bediente 156 Geschütze — Kanonen und Haubitzen —, ausserdem gehörten zu jedem Artillerieregiment noch 2 Feuerwerkskompagnien und 1 Mineurkompagnie. Die reguläre Infanterie war im Sommer in Leinwand, im Winter in Westen, Jacken und Kniehosen von rothem Tuch gekleidet. Einen weiteren Unterschied der Regimenten gab es nicht. Die Kavallerie hatte dieselbe Uniform, aber aus blauem Tuch. Zu diesen regulären Truppen, die im Kriegsfall systemgemäss auf 100,000 Mann gebracht werden sollten, standen dem Mehemed-Ali noch die irregulären Truppen zur Verfügung — ca. 7000 Mann zu Fuss und 3500 Mann zu Pferd —, wozu noch etwa 12,000 meist berittene Beduinen kamen, die jedoch im Gefecht unbrauchbar waren, da sie sofort davonjagten, aber zum Kundschafts- und Sicherheitsdienst sich ziemlich brauchbar zeigten.

Die Flotte ferner, die der Pascha von Egypten besass, bestand aus:

- 7 Linienschiffen — 2 zu 134 Kanonen, 3 zu je 100, 1 zu 96 und 1 zu 82 30Pfünder-Kanonen;
- 6 Fregatten — 4 zu je 60 und 2 zu 48 24Pfünder-Kanonen;
- 4 Korvetten zu je 22 oder 24 18- bis 30Pfünder-Kanonen;

7 Briggs mit 16 oder 20 Stück 16- und 18 Pfünder-Kanonen;

2 Dampfschiffe und

23 Transportschiffe;

alles mit einer Bemannung von etwa 12,000 Mann.

Wie aus diesen flüchtigen Angaben ersichtlich ist, hatte die Pforte wohl Recht, diesen Rivalen am meisten zu fürchten und auf ihn ihr Hauptaugenmerk zu konzentriren. Mehemed-Ali seinerseits fand es, nachdem er seine Rüstungen ihrem Ende zugehen sah, nicht mehr der Mühe werth, seine Absichten zu verheimlichen, und begegnete der Pforte auf eine Weise, wie sie dem Verhältniss von Souverän und Unterthan geradezu entgegenläuft.

Nachdem Mehemed-Ali im Jahre 1831 seine Rüstungen vollendet hatte, beeilte er sich, eine Gelegenheit zur Gebietsvergrößerung zu suchen, und fand diese, als in Damaskus bei einem Pöbelaufstand der Statthalter des Sultans ermordet worden war. Er stellte seinen Adoptivsohn Ibrahim an die Spitze seines Heeres, welches nun in Syrien einbrach und fast ohne Widerstand vor die Festung Akka marschirte, welche eingeschlossen wurde. Nun begann Ibrahim die Festung zu belagern, wobei ihn die Flotte von der Seeseite her unterstützte. Jedoch nöthigte ihn die tapfere Vertheidigung Akka's durch Abdullah-Pascha, den regelmässigen Angriff zu beginnen, der aber trotz aller Opfer an Menschen, Material und Munition nur langsam fortschritt. Die Pforte, erschreckt durch dieses Vorgehen, begann zu rüsten und sandte Kommissäre nach Egypten, um zu verhandeln. Mehemed-Ali, voll Schlaueit, versicherte, dass er alles bloß im Interesse der Hohen Pforte gethan habe, dass er jetzt aber als Entschädigung die Paschaliks Akka und Damaskus beanspruchte. Auf

derlei konnte natürlich die Pforte nicht eingehen, und so war denn der Krieg unvermeidlich.

Nachdem die Pforte den ganzen Winter zu Rüstungen verwendet hatte, verliess am 19. April 1832 Hussein - Pascha Konstantinopel, um nach Syrien zu marschiren. Das Heer, welches jedoch nur einen Theil der gesammten türkischen Streitkräfte enthielt, war nach Berichten von Augenzeugen gut gekleidet, abexerzirt und voll stolzen Siegesbewusstseins. Die regulären Truppen, die den Kern des Heeres formirten, bestanden aus den Brigaden Bekir-Pascha, formirt aus dem 7., 11. und 15. Linieninfanterie-Regiment, denen das 1. Kavallerieregiment zugetheilt war; ferner aus den Brigaden Iskender-Pascha und Nedschib-Pascha, denen je das 6. und 9. Kavallerieregiment attachirt war; ferner aus dem Korps des Pascha's von Silistria und aus dem 1. und 2. Gardekavallerie-Regiment nebst beigegebener Artillerie, in Summa etwa 40,000 Mann stark, welche Zahl durch die Irregulären noch auf etwa 60,000 Mann erhöht wurde.

So stolz und siegesbewusst nun einerseits diese Armee von Konstantinopel abmarschirte, so sollte sich doch bald dieser Stolz in bitteres Elend verwandeln.

Und zwar lag die Schuld auch diesmal wieder nicht etwa an Feigheit der Mannschaften, die sich im Gegentheil, wie im Jahre 1828—1829, überall mit grösster Bravour schlugen, sondern es waren die beiden Erbfehler der Türkei, die schon so viel Elend über das schöne und reiche Land gebracht hatten, nämlich Neid und Habsucht.

Sultan Mahmud II. hatte an die Spitze dieses Heeres, auf dessen Ausrüstung und Ausbildung er Jahre der Sorge und Arbeit verwendet hatte und das sein Augapfel war, den ehemaligen Jenitscheri-aghassy Hussein-Pascha, den wir schon bei der

Vernichtung der Janitscharen 1826 und dann als Seriasker 1828 haben auftreten sehen. Dieser Mann, der es vom Janitscharensakka — Janitscharenwasserträger — bis zum Oberstkommandirenden gebracht hatte, war eine persönlich tapfere und dem Willen seines Gebieters unbedingt ergebene Natur, verstand jedoch von der Führung und Leitung eines Heeres durchaus nichts. Ausserdem hatte es Chosref-Pascha, dieser böse Geist Mahmud's, aus Neid und Missgunst dahin gebracht, dass Hussein nur nach den ihm vom Kriegsrath in Konstantinopel vorgeschriebenen Befehlen operiren durfte und dass ferner noch Mehemed-Pascha, der aus dem männlichen Harem Chosref-Pascha's hervorgegangen und so ganz dessen Kreatur war, als Chef des Generalstabes den Oberbefehl über die Garden bekam, wodurch die oberste Leitung getheilt wurde. Dazu kam noch, dass Mehemed, der sich auf seine, nach seiner Meinung vollendete europäische Bildung viel zu Gute that, stolz auf Hussein, der in seinen Augen ein ganz unwissender Mensch war, herabblickte. Da nun Mehemed als Günstling des Kriegsministers Chosref-Pascha im Ministerium alles galt, während Hussein, der Feind des Ministers, gar nichts vermochte, so bestrebten sich alsbald alle Offiziere, dem Mehemed sich bemerklich zu machen, und glaubten dies am besten zu können, wenn sie ihren Respekt vor Mehemed's Feldherrntalent an den Tag legten und den Hussein fühlen liessen, dass sie von seiner Unfähigkeit vollkommen überzeugt seien, ein Benehmen, das von Mehemed ganz beifällig aufgenommen wurde. Es lässt sich denken, welche Verhältnisse aus solchen Zuständen entspringen mussten.

Hussein, der dies bald durchschaute, sah sich ohne Sporn für seine Thätigkeit, weil er wusste, dass man alle Erfolge auf Rechnung Mehemed's,

alles Unglück aber auf ihn schob. So tröstete er sich denn damit, dass er sich um die Oberleitung möglichst wenig bekümmerte, desto ungenirter aber seine gemeine Habsucht befriedigte. Um dies auf die Spitze zu treiben, gestattete er gegen einen Antheil am Gewinne den Lieferanten die grossartigsten Betrügereien, und während Mahmud II. in Konstantinopel seine Armee in gutem Zustande und wohlverpflegt wähnte, schleppte sich diese im grössten Elend vorwärts; denn Hussein fand es für seinen Gewinn vortheilhaft, die Armeen langsam marschiren zu lassen, worüber er allerdings die kostbarste Zeit zum Handeln verlor. So kam es denn, dass die armen Soldaten auf den Strassen um Brod bettelten und, wo es ihnen nicht freiwillig gegeben wurde, es mit Gewalt wegnahmen; auch kamen Fälle vor, wo Soldaten buchstäblich aus Hunger und Entkräftung umkamen.

Zwar hatte Mahmud II. aus seiner eigenen sehr erschöpften Chatouille voll Fürsorge für seine Unterthanen dem Seriasker Chosref 2,000000 Piaster einhändigen lassen, mit dem Auftrage, sie an Hussein gelangen zu lassen, um sie an die Einwohner der Provinzen, in denen der Krieg spielte, zu vertheilen und so dem Elend und der Noth der Bewohner wenigstens einigermaßen zu steuern; aber Chosref fand es für angemessen, diese 2,000000 Piaster selbst zu behalten. Was ist bei solchen Verhältnissen anderes zu erwarten, als die Niederlage; und kam diese denn auch.

Nachdem Hussein in langsamen Märschen und vielem Zögern endlich nach Skanderum kam, blieb er hier stehen, trotzdem dass die Truppen bei dem als ungesund bekannten Klima dieses Ortes durch Cholera und Fieber decimirt wurden. Währenddessen wurde die Avantgarde unter Mehemed-Pascha mit der Brigade Iskender-Pascha auf Hama vorge-

schoben, mit dem Befehl, dort stehen zu bleiben und sich zu verschanzen. Mehemed-Pascha aber marschirte, als sich dieser Ort nicht günstig zum Verschanzen zeigte, auf Homs vor, augenscheinlich in der Absicht, auf die Egypter zu stossen und sie zu schlagen und so dem Hussein die Lorbeeren wegzunehmen; er brach so schnell von Hama auf, dass die Zelte erst später nachgefahren werden mussten und die Truppen diesen Tag ohne Brod blieben. Am folgenden Tag erreichte die Armee, von Hunger und Anstrengung gänzlich erschöpft, Homs, wo der Pascha von Haleb bereits mit einer Abtheilung irregulärer Truppen stand. Dieser hatte für den Günstling Chosref-Pascha's grosse Empfangsfeierlichkeiten vorbereitet, denen sich Mehemed auch ganz hingab, trotz der Mahnung der europäischen Offiziere in seiner Begleitung, die vor der Stadt liegende Position zu besetzen. Währenddessen überliess man es den armen Soldaten, für sich zu sorgen, wie sie wollten, und zu sehen, wo sie etwas zu essen bekämen. Diese zerstreuten sich nun auch mit den Waffen in der Hand in dem Orte Homs, um sich zu erfrischen, als plötzlich Lärm entstand bei der Nachricht, dass die Egypter im Anrücken seien. Trotz dem Elende und der Ermattung liefen die braven Osmanen zu den Waffen und hatten sich trotz der Unordnung, in der sie sich befanden, rasch wieder rangirt.

So rückte denn das türkische Heer von Homs hinaus und nahm Schlachtstellung.

Nach einem tapferen und heroischen Widerstand mussten die Türken weichen, da ihnen die Kräfte ausgingen und ihr Feldherr den geschickten Manövern der Egypter nicht Schach zu bieten im Stande war. Alles löste sich in wilder Flucht auf.

Verwendet waren bei Homs (9. Juli 1832) auf

türkischer Seite 6 Infanterieregimenter — 24 Bataillons — und $3\frac{1}{2}$ Kavallerieregimenter zu 20 Eskadrons, etwa 10,000 Mann, zu denen noch ca. 8000 Mann irreguläre Truppen kamen.

Auf die Nachricht von der Niederlage bei Homs, welche Hussein auf dem Marsch bei Dschessr-Schogr bekam, ging dieser nun nicht rasch vor, um die Trümmer der Avantgarde aufzunehmen, sondern er hielt es für gerathener, sich über Antakieh nach Haleb zurückzuziehen, wo er sich neu basiren wollte. Der Rückzug der Avantgarde artete nun, als diese die Hoffnung auf das Erscheinen der Hauptarmee verloren hatte, in wilde Flucht aus, wobei Zelte, Geschütze und Bagage im Stiche gelassen wurde. Haleb jedoch nahm den Hussein mit seiner Armee nicht auf, worauf sich dieser, da Ibrahim stark nachdrängte, zum Rückzug nach Cilicien über die Amanus-Pässe entschied. Ibrahim erreichte jedoch die Armee bei Beylan und schlug sie auch hier.

Das türkische Heer war bei Beylan stark (30. Juli 1832): 25 Infanteriebataillons, 12 Eskadrons und 42 Geschütze, in Summa etwa 25,000 Mann, worunter etwa 13,000 Irreguläre waren.

Gross war die Bestürzung Mahmud's II. bei dieser Nachricht. Die Armee, auf die er gebaut hatte, wie auf Fels, an deren Errichtung und Ausbildung er Jahre lang gearbeitet hatte, war jetzt vernichtet und floh in wilder Unordnung vor einem Haufen Araber, den sein Unterthan befehligte. Wieder eine Enttäuschung für den armen Mahmud, der nun einmal bei der Wahl seiner Grossen übel berathen war. Doch liess er sich keine Schwäche zu Schulden kommen. Das Anerbieten zu Friedensunterhandlungen mit Egypten hatte Mahmud II. stolz zurückgewiesen, und es wurde nun mit grösstem Eifer an der Errichtung einer neuen Armee ge-

arbeitet, zu deren Oberkommandanten man Reschid-Pascha, denselben, der als Grossvezir die Schlacht von Kulewtscha leitete, ernannte. Zum Sammelpunkt der neuen Armee wurde Koniah bestimmt und Emin-Rauf-Pascha mit der Organisation der dorthin instradirten Truppen beauftragt.

Ibrahim hatte, nachdem er seiner Armee Ruhe gegönnt hatte, dieselbe am 11. November 1832 in Eregli vereinigt und bedrohte so Koniah. Auf Befehl Reschid-Paschas, der am 8. November Skutari verliess und am 20^{sten} in Koniah einzutreffen gedachte, nahm Emin-Rauf-Pascha die Armee nach Akschehir zurück, wo sie sich in guter Position befand. Die dort versammelte Armee bestand aus dem 1., 2. und 3. Gardeinfanterie-Regiment und aus dem 1., 2., 3., 4., 5., 7., 11., 13., 14., 15., 16., 19. und 20. Linieninfanterie-Regiment, ferner aus dem 2., 3., 5. und 11. Linienkavallerie-Regiment und dem 1., 2., 3., 5. Sipahiregiment und 8 Batterien zu je 8 Kanonen und 4 Haubitzen.

Von diesen Truppen hatte man das 2., 3., 4., 5., 19. und 20. Infanterieregiment aus Rumelien gezogen, wo diese Regimenter bisher im Kampfe gegen die aufrührerische Bevölkerung gestanden hatten, während man das 3. Garderegiment aus Konstantinopel, seiner bisherigen Garnison, zog, das 16. Infanterieregiment, in der Stärke von 2 Bataillons in Erzerum ganz neu formirt hatte. Die anderen Regimenter hatte man aus den Resten der früheren Armee und durch Neurekrutirungen wieder zusammengestellt. Die Sipahiregimenter hatte man in Konstantinopel exerzirt und regularisirt. In Summa waren es also 61 Bataillons, 42 Eskadrons und 8 Batterien mit 96 Geschützen, etwa 40,000 Mann ohne die Irregulären, die ebenfalls etwa 30,000 Mann betragen haben mögen.

Trotz der Vorstellungen nun, die Reschid-Pascha machte, indem er verlangte, den Anfang der besseren Jahreszeit abwarten zu dürfen, erhielt er auf Betreiben Chosref-Paschas den Befehl, sofort die egyptische Armee anzugreifen. Chosref war durch die Bevorzugung, deren man in Stambul den Reschid theilhaftig gemacht hatte, so erbittert geworden, dass er um jeden Preis, selbst um den der Vernichtung des eigenen Heeres, dem Reschid eine Niederlage beibringen wollte.

So marschirte denn der Serdar-i-Ekrem im Dezember bei grimmiger Kälte, vor der die Truppen nicht genügenden Schutz hatten, gegen Koniah zu, wo er am 18. Dezember mit der egyptischen Armee, die dort Musse genug gehabt hatte, das Terrain zu studiren, in Fühlung trat. Am 21. Dezember 1832 wurde die Schlacht bei Koniah geliefert, die für die Türken wieder unglücklich ausfiel.

Am Tage von Koniah standen im Kampfe:

- | | |
|---|---------------|
| 1. Gardeinfanterie-Regiment . . . | 4 Bataillons, |
| 1. Infanteriebrigade, bestehend aus
dem 2. und 14. Infanterie-
regiment | 8 „ |
| 2. Brigade, bestehend aus dem 3. und
5. Infanterieregiment . . . | 8 „ |
| 3. Brigade, bestehend aus dem 17. und
19. Infanterieregiment . . . | 8 „ |

Summa: 28 Bataillons.

Ferner das 2. und 3. Linienkavallerie-Regiment und das 1., 2., 3. und 5. Sipahiregiment. Summa: 36 Eskadrons; ferner 6 Batterien mit 72 Geschützen, in Summa 23,000 Mann regulärer Truppen, die durch die Irregulären auf etwa 50,000 Mann erhöht wurden.

Auf solche Weise ihres letzten Heeres beraubt,

sah sich die Pforte genöthigt, die von Russland angebotene Hülfe zum Schutze der Hauptstadt anzunehmen, und so langte denn eine russische Flotte mit Landungstruppen im Bosphorus an.

Endlich kam nach vielen Verhandlungen und Intriguen, in denen Russland und Frankreich die Hauptrolle spielten, der Friede von Kijutahia zu Stande, der den Mehemed-Ali in den Besitz Syriens und des wichtigen Adana setzte. Auch brachte Russland Mahmud II. dahin, dass dieser am 26. Juni 1833 zu Hunkiar-Skelessi einen Defensivvertrag mit Russland schloss und sich so noch fester mit Russland, diesem Erbfeinde der Türkei, verband. So war denn der Friede wieder nominell hergestellt, jedoch war nur zu deutlich ersichtlich, dass er nicht lange dauern könne. Dies sah die Pforte ein und war auf eine Neubildung eines Heeres bedacht. Da aber durch die vielen Kriege sich Mangel an Mannschaften einstellte, so errichtete man im Mai 1834 nach preussischem Muster die Landwehr — Redif —, indem bestimmt wurde, dass die Mannschaften, welche man aus der Linie entlassen hatte, und jene, welche nicht in die Linie eingestellt wurden, die Redif bilden sollten; diese sollte vollkommen einexerzirt sein, im Frieden mit Ausnahme kurzer Uebungszeiten ständigen Urlaub genießen und ihrer bürgerlichen Beschäftigung nachgehen, beim Drohen des Krieges aber einrücken und in Bataillons formirt werden. Auf diese Weise wollte man zwei Vortheile erreichen, erstens die Konskription, die auf die national-ökonomischen Kräfte des so schon leidenden Staates einen bedenklichen Einfluss übte, verringern und zweitens doch ein an Zahl respektables Heer zur Verfügung haben. Man übersah hierbei allerdings den Unterschied zwischen einem preussischen und einem türkischen Landwehrmann.

War es nun kaum gelungen, die Armee nur einigermaßen verwendungsfähig zu machen, so war dies von der Landwehr um so weniger zu erwarten. Dies zeigte sich nun auch im zweiten Kriege gegen Egypten. Dieser brach, nachdem er Jahre lang am Horizonte gleich einer Gewitterwolke gedroht hatte, endlich im Jahre 1839 los. Die Armee, über die der türkische Staat in dieser Zeit verfügte, die letzte, die Mahmud's II. Werk war, bestand, wie schon bemerkt, aus dem stehenden Heer (Nizam) und aus der Landwehr (Redif). Der Nizam setzte sich zusammen aus 4 Gardeinfanterie-Regimentern, ca. 10,000 Mann stark; 20 Linieninfanterie-Regimentern in einer Stärke von etwa 34,000 Mann; 20 einzelnen Bataillons mit etwa 12,000 Mann. Die Kavallerie bildete sich aus 3 Gardekavallerie-Regimentern mit 1500 Mann und 2 Linienkavallerie-Regimentern zu 1000 Mann; an Artillerie waren vorhanden: 2 Gardebatterien zu 300 Mann und 10 Linienbatterien zu 1500 Mann. Totalsumme: Infanterie 46,000 Mann, Kavallerie 2500 Mann und Artillerie 1800 Mann. Die verhältnissmässig geringen Bestände an Artillerie und Kavallerie hatten ihren Grund darin, dass die Beschaffung und Erhaltung dieser Waffen im Frieden sehr kostspielig ist, weshalb man sich damit behalf, sie durch Redif und Irreguläre zu ersetzen und sich in der Linie auf das äusserst nöthige zu beschränken. Die Redifinfanterie und Kavallerie mochte etwa 70,000 Mann stark gewesen sein. Die Kavallerie wurde aus den Sipahis formirt, die man theils regularisirt, theils exerzirt hatte. Ausserdem bestanden noch Topdschis nach altem System, die man mit wesentlichen Verbesserungen hatte fortbestehen lassen, aus Dank für die ausgezeichnete Haltung, die sie im bekannten Janitscharenaufstand 1826 bewahrt hatten. Sie bestanden noch in einer beiläufigen Stärke von

10,000 Mann. Rechnet man noch die Irregulären hinzu, so wird man die ganze Streitmacht der Truppen auf etwa 150,000 Mann veranschlagen dürfen; über diese Zahl aber hinaus kam es nicht. Wenn nun auch dieses osmanische Heer sich der Zahl nach nicht wesentlich von dem unterschied, das Mahmud II. im Jahre 1828 und 1829 aufzustellen vermochte, so waren doch die dazwischenliegenden Jahre nicht nutzlos verflossen. Man hatte in Exerzitium, Bewaffnung und Equipirung vieles geleistet. Vor allem hatte man die Regimenter in Brigaden vereinigt und es so ermöglicht, dass der Oberstkommandirende mit wenigen Einheiten in direkter Beziehung stand, so dass der Dienstgang erleichtert war. Man hatte die Truppen auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht und auch ihre Armirung wesentlich verbessert. Eines jedoch war Mahmud II. nicht gelungen, zu schaffen, das waren energische, pflichtgetreue Generale und Verwaltungsbeamten, ebensowenig als eine stramme Disziplin. Man hatte eben hierin in der Türkei mit ganz anderen Schwierigkeiten zu kämpfen, als im Abendlande. Dort ist die ganze Erziehung eine andere. Der junge Mensch lernt bereits als Knabe einen gewissen Grad von Disziplin, er lernt Sinn für Rechtlichkeit und Gesetzmässigkeit, und jeder junge Mann, auch der Nichtmilitär, kennt doch so vom Hörensagen die Pflichten eines Soldaten; er weiss, dass es seine erste Pflicht ist, zu gehorchen etc., ja selbst die Anfangsgründe des Exerzitiums sind ihm nicht gänzlich unbekannt; er weiss, dass bei der Armee ein gleicher Schritt sein muss, und hat sich meistens als Knabe schon im Spiele hierin geübt. Welcher Unterschied bei den Türken, denen das Schritthalten allein schon eine kaum erreichbare Kunst zu sein schien! Jeder Mensch bei uns hat eine Idee davon, was Gewehrgriffe,

Manöveriren etc. heisst, während dies den türkischen Rekruten, ob nun Soldat oder Offizier, ganz unbekannte Dinge waren. Und aus solchen Rekruten wurden nun auch die höheren Offiziere und Generale geschaffen; denn etwas anderes als Rekruten waren diese Männer nicht, die Zufall oder Gunst auf einen Generalsposten stellte. Wenn man diese Umstände genau in's Auge fasst, dann ist es begreiflich, warum es Mahmud II. trotz übermenschlicher Energie nicht gelang, ein gutes Heer zusammenzubringen.

Wie man nun in der Aufbringung und Abrichtung der Mannschaften das Möglichste gethan hatte, so hatte man auch Verbesserungen in Montur und Armatur vorgenommen. Man hatte den Mannschaften blaue, eng anliegende Spenzer gegeben, die einen rothen Kragen hatten; die Hosen, die früher in den Gamaschen steckten und nach orientalischer Art weit gemacht waren, wurden durch das nach europäischem Schnitte gefertigte Pantalon verdrängt, das im Winter aus dunkelblauem Tuch mit rothem Passepoils, im Sommer aus Gradelleinwand gefertigt getragen wurde; da es jedoch oft an Tuchbeinkleidern fehlte, so musste die Armee oft in der schneidendsten Kälte ihre dünnen, aber billigen Gradelhosen tragen. Die Kavallerie und Artillerie unterschied sich durch rothe Schnüre, die bei ersterer auf der Brust, bei letzterer auf den Aermeln ihrer Spenzer angebracht waren. Als Kopfbedeckung war der Fes beibehalten worden.

Als Waffe blieb bei der Infanterie die Perkussionsflinte, bei der Kavallerie der lange Säbel; jedoch waren die Gewehre meist nicht ordentlich gearbeitet und von ungleichmässiger Konstruktion. Das Gewehr war mit einem Bayonett versehen.

Auch der Artillerie wendete man durch Ver-

kleinerung des Kalibers und durch Verbesserung der Anschirrung etwas mehr Sorgfalt zu als bisher.

Die Uniform der Offiziere war folgende: Sie trugen einen langen Waffenrock nach europäischem Schnitt und Tuchpantalons mit rothen Passepoils. Die Subalternoffiziere hatten lange Säbel in Stahlscheiden an weissen Kuppeln, während die Stabs-offiziere den gekrümmten orientalischen Säbel an goldener Kuppel trugen; letztere trugen auch volle goldene Epauletts, die Generale solche mit Candillen.

Die Redif trug im Allgemeinen dieselbe Uniform wie der Nizam. Wenn nun auch der Nizam leidlich mit Uniformen ausgerüstet war, so reichten doch die spärlichen Uniformsvorräthe nicht für die Uniformirung der Redif, weshalb diese Bataillons aus den Zeughäusern oft mit allen nur erdenklichen Equipirungs-Gegenständen ausgerüstet wurden. Dies war im Grossen und Ganzen die Ausrüstung der Armeen, die Mahmud II. in Asien gegen Egypten konzentrirte in einer beiläufigen Stärke von 70,000 Mann, nahezu zur Hälfte aus Redif und Rekruten bestehend.

Am 9. Juni nun erfolgte die Kriegserklärung und zugleich ergingen an die Führer der drei türkischen Armeekorps und der Flotte die bezüglichen Befehle. Jedoch sollte auch diesmal, trotzdem dass die türkische Armee besser war, als die gegenüberstehende egyptische, der sie ausserdem noch an Stärke überlegen war, das Kriegsglück dem Mahmud nicht hold sein. Am 24. Juni 1839 fand bei Nisib eine Schlacht statt, wo Hafis-Pascha geschlagen wurde. In vollkommener Auflösung wälzte sich das osmanische Heer rückwärts.

Von dem schlechten Zustand in der egyptischen Armee kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, dass ganze Bataillone der

Egypter, die doch siegreich waren, voll Verwirrung mit den fliehenden Türken davonliefen, und dass Eskadronen egyptischer Kürassiere mit der geschlagenen türkischen Kavallerie davonjagten.

Sultan Mahmud II. erlebte zwar noch dieses Unglück, aber die Kunde davon erreichte ihn nicht mehr.

Er starb am 30. Juni 1839 in einem Alter von 54 Jahren. Lange schon hatte eine Krankheit an seinem Körper gezehrt. Er sah, wie trotz aller wohlgemeinten Absichten, trotz Aufbietung aller seiner Kräfte, das Reich, statt sich zu kräftigen immer mehr seinem Untergange zuwankte.

Die stupide von den Ulemas und alten Janitscharenanhängern aufgestachelte Menge fluchte ihm, weil sie ihn nicht verstand.

Ein Unglück nach dem andern brach über den unglücklichen Monarchen herein und er hatte Niemanden, der ihn trösten konnte. Umgeben von den Ränken des Serails, umschwärmt von einer Schaar von Höflingen, die nichts suchten, als sich zu bereichern, war er nur auf sich selbst angewiesen. Eine tiefe Bitterkeit und Trauer schien über ihn gekommen zu sein, als er sah, dass theils ein fanatischer Pöbel, theils eine Schaar von geldgierigen Beamten alle seine Pläne verhinderten, und dass, selbst wenn er alle diese Klippen vermieden hatte, ein unerbittliches Schicksal ihm einen Schlag nach dem andern versetzte. So betrachtete er sich nicht mehr als den Regenerator des Orientes, als welchen er sich bei seiner Thronbesteigung geträumt hatte, sondern er sah in sich einen Märtyrer für sein Vaterland. v. Moltke sagt über ihn: „Mahmud hat ein grosses Leid durch's Leben getragen; die Wiedergeburt seines Volkes war die grosse Aufgabe seines Daseins; das Misslingen dieses Planes sein Tod.“

Gegen das Ende seiner Regierung fanden seine Freunde und Rathgeber kein anderes Mittel mehr, um ihn zu zerstreuen, als ihn immer wieder und wieder mit den Genüssen des Harems und des Tisches zu betäuben. Diese fortgesetzten Nerven-aufregungen führten sein Ende herbei. Schon seit längerer Zeit fühlte seine nächste Umgebung und auch er selbst, dass sein Ende nahe. Da wurden nun auch noch die quälenden Gedanken wach: „Was wird wohl nach dir kommen? Hast du vielleicht umsonst deine Lebenskraft diesem undankbaren, in starren Koranvorurtheilen gefesselten Volke geopfert? Wird einst, wenn du die Augen geschlossen hast, das alte Janitscharenthum wieder neu aufblühen und wird man dich nicht verwünschen? Hast du am Ende doch nicht den richtigen Weg betreten?“

Alle diese marternden Gedanken liessen seine Kräfte rasch abnehmen. Der greise Chosref-Pascha, der bis zum letzten Moment sein volles Vertrauen genoss, leitete mit grosser Umsicht alle Vorbereitungen, um sich von keinem Ereigniss überraschen zu lassen. Die Gardetruppen in Stambul wurden insgeheim mehr oder weniger konzentriert; an die höheren Offiziere wurden Befehle erlassen, wie sie sich bei entstehenden Unruhen mit ihren Truppen zu verhalten hätten; die Polizei war in angestrengtester Thätigkeit, um jede Empörung oder Verschwörung sofort im Keime zu ersticken. Ausserdem sorgte Chosref-Pascha dafür, dass Gerüchte verbreitet wurden, dass sich der Padischah auf dem Wege der Besserung befinde, und da man den eisernen Despotismus Chosref's kannte, so hütete sich jeder, auch nur den mindesten Zweifel dagegen zu äussern. Todtkrank und aus Schwäche nicht mehr im Stande, sich aufrecht zu erhalten, liess sich Mahmud jeden Freitag nach altem Ge-

brauche in die Moschee tragen, um seinem Volke zu zeigen, dass er noch am Leben sei. Als ihn die zu spät herbeigerufenen europäischen Aerzte für verloren erklärten, liess er sich nach seinem Lustschloss in Tamlidscha tragen; seine Umgebung hoffte, dass vielleicht eine Luftveränderung noch einmal die drohende Auflösung abwenden könne. Doch umsonst. Mit Riesenschritten ging Mahmud seinem Ende entgegen; ausser von seinen physischen Leiden ward er auch noch von dem düsteren Gedanken gepeinigt, was wohl nach seinem Tode mit allen Reformen geschehen werde. Chosref-Pascha, der fast allein an seinem Lager weilen durfte, übernahm die Sorge dafür, dass der Thron ohne Störung und ohne Beeinträchtigung der Reformen auf den erstgeborenen Sohn Mahmud's überging.

Er liess desshalb, während Mahmud in seinem einsamen Gemache schon mit dem Tode rang, Bulletins ausgeben, dass Mahmud schon fast wieder genesen sei und sich zu seiner vollkommenen Erholung nach Tamlidscha begeben habe, von wo aus er bald wieder nach Stambul kommen werde, um sein erhabenes Antlitz den Gläubigen zu zeigen.

Er liess auch Feste anordnen zur Feier der vollkommenen Genesung des Sultans, und während vor dem Palaste die wogende und lachende Menge sich vergnügte, hauchte oben ein Mann seine Seele aus, der mehr Glück verdient hatte und dann sicher ein Regenerator des Orientes geworden wäre. Mahmud II. würde bei günstigeren Umständen das vollbracht haben, was jetzt einem Anderen bestimmt sein mag.

Man kann, was immer man will, über das Prinzip Mahmud's sagen; wenn man an ihn den Massstab anlegt, den man anlegen muss, so wird er

im Orient immer als eine Grösse ersten Ranges dastehen. Denn unter den Umständen, unter denen Mahmud seine Reformprojekte in Angriff nahm, darf man nicht bemessen, was er vollendet hat, sondern man muss auf das blicken, was er anstrebte und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln in Angriff nahm.

Er war es, der zuerst die starren Vorurtheile eines eingefleischten Fanatismus zu durchbrechen wagte; er war es, der nach Jahre langer Mühe, nach vielen Geldopfern und Demüthigungen dahin kam, die Janitscharen auszurotten, ein Versuch, der so vielen seiner Vorgänger Thron und Leben gekostet hat.

Mahmud war es, der trotz der furchtbarsten Geldnoth eine Armee nach europäischem Muster schuf, und wenn auch diese Armee keine eklatanten Siege aufzuweisen hat, so war es doch nicht Mahmud, der an diesen Zuständen schuld war; und ausserdem hatte sich die erste Armee besonders im Kriege 1828 und 1829 bei vielen Gelegenheiten brav geschlagen, was selbst russische Autoren zugeben müssen. Allerdings war Mahmud in jener Zeit noch voll Energie und noch nicht durch die zahllosen Misserfolge und Unglücksfälle, die alle seine Operationen und Pläne durchkreuzten, niedergedrückt.

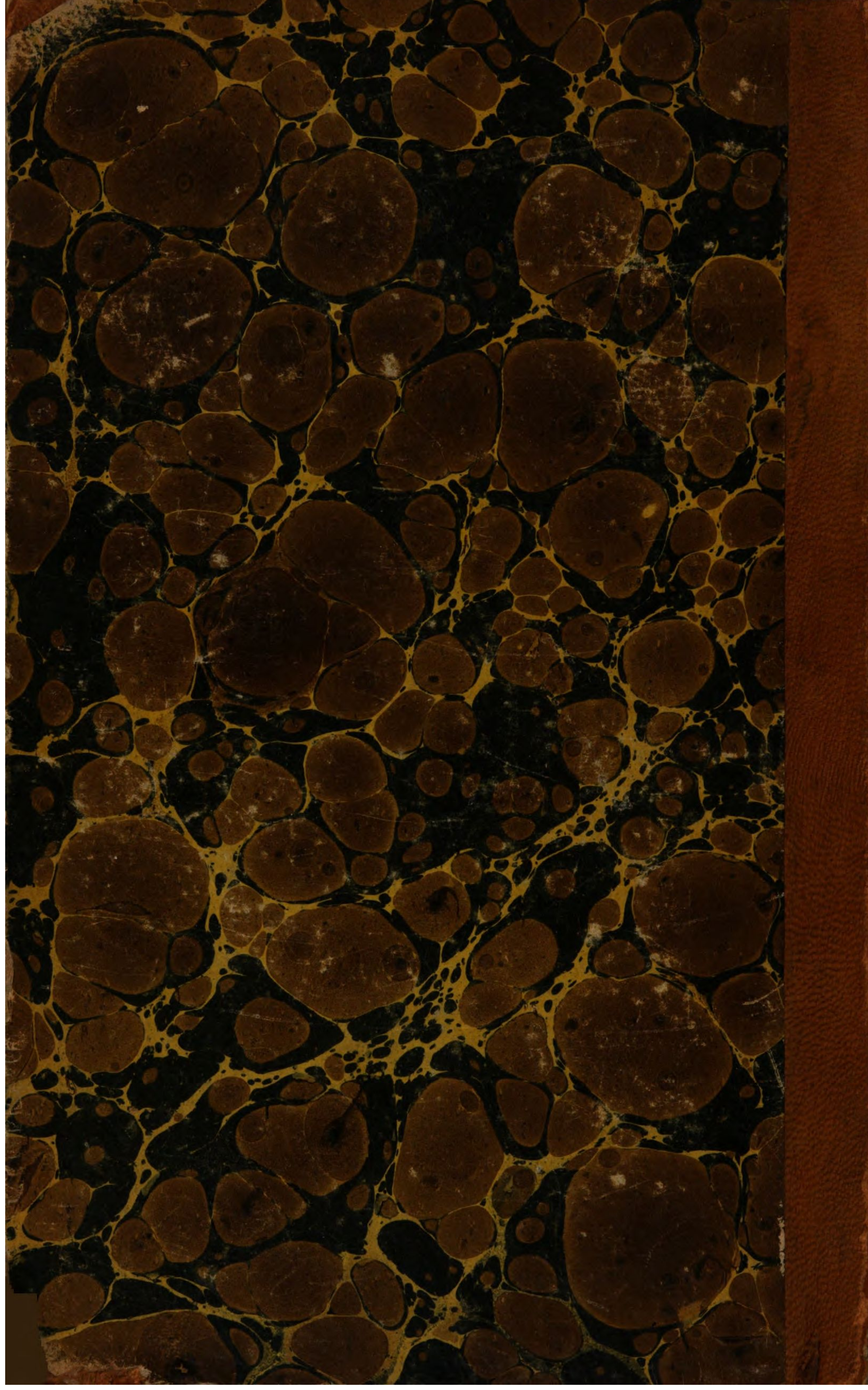
Aber trotz seiner physischen und moralischen Leiden, die seine Thatkraft gegen Ende seiner Regierung hemmten und ihn in eine nervöse Aufregung versetzten, blieb er bis zu seinem letzten Athemzug seinem Charakter treu. Die Früchte seiner Arbeit zu geniessen, war ihm nicht vergönnt, doch lebt sein Werk weiter und wird weiter leben, so lange ein Osmanenreich besteht. Was ohne einen Mahmud II. aus der Türkei geworden wäre, sah nach seinem Tode, als sich die künst-

lich aufgestachelten Leidenschaften gelegt hatten, nicht blos der Abendländer, sondern auch der Osmane ein.

Mahmud II. war der Retter seines Vaterlandes und hat sich für dasselbe geopfert.



Bayerische
Staatsbibliothek
München



Bastelberger, Josef M.

Die militärischen Reformen unter Mahmud II., dem Retter des Osmanischen
Reiches eine militärhistorische Studie

Gotha 1874

Mil.g. 12 mo

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11187760-0